This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 5XFN H
Harvard Depository
Brittle Book

Geschichte der

Gemeinde Jesu Christi,

das heißt: der

Altevangelischen- und Mennoniten-Gemeinden.

Von der Zeit der Apostel bis in die Gegenwart.

Zum Gebrauch in Gemeindeschulen, wie auch in Familien, zur Kenntnis und Würdigung der kirchengeschichtlichen Stellung der wehrlosen taufgesinnten Gemeinden.

Druck und Verlag von der
Mennonite Publishing Co.,
Elkhart, Ind.
1898.

943
Menn.
BARTSCH

943
Menn
Barth

Harvard Divinity School

ANDOVER-HARVARD THEOLOGICAL
LIBRARY

MDCCCCX

CAMBRIDGE, MASSACHUSETTS

Geschichte der

Gemeinde Jesu Christi,

das heißt: der

Altevangelischen- und Mennoniten-Gemeinden.

Von der Zeit der Apostel bis in die Gegenwart.

Zum Gebrauch in Gemeindeschulen, wie auch in Familien, zur Kenntnis und Würdigung der kirchengeschichtlichen Stellung der wehrlosen taufgesinnten Gemeinden.

In kurzen Zügen dargestellt von

Johannes Bartsch.

Druck und Verlag von der

Mennonite Publishing Co.,

Elkhart, Ind.

1898.

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

H87.001
12-7-55

Entered according to act of Congress, in the year 1898, by
MENNONITE PUBLISHING CO.,
In the office of Librarian of Congress at Washington, D. C.
All rights reserved.

943
Mennn
Baitsch

,25

Vorliegende Schrift ist entnommen:

1. Der Kirchengeschichte des Calver Verlags von 1892.
2. Der Geschichte der wehrlosen taufgesinnten Gemeinden von Martin Klaassen.
3. Der Reformation und älteren Reformparteien von Dr. Ludw. Keller.
4. Ein Apostel der Wiedertäufer von Dr. Ludw. Keller.
5. Die Waldenser und die Bibelübersetzungen von Dr. Ludw. Keller.
6. Ursprung, Entwicklung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten von Anna Brons.
7. Der Wehrfreiheit der altpreußischen Mennoniten von Dr. W. Mannhardt.
8. Der „Geschichte der Mennoniten" von Daniel K. Cassel, Philadelphia 1890.
9. Der Privat-Bibliothek von Bischof Joh. F. Funk, Elkhart, Ind.
10. Geschichte der Bernischen Täufer von Ernst Müller.
11. Dem Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten von Prediger H. G. Mannhardt.

u. a. m.

Vorwort.

In dem Buche „Ursprung, Entwicklung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten," von A. Brons, heißt es: „Wohl wurde in den Gemeinden für gründlichen Religions-Unterricht gesorgt, nicht aber für genügende Unterweisung in der Geschichte der Mennoniten.

„Wie es einem ganzen Volke zum Schaden gereicht, wenn ihm die Kenntnis seiner Vergangenheit abhanden kommt, so auch einer einzelnen Gemeinschaft. Ihre Glieder verlieren das Fundament, worauf sie stehen, aus den Augen und die Anhänglichkeit daran aus den Herzen"....

Aehnlich dachte ich, als ich zu Leitfäden in den Lektionen der mennonitischen Kirchengeschichte zwei ev. lutherische Bücher verzeichnet fand. — Die Notwendigkeit einer kurzen Täufergeschichte für mennonitische Familien erschien mir noch nötiger, als ich einst im Bundesboten las, wie die Baptisten ein so großes Missionsfeld unter den Mennoniten Canadas hätten. Das sind die Früchte der Unkenntnis der eigenen Geschichte; schon bemerkt Dr. Keller, Reform Seite 477: „Einer der wesentlichen Nachteile, den die altevangelischen Täufer sich durch ihre Vernachlässigung der teologischen Wissenschaft zugezogen haben, besteht in der Unbekanntschaft mit ihrer eigenen Geschichte. Dadurch

erklärt sich auch manches Mißverständnis ihrer Ueberlieferungen, die ohne schriftliche Fixierung natürlich Entstellungen stark ausgesetzt waren."

Für's erste schien mir ein kurzer Leitfaden für hiesige Gemeindeschulen nötig, welcher ebensd der Familie zur Kenntnis und Würdigung der kirchengeschichtlichen Stellung unsrer Gemeinden dienen sollte.

Da mir längere freie Zeit zu Gebote stand, machte ich mich an die Arbeit aus den elf vorne verzeichneten Werken von: Dr. L. Keller, Anna Brons, Martin Klaassen, Dr. W. Mannhardt, D. Cassel, des Calver Verlagsvereins, der Privatbibliothek des J. F. Funk, Ernst Müller und G. H. Mannhardt eine verkürzte Zusammenstellung auszuarbeiten, das heißt die Haupt-Personen und Momente, wie sie in obigen Werken geschildert sind, verkürzt wiederzugeben.

Diese Schrift unterscheidet sich von andern Kirchengeschichten darin, daß hier nur solche Personen und Gemeinden in erster Linie erscheinen, welche die Taufe auf das Bekenntnis des Glaubens lehrten und übten, und die gleichzeitig auch die wehrlose, duldende Stellung, als zum Glauben an den Herrn Jesum Christum gehörend, beobachteten; bei denen auch heute noch das Wort heiliger Schrift zutrifft: Weil du hast behalten das Wort meiner Geduld, (: oder meines Geduldens, auch: vom geduldigen Warten auf Mich:) will ich auch dich bewahren vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über den ganzen Weltkreis, zu versuchen, die da wohnen auf Erden. — Offb. 3, 10.

Wohl ist mir bewußt, daß wie alles menschliche Wissen und Wirken Stückwerk ist, so auch dieses Büchlein genug Mangelhaftigkeit an und in sich trägt. Doch ich wage es der weiteren Verbreitung zu übergeben, weil ich Gottes Ehre darin suche und besonders einem Mangel in unsern mennonitischen Schulen damit abzuhelfen glaube. Ferner möchten unsere weit zerstreuten Glaubensgenossen durch Kenntnisnahme ihrer eigenen Geschichte enger und inniger verbunden werden unter einander und mit Gott, unserm himmlischen Vater, durch unsern Herrn Jesum Christum, welchem sei Anbetung, Preis und Dank, jetzt und in Ewigkeit.

Geschrieben in Brainerd, Kansas, im Sommer 1897.

Inhalt des Buches.

Seite.

1. Zeitraum: Von der Himmelfahrt Jesu Christi bis auf Konstantin. 33—324 n. Chr. 9— 28

I. Das apostolische Zeitalter. 9
II. Ausbreitung der Kirche unter dem Druck..... 16
III. Die Verfolgungen..... 20
IV. Zustand der Christengemeinde..... 23

2. Zeitraum: Von Konstantin bis auf Petrus Waldus. 324—1170.....29— 46

I. Die Schicksale der Kirche nach außen..... 29
II. Die Gemeinschaften der Häretiker oder Sektierer..... 32
III. Ausbreitung der Kirche während der Völkerwanderung. Herrschaft der Päpste..... 37

3. Zeitraum: Von Petrus Waldus bis auf Menno Simonis. 1170—1536.....47— 99

I. Petrus Waldus und die Waldenser..... 47
II. Das Verfahren der Päpste gegen die Waldenser..... 51
III. Die Vorarbeiter der Reformation..... 54
IV. Die böhmischen und mährischen Brüder..... 57
V. Die Litteratur der Brüder und die Bibelverbreitung... 61
VI. Die Taufgesinnten zu Anfang der Reformation..... 68
VII. Die Brüder in der Schweiz und Ulrich Zwingli..... 72
VIII. Verfolgungen der Brüder auch von Protestanten... 87
IX. Die Täufer in Oesterreich (aus Handschriften)..... 93

4. Zeitraum: Menno Simonis bis zur Gegenwart.....100 191

I. Menno Simonis und die Taufgesinnten..... 1)
II. Kirchenverfassung der Altevangelischen Gemeinden.... 5

III. a. Spätere Entwickelungen 113
b. Die Spaltung in der Gemeinde 1693 118
IV. Die Mennoniten in Preußen und andern deutschen Staaten 121
V. Die Mennoniten in Rußland. a. Aufhebung der Wehrlosigkeit 128
b. Entstehung der Brüdergemeinden 1860 132
VI. Auszug der Mennoniten nach Asien 136
VII. Die Mennoniten in Amerika 141
a. Trennung der Mennoniten in Pennsylvanien 1847—1848 161
b. Große Einwanderung aus Rußland, 1873—'74 165
VIII. Fortentwickelung der Mennoniten in den Niederlanden 168
IX. Mennonitengemeinden in Frankreich 188
X. Schluß 192
XI. Statistik 196

Erster Zeitraum.

Von der Himmelfahrt Jesu Christi bis auf Kaiser Konstantin.

(33 bis 324 nach Christi Geburt.)

I. Das apostolische Zeitalter.

„Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt, gen Himmel fahren.“ So sprachen die Engel zu den Jüngern, welche ihrem Herrn und Meister nachsahen, als er vor ihren Augen aufgenommen ward gen Himmel. Zuvor hatte der Herr Jesus gelehrt und ihnen geboten, zu predigen das Evangelium allen Völkern und in Jerusalem zu beginnen.

Zehn Tage nach der Himmelfahrt Jesu Christi, bei der Ausgießung des heiligen Geistes wurden 3000 Seelen durch die Apostel zum Glauben an den Herrn Jesum geführt. Zusehends mehrte sich die erste Christengemeinde, so daß sie bald über 5000 Seelen zählte. (Apostg. 2, 47; 5, 14; 6, 7.) Die ganze Gemeine war ein Herz und eine Seele; alle waren in Liebe mit einander verbunden; die Glieder verkauften Häuser und Aecker und brachten den Erlös den Aposteln. Man wählte sieben Diakonen, welchen die Verwaltung der Güter anvertraut war.

Als Stephanus, einer der Sieben, stärker auftrat und den Fall des Tempels und Gesetzes ankündigte, wurde er ein Opfer der Wut der Juden und der Erstling der Blutzeugen. Damit erhob sich eine mächtige Verfolgung der Christen, welche zum Teil in das Gefängnis geführt, zum Teil getötet wurden.

Die Uebrigen zerstreuten sich und brachten das Wort des Lebens in die Städte von Judäa, Samaria, Galiläa, nach Phönizien und Syrien, bis auf die Insel Cypern hinüber.

Für die Predigt unter den Heiden erwählte sich Gott ein besonderes Rüstzeug, den gelehrten Gesetzeseiferer Saulus von Tarsus, der auch Paulus heißt. (37 n. Chr.) Seit Paulus den Auferstandenen zu sehen gewürdigt war, lebte er nur Christo; so konnte er auch alles um Christi willen leiden. Von den Juden hat er fünfmal, von den Heiden dreimal Streiche bekommen. Einmal wurde er gesteinigt, viermal hat er Schiffbruch erlitten, mit wilden Tieren gekämpft, auf seinen Reisen alle Gefahren, Beschwerden und Entbehrungen ausgestanden und endlich sein Leben um Christi willen geopfert.

Die damaligen Juden teilten sich hauptsächlich in zwei religiöse Parteien, Pharisäer und Sadducäer; eine dritte, der Orden der Essäer, welche ein abgeschiedenes Leben führten, war nicht zahlreich.

Die Pharisäer (Gesonderte) waren rechtgläubige Juden, voll Selbstgerechtigkeit. Die Sadducäer gebildete Ungläubige. Beide wollten von Herzenserneuerung nichts wissen.

Bei den Heiden zeigte sich aber ein großes Erlösungsbedürfnis, darum waren sie zugänglicher als die Juden. Leider waren die Judenchristen nicht froh über den Zuwachs aus den Heiden, und wollten ihnen Gesetz und Beschneidung aufdrängen; es wurde aber durch die Apostel vereitelt. (50 n. Chr.)

So kam es, daß eine große Anzahl Heiden sich bekehrte; fast allerorts konnte Paulus Gemeinden gründen. Des Götzendienstes waren viele (besonders in Griechenland) müde geworden, weil ihre weisesten Männer mit allem Nachdenken es zu keinem gewissen Glauben hatten bringen können; da ihnen die Offenbarung fehlte.

Drei größere Reisen sind es, an welche die einzelnen Daten der Missionsthätigkeit des Apostel Paulus sich anreihen.

Die erste Reise (Apstg. 13 bis 15, 35) führte ihn in Begleitung des Barnabas und Markus nur bis Antiochien in Pisidien, von wo aus die feindlich gesinnten Juden sie noch zu einem Abstecher über Ikonien nach Lystra und Derben nötigten. Auf der zweiten Reise aber (Apstg. 12, 36 bis 18, 22) wo ihn Silas begleitete, zu welchem sich in Lystra noch der junge Timotheus gesellte, gelangte er schon bis Troas in Mysien; hier nahm er noch den Lukas in seine Reisebegleitung auf. (Apstg. 16, 10.) Durch ein Traumgesicht erhielt er einen Ruf nach Macedonien, welchem er folgte, und über Philippi und Thessalonich nach Athen kam und dann über Korinth und Ephesus nach Jerusalem zurückkehrte.

Seine dritte Reise (Apstg. 18, 23 bis 21, 8) welche gegen vier Jahre währte (54—58) beschrieb nahezu dieselbe Tour und brachte ihn dann nach Cäsarien zurück. Zuletzt führte eine sehr beschwerliche und gefahrvolle Reise den Apostel im Jahre 61 als Gefangenen nach Rom.

Die Gemeinden, welche durch die Wirksamkeit des Apostels Paulus entstanden, sind in Asien: zu Antiochien, Galatien, Ephesus, Smirna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia, Laodicäa und Colossä; in Europa: zu Philippi, Thessalonich, Korinth und Rom.

Rom war damals die Hauptstadt der Welt. Diese Stadt auf sieben Bergen gebaut, hatte 320,000 Bürger und über 400 Götzentempel. Der prachtvollste stand auf dem Kapitol.

Paulus erhielt Erlaubnis eine Wohnung zu mieten, doch unter beständiger Aufsicht eines Soldaten, an welchen er angekettet wurde, der ihn aber an seiner Thätigkeit nicht hinderte. Bis an den kaiserlichen Hof gelang seine Predigt und einige Hofbeamten wurden gläubig. Von Rom reiste Paulus nach Spanien. (Röm. 15, 24.) Dieses deutet Clemens von Rom an, ein Schüler des Paulus, wenn er sagt, Paulus habe der ganzen Welt Gerechtigkeit gelehrt und sei bis ans Ende des Westens gelangt. Von einer langen Reise nach Rom zurückgekehrt, ließ ihn Kaiser Nero mit dem Schwerte hinrichten 64 oder 67.

Die andern Apostel waren derweile nicht untätig gewesen.

Petrus war auserlesen worden, mit der Predigt unter Juden und Heiden den Anfang zu machen. Er hat später in Syrien und Kleinasien gepredigt. Dann war er eine Zeit lang in Babylon. Schließlich ist er (wohl in Rom) gekreuzigt worden, 67.

Jakobus der Sohn Zebedäi, wurde in Jerusalem auf Befehl Herodes II. schon anno 44 hingerichtet. (Apstg. 12.)

Jakobus, der jüngere, soll in Egypten gewirkt haben. Er wird oft mit einem dritten Jakobus verwechselt, der nicht ein Jünger sondern ein Bruder Jesu war, später Aeltester oder Bischof in Jerusalem; er starb daselbst den Märtyrertod.

Andreas soll in den Ländern des schwarzen Meeres das Evangelium gepredigt haben und zuletzt zu Patras in Achaja den Kreuzestod gestorben sein.

Bartholomäus und Thomas sollen die Nachricht von Christus bis nach Indien gebracht haben.

Von der Wirksamkeit des Matthäus, Simon, Judas und Matthias läßt sich nichts Zuverlässiges berichten; jeder wird in seinem Teile dem Befehle Jesu Folge geleistet haben: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!"

Neben den zwölf finden sich auch andere, die Apostel genannt wurden, von den zwölf und von Paulus anerkannte Träger des Wortes und Gründer von Gemeinden. Diese Wanderprediger wurden später auch Evangelisten genannt.

In den Gemeinden fanden sich häufig außerordentliche Gaben des Geistes, namentlich die Gaben der Weissagung, in Zungen zu reden, Kranke zu heilen, Wunder zu thun und dergleichen. Die Gemeinde versammelte sich meist am Sonntage, einmal zur Erbauung, da auch Ungetaufte beiwohnen konnten; das zweitemal zum Gemeindemahl, an welches sich des Herrn Mahl anschloß. Vor diesem wurde gesprochen: „Wer heilig ist, trete herzu, wer es nicht ist, thue Buße; Maranatha" (der Herr kommt).

Die Gemeinden brauchten solche Glaubensstärkungen. Schon 64 begann die Reihe der heidnischen Christenverfolgungen, welche mit Unterbrechungen bis 313 fortdauerten. —

Der Kaiser Nero, ein greulicher Mensch, der seine Lehrer, seine Mutter, seine Gemahlin hatte umbringen lassen, verzögerte bei einem Brande Roms die Löschanstalten. (Juli 64.) Sieben Tage lang brannte die Stadt. Groß war die Erbitterung des Volkes, als das Gerücht auskam, der Kaiser selber sei der Brandstifter. Dieser aber schob die Schuld auf die längst verhaßten Christen. Es kam zu einer Massenhinrichtung. Sie wurden in Säcke genäht, mit Pech übergossen, in die Erde eingerammt und angezündet, um wie Fackeln in langen Reihen dem vorübergehenden Kaiser zu leuchten. Andere wurden in Tierhäute gehüllt und zur öffentlichen Belustigung von Hunden zerrissen. Noch andere wurden in Neros Garten reihenweise an Kreuze geschlagen. Auch außer Rom wurden treue Zeugen getötet. Allenthalben wußte man, daß die Christen rechtlos seien.

Noch ehe die Verfolgung in Rom ausbrach, wurden auch in Jerusalem die Feinde Christi wieder auffässig. Unter einem neuen Hohenpriester wurde Jakobus, der Bruder Jesu, erschlagen (63). Die römische Herrschaft wurde von Anfang an nur mit Widerwillen geduldet. Da der römische Landpfleger Gessius Florus durch Ungerechtigkeit das Volk zum Aufruhr brachte, griff solcher im ganzen Lande um sich; die Empörung ergriff in kurzer Zeit das ganze Volk. Die Christen in Jerusalem schickten sich zur Flucht, eingedenk der Mahnung Jesu Luk. 21, 20 und der Vierfürst Agrippa wies ihnen das Städtchen Pella, jenseits des Jordans zum Zufluchtsort an. Jerusalem wurde von den Römern im Jahre 68 angegriffen, nachdem die Provinz Galiläa bereits erobert war. Als Vespasian zum Kaiser erwählt wurde, übernahm sein Sohn Titus die Belagerung der festesten aller Städte, welche gerade wegen des Passahfestes mit Menschen überfüllt war. Der Tempel in Jerusalem war ein Wunderwerk der Welt. er stand einzig da in seiner Pracht; Titus wünschte ihn zu erhalten; aber die Worte Jesu mußten erfüllt werden. Was half es der Million Juden, die sich in Jerusalem zusammendrängten, daß die Mauern von der Stadt so fest und die Türme so hoch waren! Die Römer schlossen sie durch eine ungeheure Ringmauer völlig ab. Es entstand bald eine Hungersnot. Es kam so weit, daß Menschenfleisch gegessen wurde. Ueberdies führten die Parteien in der Stadt selbst fortwährend Krieg miteinander und vergossen Blut in Strömen. Endlich am 10. August 70 drang das Römerheer in die Stadt ein, alles wurde niedergehauen,

der Tempel von den wütenden Kriegern in Brand gesteckt, die Oberstadt erstürmt (am 7. September) und dann Stadt und Tempel dem Erdboden gleich gemacht. Die Männer wurden alle getötet, 97,000 jüngere Männer wurden als Sklaven verkauft, 1,100,000 waren während der Belagerung umgekommen.

Das Ende der Stadt war zugleich das Ende des jüdischen Staates und Gottesdienstes. Für die Gemeinde Christi konnte ihr Fall nur wohlthätige Folgen haben. Es mußte nun offenbar werden, daß das Christentum, obgleich aus dem Judentum hervorgegangen, doch seine eigene Wurzel habe.

Wohl nur ein Apostel außer Johannes hat die Zerstörung Jerusalems erlebt. Philippus wohnte bis ins hohe Alter zu Hierapolis. Johannes war in Ephesus und wurde unter Kaiser Domitian (95) nach der Insel Patmos verbannt. In Ephesus schrieb Johannes sein Evangelium und seine Briefe. Schon gab es „Nikolaiten", welche sich heidnische Freiheit erlaubten und Unzucht entschuldigten. Johannes starb ums Jahr 100 in hohem Alter, nachdem er in seinen letzten Tagen, so oft er in die Versammlung getragen wurde, immer die Ermahnung wiederholt hatte: „Kindlein, liebet euch unter einander!"

II. Ausbreitung der Kirche unter dem Druck.

Man kann an einem Lichte viele andere Lichter anzünden, ohne daß es dadurch an Helle verliert. — So ist's mit dem Christentum.

Jerusalem lag in Trümmern, aber das Feuer, das der Herr daselbst angezündet hatte flog in hellen Funken nach allen Richtungen hin. Die Nachfolger der Apostel kannten ihre Verpflichtung, die Friedensbotschaft weiter zu pflanzen. Ihre Arbeit machte auch im Laufe des 2. und 3. Jahrhunderts beträchtliche Fortschritte, von denen wir freilich wenige Berichte haben; damals wurde mehr gethan, weniger geschrieben. Jeder Christ wirkte als Missionar.

In Palästina gab es auch nach dem langen Verheerungskriege noch eine Reihe christlicher Gemeinden, an welche sich jetzt manche Israeliten anschlossen, deren letzte Hoffnungen verloren waren. Auch in Tyrus, Sidon und Damaskus fanden sich viele Christen; in Antiochien war eine wichtige Gemeinde. In Mesopotamien begegnet uns schon 160—170 ein christlicher Fürst: Abgar, der das Kreuz auf seine Münzen prägen ließ; um diese Zeit wurde das Neue Testament bereits ins Syrische übersetzt.

In Egypten wo viele Juden wohnten, hat das Evangelium frühzeitig Eingang gefunden. Der frühere Philosoph Pantämus hat bereits um 180 Christen in Indien mit dem Matthäus-Evangelium gefunden.

In Persien hat das Christentum im 3. Jahrhundert viele Anhänger gehabt. Armenische Christen gab es schon anno 200.

In Kleinasien hatte das Reich Christi seinen Hauptsitz aufgeschlagen; die sieben Kleinasiatischen Gemeinden in Offenbarung sind uns bekannt.

In Macedonien und Griechenland hatte das Christentum feste Wurzel gefaßt, schon durch Paulus war der Schall bis Illyrien gedrungen. Um 170 heißt es: Die Festungen, Legionen und Feldlager seien mit Christen angefüllt; und allerlei Sagen zeigen, daß es in Süd- und West-Deutschland schon frühe christliche Gemeinden gab.

Die Ausbreitung des Christentums in Deutschland läßt sich nur schwer verfolgen. Schon um 180 schreibt Irenäus: Viele Völker der Barbaren haben durch den heiligen Geist das Heil in ihre Herzen geschrieben.

Im schönen Frankreich wohnten die Kelten oder Gallier. Bei ihren Gottesdiensten kamen freiwillige Menschenopfer vor. Den Römern graute davor. Sie rotteten die Götzenhaine aus, noch ehe sie den Galliern die bessere Gabe des Christentums bieten konnten. Schon um 150 finden sich blühende Gemeinden in Lyon, Vienne, Arles, Autun. Die ersten Bischöfe dieser gallischen Gemeinden Niketius, Pothinus und Irenäus stammen aus Kleinasien.

Auch in Spanien hat das Christentum frühzeitig festen Fuß gefaßt, wohl von Rom und von Karthago her. Um 250 muß die Zahl der Christen in Spanien schon bedeutend gewesen sein.

Nach Britannien (England) ist das Evangelium spätestens im zweiten Jahrhundert gekommen. Mit der Gründung der christlichen Kirche jedoch ging es nur langsam von statten, von festem Bestande derselben konnte erst unter Kaiser Konstantin die Rede sein.

Die Nordküste von Afrika tritt erst um 180 aus der Dunkelheit hervor. Es steht da bereits auf der ganzen Länge das Christentum als eine festgewurzelte Anpflanzung. Zwischen Rom und Karthago bestand ein reger Verkehr. 190—220 ist das Christentum so ausgebreitet, daß der Bischof Tertullian an den römischen Statthalter schreiben kann: „Wirst du Feuer und Schwert genug haben, diese alle aus dem Leben zu schaffen? Von Karthago muß der zehnte Teil auf die Schlachtbank, und unter den Schlachtopfern wirst du deine eignen Verwandten und Freunde, die vornehmsten Männer und Frauen der Hauptstadt treffen. Willst du uns nicht verschonen, so schone deiner selbst, habe Mitleid mit der Provinz, deren Regierung dir anvertraut ist."

Man zählte anno 250 in der Provinz 87 Bischöfe und ums Jahr 300 nicht weniger als 446 Bischöfe!! —

Wir haben unsern Kreislauf durch die Grenzländer des römischen Reiches vollendet und kommen auf den Mittelpunkt derselben, nach Rom zurück. Obwohl diese Weltstadt immer tiefer in Sittenverderbnis fiel, wuchs doch die Zahl der Christen immer mehr an, daß Tertullian dem Kaiser und Senat sagen konnte: „Wir Christen haben schon alle eure Besitzungen, eure Städte, Inseln, Gemeinderäte, Zünfte, Paläste, ja den Senat und die Gerichtshöfe angefüllt und den Heiden nur noch ihre Tempel gelassen. Wollten wir uns rächen, so wären wir stark genug mit den Waffen in der Hand unser Recht geltend zu machen, denn unsre Freunde befinden sich in

„allen Teilen der Welt. Ja, würden wir nur gemein-
„schaftlich den römischen Boden verlassen, die Stadt würde
„tot erscheinen in welcher ihr regiert."

III. Die Verfolgungen.

Man zählt gewöhnlich, aber nicht sehr genau, bis zur Zeit Konstantins zehn Hauptverfolgungen, nämlich unter den Kaisern: Nero, Domitian, Trajan, Hadrian, Mark-Aurel, Septimus-Severus, Maximin, Decius, Valerian und Diokletian. Veranlassung dazu gab gewöhnlich die Zumutung, welche man an die Christen machte, den Götzen zu opfern, den Bildsäulen der Kaiser Weihrauch zu streuen. Jemehr die Zahl und das Ansehen der Christen wuchs, je größer war die Besorgnis der Kaiser, sie möchten durch ihre Uebermacht der Regierung gefährlich werden. Die tiefste Ursache lag im Haß der Finsternis gegen das Licht.

Kein Land, in welches das Christentum Eingang fand, blieb von Verfolgungen verschont. Man plünderte die Häuser und Güter der Christen auf alle mögliche Art. Lactantius (310) schreibt: „Hätte ich hundert Zungen
„und die stärkste Stimme der Welt, so könnte ich nicht die
„Verbrechen alle beschreiben, noch die Marter alle nennen,
„die der Scharfsinn der Obrigkeit gegen die unschuldigen
„Christen ersonnen hat." Jedermann hatte Erlaubnis, die Christen zu beleidigen. Einige schlugen sie mit Keulen, andere mit Ruten zu tode, die Folterknechte zerrissen ihre Leiber mit eisernen Nägeln. Nachdem einige die Folter

auf glühenden Platten ausgehalten hatten, wurden sie mit Honig beschmiert und mit zurückgebundenen Händen in die Sonnenglut gelegt, um von Insekten zerstochen zu werden. — Als der Bischof Ignatius von Antiochien in Rom den wilden Tieren vorgeworfen wurde, rief er: „Ich bin „Christi Weizenkorn, das der Zahn der Tiere erst zermal„men muß, damit es als reines Brot erfunden werde."

Ein sonst guter Kaiser, der Philosoph Mark Aurel (161—180), ärgerte sich so über die Begeisterung der Christen, daß er befahl sie aufzusuchen, und durch Martern zur Verleugnung zu zwingen. Damals starben die Bischöfe Polykarpus von Smyrna und Papias von Hierapolis den Märtyrertod.

Schauerlich wütete damals die Verfolgung in den Rhonestädten Lyon und Vienne. Ein fernes, dumpfes Tosen hatte eine Zeit lang vorher das Gewitter angekündet, das über die Christen in Südfrankreich 177 ausbrach. Viele Christen erlagen den Mißhandlungen im Kerker und der Folter.

Die erste allgemeine Verfolgung wurde unter dem energischen Kaiser Decius verhängt, 249—51, nachdem der längere Friede die christliche Lebensordnung sehr verderbt hatte. Diese wütete durch das ganze römische Reich und traf besonders Prediger und Hirten. Da verleugneten viele Jünger ihren Herrn, unter solchen selbst Bischöfe. Der gelehrte Origenes starb in Tyrus an den Folgen der Marter.

Auch die Nachfolger des Decius setzten die Verfolgungen gegen Bischöfe, Prediger und Diakonen fort. Der hochher-

zige Bischof von Karthago, Cyprian, wurde 258 unter Valerian enthauptet.

Herrliche Zeugnisse gaben Greise wie Kinder von ihrem Glauben an Christum. Cyrillus war ein Knabe in Cäsarea, er ließ sich durch keine Schläge verhindern, seinen Glauben zu bekennen. Gleichalterige Kinder verfolgten ihn, sein eigener Vater jagte ihn aus dem Hause. Vor dem Richter sagte er: „Ich leide gern, Gott wird mich „annehmen, ich bin nicht betrübt, daß ich von Hause „vertrieben bin. Den Tod fürchte ich nicht.“ Er wurde verbrannt und war ein Wunder vor den Augen aller Einwohner. (260.)

Nicht selten gab es bei solchen Gelegenheiten Auftritte, welche die Heiden zum Staunen brachten und Henker in Märtyrer verwandelten. Der Geschichtsschreiber Eusebius erzählt z. B. von Personen welche in betender Stellung vor wilden Tieren standen, und diese nicht die Märtyrer sondern ihren Führer zerrissen. Die Standhaftigkeit, mit welcher die Christen die heftigsten Marter ertrugen, machte auf viele Umstehende einen tieferen Eindruck als die kräftigste Predigt, und half die Zahl der Gläubigen vermehren.

Dieses dritte Jahrhundert war überhaupt eine Zeit großer Verwirrung. Nicht viel weniger als 50 Kaiser bestiegen im Laufe desselben den Thron, die meist ermordet wurden. Dazu kamen Einfälle barbarischer Völker. Schwere Landplagen verheerten das Reich. Schon unter Kommodus wütete 180 eine Pest in Italien und Griechenland; in Rom wurden täglich 20,000 Personen

begraben. In Aetiopien starben so viele an der Pest, daß die Zahl der Toten nicht berechnet wurde. Ein Gericht Gottes über die Feinde seiner Kinder.

Die heftigste Verfolgung kam unter dem sonst trefflichen Kaiser Diokletian über die Christen. Im Jahre 303 wurde jeder christliche Gottesdienst untersagt und geboten die Kirchen niederzureißen und die Bibeln zu verbrennen. Die Vorsteher der Gemeinden wurden gefangen gesetzt. Endlich 304 erging das Gebot alle Christen zum opfern zu nötigen und über Hartnäckige Marter und Tod zu verhängen. — In Kleinasien kamen während eines Monats 15,000 Christen um; eine ganze Stadt wurde mit ihren Einwohnern verbrannt. In Egypten sollen 140,000 Christen getötet und 700,000 in Gefängnis und Elend umgekommen sein. Eusebius sah dort wie an einem Tage so viele abgethan wurden, daß die Scharfrichter ermüdeten und ihre Werkzeuge abstumpften. Aber Diokletian dankte ab, 305. Gallerius wurde 310 von einer unheilbaren Krankheit befallen; nun ließ er 311 die Verfolgungen einstellen, er forderte sogar auf für sein und des Reiches Wohl zu ihrem Gott zu beten. 312 und 323 kam Konstantius Sohn, der geisteskräftige Konstantin zur Regierung über das ganze Reich, durch diesen wurde den fast 300-jährigen Verfolgungen ein Ende gemacht.

IV. Zustand der Christengemeinde.

Die Verfassung der apostolischen Zeit war sehr einfach. In jeder größeren Gemeinde war eine Anzahl Aeltester

(Presbyter, unsere Prediger) ebenso Aufseher (Bischöfe), welche das Lehr- und Aufsichtsamt verwalteten, und denen die Diakonen zur Seite standen. Doch auch andere Glieder dienten der Gemeinde mit ihren Gaben; man wußte nichts von einem Unterschied zwischen Geistlichen und Laien. Dann hätte man auch noch Reiseprediger für die Heiden, Apostel oder Missionare genannt. Sie alle wurden von den Gemeinden unterhalten durch Darreichung der Erstlinge, Propheten entledigten sich auch wohl vor Antretung ihrer Thätigkeit alles persönlichen Eigentums.

Außer den Bischöfen, Aeltesten und Diakonen finden wir vor 250 zunächst in Rom noch andere Kirchenämter. Man schuf Vorleser, Sänger, Diener und Thürhüter. Die Unterscheidung zwischen Geistlichkeit und Volk konnte nicht eintreten, so lange noch die außerordentlichen Geistesgaben unter den Christen gefunden wurden, deren Besitz ja nicht ans Amt gebunden war. Irenäus sagt: „Alle Gerechten haben „priesterlichen Rang", und Tertullian: „Sind nicht auch „wir Laien Priester? Wo ihrer drei sind da ist die Kirche."

Nach 150 kam es dahin, daß unter den Aeltesten großstädtischer Gemeinden, einer ausschließlich Bischof genannt wurde und eine entscheidende Stimme führte. Die Christen blieben in der Uebung des apostolischen Gebotes nach 1. Cor. 6, sie brachten Zwistigkeiten nicht vor heidnische Richter.

Daß die Wundergaben mit der apostolischen Zeit nicht aufgehört haben, wird von glaubwürdigen Zeugen berichtet. Justinian schreibt von Kaiser Antoninus um 140: „Sehr „viele, welche in der Welt umher und in Rom von bösen

„Geistern geplagt wurden, und bei all euren Zauberern „und Aerzten keine Hülfe finden konnten, sind von uns „Christen durch den Namen Jesu geheilt worden und solche „Heilungen geschehen heute noch."

Später 180 schreibt Irenäus von Lyon: „Einige „treiben im Namen Jesu wahrhaftig und gewiß Teufel „aus, so daß sehr oft die, welche von bösen Geistern befreit „worden, gläubig werden und in der Gemeinde sich befin„den. Andere besitzen die Gabe, zukünftige Dinge vorher„zuwissen und prophetische Träume und Weissagungen zu „haben. Andere heilen durch Auflegung ihrer Hände allerlei „Krankheiten. Ja auch Tote sind wieder auferstanden „und sind viele Jahre unter uns geblieben!".... Und Tertullian (190) fordert alle römischen Statthalter auf: „Lasset einen Besessenen vor euren Richterstuhl gebracht „werden, und ihr sollt sehen, daß auf das Machtwort „eines Christen derselbe Geist, der sich zuvor fälschlich „rühmte ein Gott zu sein, eingestehen muß, daß er ein „Dämon ist." — Alle christlichen Schriftsteller bis auf Eusebius (gestorben 340) herab, beriefen sich als Augenzeugen darauf, daß es ganz gewöhnlich unter den Christen sei, böse Geister aus Besessenen im Namen Jesu vertreiben zu sehen; daß andere ihrer Mitbrüder künftige Dinge vorherwissen, und durch göttliche Offenbarung davon belehrt werden; wieder andere wunderbare Heilungen durch Auflegung ihrer Hände frei und öffentlich verrichteten.

Die Versammlungen der Christen zur gemeinschaftlichen Erbauung wurden in den ersten Zeiten auch in Höhlen, Wäldern, in Häusern und Kellern gehalten; erst gegen

Ende dieses Zeitraumes wurden Kirchen gebaut nach dem Vorbilde der römischen Gerichtshalle (basilica). Gewöhnlich kam man Sonntags als am Gedächtnistage der Auferstehung Christi und der Ausgießung des hl. Geistes, aber auch sonst zusammen. Die Versammlungen wurden mit gemeinschaftlichem Gesang eröffnet, darauf ein Abschnitt aus der heiligen Schrift vorgelesen, wozu bald auch die Schriften des Neuen Testaments dienten. Der Bischof oder Priester hielt eine kurze einfache Ansprache; Männer, welche die Gabe hatten, sprachen aus, was ihnen wichtig und nützlich dünkte. Dazu kamen Gebete mit Dank und Fürbitte und Gesänge. Gern schloß man mit einem gemeinschaftlichen Liebesmahle. Die Christen brachten zugleich ihre freiwilligen Gaben für die Lehrer und die Armen dar.

Man sah darauf, daß keiner, der mit einem andern einen Streit hatte, am Abendmahl teilnehme. Getauft wurden Personen, nachdem sie laut Christi Befehl in der christlichen Lehre unterwiesen waren, ein Bekenntnis abgelegt und ein Verlangen nach der Taufe kundgegeben hatten. So lehrt Tertullian: „Das Erste ist predigen, das Andere ist taufen."

Personen, welche durch Unterricht zur Taufe vorbereitet wurden nannte man Katechumenen; diejenigen, welche unterrichteten, hießen Katecheten. Begründer der Katechetenschulen soll Origenes (200) sein.

Daß in der ersten Kirche auch Kinder getauft worden sind, findet man nach den Zeugnissen der älteren Schriftsteller, in den ersten zwei Jahrhunderten nur geringe Spuren. Wie die Kindertaufe entstanden und worauf sie

begründet sei, darin sind sich die Alten nicht einig gewesen. Mit Entschiedenheit spricht schon Tertullian, er schreibt: „Der Herr sagt: lasset die Kindlein zu mir kommen, was „eilt denn das unschuldige Alter zur Vergebung der „Sünden? Wer die Wichtigkeit der Taufe versteht, der „wird sich mehr fürchten, sie zu empfangen, als sie zu „verschieben. Niemand kann für gläubig gehalten werden, „der Christum nicht kennt." So sind auch Augustin, Gregor von Nazianz, Hieronimus, Chrisostomus und Monika, alle von christlichen Eltern geboren, und erst in ihren erwachsenen Jahren getauft worden.

Die Kirchenzucht wurde mit Strenge gehandhabt, und durch herzliche brüderliche Ermahnung und Bestrafung kräftig unterstützt. Die Ausschließung offenbarer Sünder, wie die Wiederaufnahme der Bußfertigen, geschah öffentlich vor der Gemeinde und unter herzlichem Gebet.

Augustin sagt: „Die Kirchenzucht ist eine Meisterin „in der Religion, eine Lehrerin der wahren Gottseligkeit, „welche nicht deswegen geschieht, daß sie jemand verletze, „sondern sie bessert das Leben der Menschen durch ihren „Eifer und bewahrt es. Es ist nichts, das die Kirchen„zucht nicht entweder bessere oder ausrotte. Wenn ein „Verständiger sie annimmt, der wird die Liebe der Freund„schaft nicht verlieren, noch in Gefahr der Verdammnis „geraten."

Der Eidschwur, als Bekräftigung der Wahrheit, war den ersten Christen völlig fremd. Sie befolgten die Worte des Herrn: Matth. 5, 34—37 und seines Apostels Jakobus: Jak. 5, 12 ohne alle Einschränkung. So lehrte

auch Irenäus; daß man nicht nur nicht falsch, sondern gar nicht schwören solle. Augustin lehrt: „Der Meineid „ist verderblich, ein wahrer Eid gefährlich, kein Eid „sicher.“ So auch andere Kirchenväter.

In Betreff des Racheübens dachten die ersten Christen anders wie später und heute. Das Schriftwort: Die Rache ist mein, ich will vergelten .. hielten sie in Ehren.

In Ansehung des Krieges hielten die Christen sich an den Worten und dem Vorbilde ihres Herrn; denn Jesus war gekommen, sein Friedensreich auf Erden zu begründen; darum mieden sie das Schwert und den ganzen Kriegerstand. So sagt Tertullian: „Sollten wir wohl „mit dem Schwerte umgehen, da der Herr ausdrücklich „sagt, wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert „umkommen, -- sollte ein Kind des Friedens noch mit der „Schlacht zu thun haben, welches doch nicht einmal (in „keiner Sache) streiten darf?“ — Schließlich der Herr Jesus spricht zu Pilatus: „Mein Reich ist nicht von „dieser Welt, wäre mein Reich von dieser Welt, meine „Diener würden darum kämpfen, daß ich den Juden nicht „überantwortet würde. Nun aber ist mein Reich nicht „von dannen.“ Und kurz zuvor spricht er zu seinen Jüngern: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herr„schen und die Mächtigen haben Gewalt. Aber also soll es unter euch nicht sein.“ (Mark. 10, 42. 43.)

Zweiter Zeitraum.

Von Kaiser Konstantin bis auf Petrus Waldus, 324—1170.

I. Schicksale der Kirche nach aussen.

Im westlichen Abendlande war nach dem Tode des Konstantius Chlorus, 311, dessen Sohn Konstantin Kaiser geworden. Von seiner Mutter Helena, die eine Christin war, hatte er das Christentum kennen gelernt. Auf einem Kriegszuge gegen seinen Nebenkaiser Maxentius 312, als er bekümmert zu dem einen Gott gebetet hatte, glaubte er ein Kreuz von Lichtstrahlen zu sehen und eine Stimme zu vernehmen: „durch dieses siege.“ Konstantin nahm dies Sinnbild zu seinem Kriegspanier, und von da an mußte auf allen seinen Fahnen das Kreuz den römischen Adler ersetzen. Eusebius versichert, der Kaiser habe ihm die Geschichte erzählt und eidlich bekräftigt.

Ist's Wahrheit oder Erfindung, wir wissen's nicht. Die Zeit lehrt, daß seit Konstantin die Kirche zur Staatskirche erhob, die Kraft und Gaben des heiligen Geistes sich verloren; die Christenheit hatte denselben Schritt gethan, wie das Volk Israel unter Samuel, als sie einen König forderten. (1. Sam. 8.)

Konstantin siegte über Maxentius. Von dieser Zeit an war Konstantin ein eifriger Beschützer der Christenheit, und verkündete 313 volle Religionsfreiheit. Als er noch 323 seinen letzten Feind, den Kaiser Licinius besiegt hatte, und Herr des ganzen römischen Reiches geworden war, fing das Christentum an, die herrschende Religion zu werden. Schon 321 führte er die Sonntagsfeier ein. Die Hinrichtung durch's Kreuz wurde abgeschafft. Die Vielweiberei, die Waffenspiele verboten. Den Venustempel in Jerusalem ließ er niederreißen und dafür die Grabkirche bauen. Zuletzt verbot er alle öffentlichen Götzenopfer. Nachdem er kurz vor seinem Tode getauft worden war, 337 wollte er den Purpurmantel nicht mehr tragen, sondern behielt die weißen Taufkleider an.

Konstantin hatte mehr als tausend Kirchen gebaut. Die Geistlichen wurden von allen Staatslasten freigesprochen; der Reichtum der Kirche mehrte sich bedenklich durch Schenkungen und Vermächtnisse aller Art. Da hörte man nach gerade auf, über das tausendjährige Reich zu sprechen, und richtete sich auf's Bleiben in dieser Welt ein. — Aber Chrysostomus klagt: „Alles ist im Grunde „verderbt und verfallen. Die Gemeinde ist nicht viel „anders als ein Ochsenstall und Lager der Kameele und „Esel, und wenn ich umher gehe ein Schaf zu suchen so „kann ich keins ersehen.“ Ambrosius klagt: „Ich „weide die Heerde Christi und kann keine Frucht sehen; „man sieht in der Gemeinde Trunkenbolde, Spieler, Gei-

„zige, Betrüger, Ehebrecher, Zauberer und falsche Wahr-
„sager, und man sieht, wie dieselbe Menge, welche an
„Festtagen der Christen die Kirchen füllen, an denen der
„Heiden auf ihren Schauplätzen sich drängen."

Um zu den sehr einladenden geistlichen Aemtern zu gelangen, entzog man den Gemeinden das apostolische Recht der freien Wahl und suchte dieselben um schnödes Geld zu erwerben. Die Gläubigen nannten solchen Handel nach Apstg. 8, 18 Simonie. Auf diese Weise kamen die unwürdigsten, oft verworfene Leute in die geistlichen Aemter. So äußert sich Hilarius, Bischof von Pictavium also: „Sie fressen das Volk Gottes wie Brot, denn
„der Bauch ist ihr Gott, die das Amt für eine Hand-
„tierung halten und sich von den Gaben und Opfern des Volkes bereichern.

Der Sohn Konstantius, Konstantius II. ließ die Götzentempel schließen und verbot alle Götzenopfer bei Todesstrafe. — So war 353 das Christentum Staatsreligion geworden. Kaiser Gratian ließ 382 alles Tempelgut zu Gunsten der Staatskasse einziehen, und bald flüchtete der Götzendienst aufs Land und in die Wälder, während die gebildete Welt sich zu Christo bekannte.

Ganz eigenmächtig übten die Geistlichen allein das Amt des der ganzen Gemeinde befohlenen Binde- und Löseschlüssels, und schon die Kirchenversammlung zu Nicäa eignete dieses Recht ausschließlich den Bischöfen zu. Auf der Synode zu Ephesus (Räubersynode) wurden Knüppel und Waffen gehandhabt.

Die gläubigen Bischöfe hegten oft den tiefsten Abscheu vor den Konzilien. Martinus enthielt sich die letzten Jahre seines Lebens aller Teilnahme an denselben.

II. Die Gemeinschaften der Häretiker, Sektierer oder Taufgesinnten.

Die Entstehung der Gemeinschaften der alten Taufgesinnten ist wohl mit Bestimmtheit durch Einführung oder Erscheinung der Kindertaufe hervorgerufen worden. Denn es ist gewiß, daß es durch alle Zeiten der Verderbnis der Kirche hindurch und in allen Ländern der Christenheit Christen gegeben hat, welche den Abfall der Kirche erkennend, mit allen Kräften und mit bestem Wissen und Gewissen darnach strebten, die von den Aposteln überkommene Lehre rein und lauter zu bewahren, und so den Bau des Reiches unsers Herrn Jesu Christi zu fördern um allezeit gewärtig zu sein der herrlichen Erscheinung Jesu Christi unseres Herrn.

Frühe traten daher Gegensätze zwischen diesen Christen und der herrschenden Kirche hervor, die sich am ersten in verschiedener Auffassung der Lehre von der Taufe kundgaben.

Der Grund für Annahme der Taufe auf den Glauben waren die Einsetzungsworte Jesu, Matth. 28, 19. Das Häuflein lehnte sich außerdem an die Worte und Vorbilder der Apostel wie auch ächterer Säulen der Kirche wie Tertullian, Origenes, Athanasius, Martinus, Ambrosius, Chrysostomus und andere.

Die Christen, welche zu dieser Taufe sich bekannten, wurden von den Gegnern Häretiker genannt, da sie durch Unterlassung der Kindertaufe gegen die Verordnung der herrschenden Kirche handelten. Auch wurden sie mit dem spottenden Namen Ketzer belegt.

Die ersten solcher ernsten Christen, welche sich von der großen Masse sonderten, waren die Novatianer, um die Mitte des dritten Jahrhunderts. Ihr Vorgänger war der Presbyter Novatianus in Rom. Nach guten Quellen werden seine Anhänger schon im 3. Jahrhundert Katharer genannt, welche Benennung geblieben ist bis in die Reformationszeit. Novatian drang vor allem auf eine im strengsten Sinne zu handhabende Kirchenzucht. Seine Strenge hatte nicht Beifall, deshalb kam es zu Trennungen der Kirche. Die Novatianer (Katharer) breiteten sich weit aus, und alte Nachrichten bezeugen, daß es in allen Teilen der christlichen Welt Novatianer (Katharer) gegeben habe. Sie tauften keine Kinder und forderten Gottseligkeit und sittliche Reinheit.

Ums Jahr 311 entstanden in Afrika die Donatisten nach dem Bischof Donatus von Karthago so genannt. In der Gemeindeordnung waren diese den Novatianern gleich doch schriftgemäßer, da sie jeden Reuigen in die Gemeinde wieder aufnahmen. Auch sie erlangten weite Verbreitung, denn auf der Synode in Karthago 411 war ihre Partei neben 286 römischen Bischöfen durch 279 donatische vertreten. Auch die Donatisten anerkannten nur die Taufe auf das Bekenntnis des Glaubens.

Um 750 trennten sich die Paterines im südlichen Europa von der Kirche. Auch sie verwarfen die Taufe der Kinder. An ihrem Wandel fanden auch ihre Feinde nichts auszusetzen. Ihre Aeltesten und Vorsteher trieben nichts als Handwerke. Um 1040 fanden sie sich zahlreich in Mailand. Sie ließen sich in fast allen Teilen Europas nieder, wie die Katharer, wodurch denn auch allenthalben christliche Gemeinden gleich den ihrigen entstanden.

Fassen wir nun zunächst die Gemeinschaften dieser und der nachfolgenden alten Täufer ins Auge, so erscheint es nicht überflüssig, noch einige Zeugnisse der älteren Kirchenväter zur Begründung der apostolischen Taufe anzuführen.

Athanasius bezeugt: „Unser Seligmacher hat „nicht nur befohlen zu taufen, sondern zum Ersten gesagt: „lehret, darnach taufet, auf daß der wahre Glaube aus „der Lehre komme und darauf die Taufe mit dem Glauben „vollendet werde."

Hilarius, Bischof in Pictavium sagt: „Die zur „Taufe kommen, bekennen erstlich, daß sie an den Sohn „Gottes und an sein Leiden und an seine Auferstehung „glauben. Und dieses Bekenntnis wird beim Sakrament „der Taufe gegeben und ausgesprochen."

Aus der Zeit des hl. Martinus wird angeführt: „Früher pflegte man am Oster- und Pfingstabende zu taufen. „Bei Verfolgungen taufte man Alle und zu jeder Zeit, „damit nicht jemand ungetauft sterbe. Außerdem an „erwähnten Tagen mit Würdigkeit, und sie waren Alle zu „vollen Jahren und Verstand gekommen, welche die Taufe „empfingen.

Aus den Zeiten des Hieronymus im vierten Jahrhundert, wird noch bemerkt, daß in der abendländischen Kirche nur die Alten getauft worden sind.

Aehnliche Zeugnisse finden wir bei Gregor von Nissa wie bei Gregor von Nazianz. Auch lehrt Chrysostomus mit allem Ernste gegen den Eid, gegen die Rache und gegen den Krieg, als Dinge, die den Christen nicht geziemen.

Solchen Zeugnissen entsprach auch das übrige Bekenntnis der Gläubigen, weshalb sie genötigt waren die Welt zu fliehen und in die Einsamkeit sich zu verbergen. Viele Gemeinden solcher Gläubigen fanden sich in den höheren Gebirgsthälern Oberitaliens, namentlich Piemonts, wo sie später Wollenser, d. i. Thalleute genannt wurden. Im achten Jahrhundert fand sich eine größere Zahl solcher Christen in den tiefen Thälern der Apeninen, die ihr Bekenntnis, wie die Folge ihrer Bischöfe von dem Apostel Paulus ableiteten, welcher auf der Reise von Spanien durch diese Gegend gekommen sei und die Thalgemeinde in den Apeninen gepflanzt haben soll.

Im 9. Jahrhundert unterstützt der Bischof Claudius von Turin mit aller Entschiedenheit diese Gemeinden gegen die Irrtümer der herrschenden Kirche. Doch auch im übrigen Europa fanden sich im 10. 11. und 12. Jahrhundert zahlreiche Gemeinden, deren Streben es war, die Kirche in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder herzustellen. In Frankreich finden wir sie unter den verschiedenen Benennungen: Armen von Lyon, Albigenser und Waldenser; in Deutschland: Katharer; in Eng-

land: Lollarden, alle so zu sagen eine Gemeinschaft, weil alle gleiche Glaubens- und Gemeinderegeln, und all gleich sehr von der herrschenden Kirche verketzert und verfolgt wurden.

In Betreff aller dieser Gemeinden findet sich eine Nachricht von einem ihrer Hauptverfolger, der früher einer ihrer Lehrer gewesen, nach welcher schon zur Zeit des römischen Bischofs Sylvester I., eines Zeitgenossen Konstantins des Großen, Gemeinden existierten, wie die, welche in späteren Jahrhunderten Albigenser, Waldenser und später Mennoniten genannt wurden.*)

Ein römischer Schriftsteller sagt: „Unter allen Sekten die gewesen sind, ist für die Kirche keine gefährlicher „gewesen, als die Armen von Lyon; und das aus dreierlei Ursachen: Erstens, weil sie so lange gewesen sind. „Einige sagen, sie seien schon zur Zeit Sylvesters gewesen. „Einige wollen sie in die Zeit der Apostel setzen. Zweitens, weil sie weiter ausgebreitet seien als andere Sekten, denn es gebe kein Land, da man sie nicht finde, „und drittens weil sie gottselig vor den Menschen leben, „von Gott recht glauben, aber die römische Kirche und „ihre Priester schmähen, worin ungelehrte Leute ihnen zu „leicht glauben." Um 1170 trat zu Lyon Petrus Waldus auf, der mit seinen Anhängern den zerstreuten und damals gespaltenen Gemeinden ein neuer kräftiger Halt wurde. Mit ihm traten die Gemeinden mehr aus ihrer Verborgenheit hervor Gleichzeitig begannen aber auch die grausamsten Verfolgungen gegen sie, und die zu ihrer Vertilgung

*) Anmerkung: Aus Klassen, Kirchengesch. S. 104.

gestiftete Inquisition, wie die gegen sie geführten Kreuzzüge rafften durch Schwert und Scheiterhaufen Millionen hin.

III. Ausbreitung der Kirche während der Völkerwanderung und Herrschaft der Päpste.

Durch die im Jahre 375 hereinbrechende große Völkerwanderung wurde ein völlig neuer Völkerboden angelegt, in welchem die Samenkörnlein des Evangeliums fröhlich aufgingen und zu Pflanzstätten sich entwickelten, aus denen — wenigstens die äußere Kirche sich mächtig entfaltete.

Das unermeßliche Volk der Hunnen war es, welches von jenseit des Kaukasus am kaspischen Meere hervorstürzend, sich nach Westen wälzte, die ihm im Wege liegenden germanischen Stämme vor sich her drängte und durcheinander warf, bis dieselben nach zweihundertjährigem Wogen sich setzten um neue Saaten des Evangeliums in sich aufzunehmen.

Germanen, später Deutsche genannt, waren es, welche berufen waren die Leuchte des Evangeliums weiter zu tragen bis in die fernsten Zonen der Erde. Sie empfingen damals das Evangelium durch mehrere von Irland kommende Mönche. Einer der ersten war Fridolin, welcher am oberen Rhein wirkte, 538. Ihm folgte Columbanus im Elsaß und später Bregenz am Bodensee, 616. Einer seiner Gehilfen, Gallus, missionierte in der Schweiz, wo er das Kloster St. Gallen stiftete, 640. Ein andrer Irländer, Willibrord, fand bei den Friesen an der Nordsee

seinen gesegneten Wirkungskreis. Er starb nach 50-jähriger reicher Wirksamkeit, 743. Zwei seiner Gehilfen, die Brüder Ewald, fanden bei den Sachsen den Märtyrertod.

Nach dem Tode des wilden Friesenkönigs Radbod, wirkte mit dem greisen Willibrord, der vornehme Angelsache Winfried, später Bonifacius genannt. Darnach dehnte er seine Wirksamkeit unter dem Schutze des Frankenherzogs Karl Martell, 714—740, immer weiter im deutschen Lande aus. Im Beisein einer großen Menge Heiden zerstörte er bei Geismar die heilige Eiche des Donnergottes Thor. Als das Volk sah, daß dem kühnen Fremdling kein Leid geschah, ließen sie sich in Massen taufen. Bonifacius hatte mehr gewirkt wie seine Vorgänger alle. Er übergab die Frucht seiner mehr als 50-jährigen Arbeit dem Papste und wurde dafür zum Erzbischof von Mainz ernannt. Seine langjährige Arbeit im Dienste seines Herrn, hat er mit dem Märtyrertode besiegeln dürfen. Im Jahre 755 wurde er von den Heiden erschlagen. Er wird der Apostel der Deutschen genannt.

Sobald die Kirche anfing, von Christo ihrem unsichtbaren Haupte sich abzuwenden, konnte es nicht ausbleiben, daß das Bedürfnis nach einem sichtbaren Oberhaupt sich kund gab. Diesem Drange kamen schon frühe die Bischöfe in Rom entgegen. Schon Sylvester hatte sich von Kaiser Konstantin den Vorsitz und Autorität über die andern Bischöfe bedungen und erhalten. Man schreibt: „Es „gelang den Bemühungen Sylvesters, den Kaiser Kon„stantin zur öffentlichen Annahme des Christentums zu „bewegen, und es scheint als ob Konstantin alsdann der

„römischen Kirche die Autorität über die andern Bischöfe „und Kirchen verschafft habe."

Gregor I., 600, beanspruchte mit ganzer Entschiedenheit das Oberansehen in der Kirche. Er wurde auch wirklich vom griechischen Kaiser Phokas als geistliches Oberhaupt der gesamten Kirche eingesetzt und bestätigt. Gregor ließ sich zuerst Papst nennen. In der Folge stieg die Anmaßung und Gewalt der Päpste immer höher. Dazu kam noch, daß der Frankenkönig Pipin 756 dem Papste Stephan III. das neuerdberte Exarchat Rom als weltlichen Besitz schenkte, wodurch dieser nun auch zum weltlichen Herrscher erhoben war, und seinen Ansprüchen fortan mehr Nachdruck geben konnte. Den Gipfel der Macht erreichte das Papsttum unter Gregor VII., 1073 und Innocenz III. 1198, welche Päpste auch die Macht der römischen Kaiser zu ihren Füßen liegen sahen.

Mit dem äußeren Ansehen und der Macht der römischen Bischöfe wuchs je mehr und mehr das innere Verderben der Kirche. Das Licht der evangelischen Wahrheit wurde durch die sich steigernde Fälschung des Wortes Gottes verdunkelt. Die Kindertaufe, der Eid, der Gebrauch des Schwertes, der Verfall der Kirchenzucht, die Messe mit ihrer Brotverwandlungslehre, die Bilder- Heiligen- und Reliquienverehrung, Wallfahrten, Ablaß, Fegefeuer, Eheloſigkeit der Priester und viele andere Menschensatzungen, welche Christus und sein Verdienst in nebelhafte Ferne rückten, waren die bösen Früchte der Unterschlagung der

Gebote Christi, die noch heute wie verdüsternde Nebel über dem größten Teil der Kirche lagern.

Im Jahre 413 erschien das erste Regierungsmandat gegen die Häretiker, welches Kaiser Theodosius II. und Honorius erließen und welches lautete: „So jemand „unter den Dienern der christlichen Kirche befunden wird, „daß er einen aus der allgemeinen Kirche wiedergetauft hat, „so soll derselbe, der das strafbare Laster begangen hat, falls „er seines Alters wegen unterwiesen ist und die Sache „begriffen hat, mit der Strafe des Todes abgethan „werden." Und ein 418 von Augustin und seinen Mitbischöfen angestelltes Konzil zu Karthago faßte folgenden Beschluß: „Jeder, welcher leugnet, daß die neu„getauften Kinder, die von ihrer Mutterleibe an getauft „werden, zur Vergebung ihrer Sünden getauft werden, „und aus der Sünde ihres Vaters Adams ziehen, das „durch das Bad der Wiedergeburt gereinigt werden muß, „der sei ‚Anathema', d. i. verflucht.

Ums Jahr 477 hat der arianische Vandalenkönig Honoricus sehr heftig alle andersgesinnten Christen verfolgt, und viele, die sich weigerten einen Eid zu leisten, grausam martern lassen. Um 511 wurde ein gewisser Arnold, welcher in einem Walde bei Paris predigte, teils wegen der reinen evangelischen Lehre, die er verkündigte, teils weil er als verheiratet befunden, von den Römischen getötet. Ein Konzil zu Ilerden in Spanien (525) beschloß, daß mit denen, welche durch Uebertretung wiedergetauft seien, nach Bestimmung des

nischen Modells verfahren werden sollte, d. h. sieben Jahre Buße thun ꝛc. ꝛc.

Unterdessen schritt die Kirche auf der abschüssigen Bahn unaufhaltsam fort. Da führte Gott eine schwere Zuchtrute über die Kirche herbei, welche zunächst das Morgenland, als dem eigentlichen Herde des Verfalles betraf. Es war Mohamed (der Gepriesene) in Mekka, wo die Araber einen schwarzen Stein, als vom Engel Gabriel aus dem Himmel gebracht, verehrten, 571 geboren, welcher der Kirche empfindlichere Verluste verursachen sollte, als je einer ihrer früheren Feinde. In Arabien beginnend waren in kurzer Zeit alle Länder des Morgenlandes ihm unterlegen. Tausende christlicher Tempel waren zerstört, Hunderttausende der morgenländischen Christen erschlagen, große Scharen aus Furcht zum Islam übergetreten. Die ganze Küste von Nordafrika, von zahlreichen Christengemeinden besetzt, wurde 707 ein Raub der Araber. Das wenige Verschontgebliebene starb je mehr ab, so daß die asiatische und afrikanische Kirche als erloschen anzusehen war. Auch ein Teil des Abendlandes sollte die Schrecken der Moslim, und die dortige Kirche die Zuchtrute mit erfahren. Spanien wurde eine Beute der mohamedanischen Kalifen. Zwar ließen dieselben den Christen ihre Religionsübungen, doch ihr siebenhundertjähriges Regiment übte eine ertötende Wirkung auf die Kirche.

Um die Zeit der Losreißung der abendländischen Kirche von der Herrschaft der morgenländischen Kaiser, welche durch die Schenkung Pipins an den Papst her-

vorgerufen wurde und wodurch in der Folge die vollständige Trennung beider Kirchen sich ergab, soll es im morgenländischen Reiche, in dem Gebiet von Thessalonich, Gemeinden gegeben haben, welche das Bekenntnis der späteren Taufgesinnten in allen Stücken seit der Apostelzeit bewahrt hatten. Ob nun genauere Nachrichten über die Trübsal derselben nicht vorhanden sind, nimmt man an, daß auch sie bei den vorgekommenen Unterdrückungen ihren Anteil an dem Märtyrertum Jesu Christi werden empfangen haben.

Zur Zeit, als Bonifacius, Erzbischof von Mainz, von dem Papste Zacharias als Apostel ausgesandt war, die Heiden zum „römischen Stuhl," wie man zu sagen pflegte, zu bekehren, und den Bekehrten die römischen Ceremonien und Aberglauben einzupflanzen, gab es wie in Deutschland, so auch in Frankreich viele Aeltesten, Aufseher und Lehrer, 740, welche mit geistlichen Waffen des Wortes Gottes sich diesem entgegenstämmten, willens, weder dem Papste noch seinen Gesandten hierin zu gehorsamen. Es waren besonders Viere, welche ihres Amtes entsetzt wurden; was weiter mit ihnen geworden, weiß man nicht. Etwas später um 750 wurden zwei namhafte Zeugen Jesu, Albertus von Gallia und Clemens von Schottland, von Bonifacius verklagt, ersterer ins Kloster Fulda gebannt, letzterer als Ketzer verbrannt. Einen heftigen Streit rief der fromme Mönch Gottschalk hervor, als er die Vorherbestimmungslehre erneuerte. Er wurde 849 auf einer Synode verhört, verdammt, gegeißelt, und

ſtarb im Kerker. Dagegen hat ein kühner Denker, Scotus, unangefochten freiſinnige Lehren ausſprechen dürfen. Um die Zeit gab der Biſchof Claudius von Turin den gläubigen Gemeinſchaften jener Gegenden durch ſein entſchieden evangeliſches Wirken Anregung zu einem neuen geiſtlichen Leben. Er ſtarb 839. Der Segen, den er namentlich unter den Bewohnern der piemonteſiſchen Thäler geſtiftet hatte, erhielt ſich mitten unter der Verderbnis der herrſchenden Kirche lange Zeit.

Hinſichts der Lehre von der Taufe leuchteten zur Zeit Ludwigs des Frommen als helle Fackeln Haimo und Robanus Maurus, letzterer 855 Erzbiſchof in Mainz. Beide wieſen aufs Klarſte die Taufe auf Buße und Bekenntnis des Glaubens aus der hl. Schrift nach. Um 880 lehrt Paſchaſius: „In dem Sacrament der „Taufe wird dem Glauben die Thür geöffnet, in die „Kindſchaft Gottes einzugehen, auf daß wir darnach mit den Gliedern Chriſti ein Leib würden, durch einerlei „empfangenen Geiſt lebendig gemacht.“ Giſelbertus lehrt um 910, daß es wohl notwendig ſei, zur Seligkeit getauft zu werden, doch daß die Taufe mit der Wiedergeburt und einem guten Willen vergeſellſchaftet ſei. Theophilactus lehrt um 952: Es iſt nicht genug zur Erhaltung der Reinigkeit, daß man getauft ſei; man muß Fleiß anwenden, die Gotteskindſchaft zu bewahren! Anshelmus, um 1010 bezeugt: „Wie „kann die Taufe ein Abſterben der vorigen Sünden ſein, „derer, die vorhin nicht in Sünden gelebt haben? Wie „können ſie durch die Taufe ihre Sünden in den Tod

„Christi begraben lassen, da sie zuvor ihren Sünden „nicht haben absterben können?“

Das ist kurz der Sinn des Taufbekenntnisses der Gläubigen jener Zeit, um deswillen sie Bedrückung von der Regierung und den Priestern erfahren mußten.

Als das 10. Jahrhundert anbrach, kam der Verfall der Kirche auf die tiefste Stufe. Unter den Bischöfen gab es solche, die sich vor Rauben und Morden nicht scheuten.

Mit Reliquien wurden Kranke geheilt und Tote erweckt, Verbrechen entdeckt und Teufelsspuck abgewendet. Der Gewinn einer neuen Reliquie war ein fürs ganze Land mit Jubel begrüßter Segen. Venetianer stahlen mit frommer List 826 den Leib des hl. Markus von Alexandria zum Schutz ihrer Vaterstadt. Man kaufte um teures Geld etwas Milch der heiligen Jungfrau, Barthaare des Petrus, Fetzen von Pauli Gewand, Balken von den drei Hütten, die Petrus auf dem Verklärungsberge hatte bauen wollen, ꝛc. Von dieser Zeit schreibt Kardinal Baronius: „Man möchte es das finstere Jahrhundert nennen. Wie schändlich sah es in der römischen Kirche aus, da zu Rom unzüchtige Weibspersonen Macht und Regiment hatten und an ihre Liebhaber Bistümer vergaben, die Teilhaber ihrer Greuel auf Petri Stuhl zu Päpsten eingesetzt wurden.“

Der Papst Urban II. berief 1095 zu Piazenza ein Konzil, welches alle Häretiker verdammte.

Um 1139 predigte Arnold von Brescia in Italien gegen das päpstliche Unwesen, wie gegen die

Kindertaufe. Als der Papst Innocenz II. ihm zu schweigen befahl, ging er nach Deutschland und kehrte nach dem Tode des Papstes nach Rom zurück, wo er großen Anhang fand. Er wurde 1155 verbrannt. In demselben Jahre wurde Peter von Bruis, welcher auch gegen die päpstliche Macht und Thorheit predigte, verbrannt.

In dieser Zeit gedachte der Herr seiner treuen Streiter und erweckte einen Mann, welcher der wehrlosen Herde ein Halt und Führer werden sollte, das war Petrus Waldus.

Wir haben bisher gesehen, wie seit dem dritten Jahrhundert, in welcher Zeit wohl die Kindertaufe ihren Anfang nahm, es zu jeder Zeit und allerorts einzelne Glieder und große, weitverzweigte Gemeinden gab, welche nicht mit dem großen Haufen gingen, sondern als treue Jünger und Nachfolger Jesu Christi die Leuchte, welche ihnen anvertraut war, hochhielten, so, daß in allen Jahrhunderten des ersten Milleniums das Licht geschienen hat in die Finsternis der Heiden sowohl wie der sich von Christo entfernten Staatskirche.

Nach obigen Andeutungen, Personen und Gemeinschaften sind also unsere heutigen Taufgesinnten und wehrlosen Gemeinden nicht ein der Reformation entsprossener Auswuchs der herrschenden Kirche, wofür sie heute noch von der Welt gehalten werden, sondern die aus dem Stamme jener alten Gemeinden der ersten Jahrhunderte auf apostolischem Grunde sich duldend fortgebaut habende wahre Gemeinde Jesu

Christi, welche als Kreuzgemeinde trotz ihrer kleinen Kraft doch behalten hat das Wort vom geduldigen Warten auf ihren Herrn, und der deshalb auch seine Gemeinde behalten wird vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird, über den ganzen Weltkreis. Und derselbe Herr, welcher weiter spricht: „Siehe, ich komme bald, halte was du hast," giebt den Seinen Geduld zum Warten und Kraft zum Halten. Er lasse auch uns zu den Haltenden und Wartenden gehören.

Dritter Zeitraum.

Petrus Waldus bis auf Menno Simonis
1170—1536.

1. Petrus Waldus und die Waldenser.

Ums Jahr 1160 waren in der Stadt Lyon im südlichen Frankreich einige vornehme Bürger zu einer ernsten Beratung beisammen, bei welcher das Verderben der Kirche zur Sprache kam. Da plötzlich fiel einer aus ihnen zur Erde und starb. Dieser Vorfall machte auf alle einen tiefen Eindruck; besonders wurde einer, Petrus Waldus mit Namen, ein reicher Kaufmann, dadurch erschüttert. Das stattgehabte Ereignis brachte ihn zu dem Bewußtsein des Einen, das auch ihm noch fehlte. Wo sollte er es finden, in der Kirche — bei den Priestern? — Diesen fehlte aber Alles außer dem Namen. — Der Herr zeigte ihm den Weg zu diesem Kleinod, indem er ihn in einer Bücherſammlung eine Bibel finden ließ, die er mit allem Fleiß brauchte.

Durch die Bibel wurde er zur Buße und zum Glauben an Christum gebracht, zugleich in ihm der Drang erweckt, den gefundenen köstlichen Schatz auch andern suchenden Seelen mitzuteilen. Mit Hülfe zweier befreundeter Geistlicher übersetzte er die Bibel in die

Landessprache und gab dann seine reichen Mittel großenteils dazu her, die Bibel in vielen Exemplaren abzuschreiben und verbreiten zu lassen. Sein übriges Vermögen schenkte er den Armen und fing nun an 1170 das teure Wort Gottes selbst zu predigen.

Die Macht des reinen Wortes ergriff und entzündete mächtig die Herzen der Hörer. Der Bischof von Lyon verbot ihm das Predigen. Waldus wandte sich an den Papst, der that ihn, da Waldus sein Werk fortsetzte, in den Bann. Als er und seine Genossen auch unter dem Bann fortfuhren Seelen zu suchen, fing man an mit Feuer und Schwert sie zu verfolgen, wodurch Waldus und die Seinen genötigt waren Heimat und Vaterland zu verlassen. Doch wie die ersten Christen, so verbreitete auch Waldus und seine Anhänger sich nach allen Gegenden der Welt.

Unter den verschiedensten Namen, je nach den Führern der einzelnen Häuflein, oder dem Ort ihrer Niederlassung benannt als Waldenser, Albigenser Leonisten, Picardisten, Arnoldisten, Arme von Lyon, Grubenheimer, Apostolische, Lollarden, Spiritualen ꝛc. ꝛc., fand man bald im südlichen Frankreich, in der Schweiz, in Italien, in den Niederlanden, in Deutschland, in Böhmen und Ungarn, sogar bis Livland hinein Tausende, welche das Bekenntnis der Waldenser in Lehre und Leben bethätigten. Petrus Waldus war später nach Böhmen gekommen, wo er 1184 in Frieden heimging.

Die Anhänger des Presbyters Novatian in Rom 251 wurden Kathari genannt. Diese Benennung hat sich erhalten. Es ist anzunehmen, daß die Katharer nicht mit den Waldensern zusammenfallen, da auch Unterschiede vorhanden sind.

Bernhard Guis schreibt ums Jahr 1320 über Katharer oder Manichäer: „Zunächst sagen sie von sich gemeinsam „aus, daß sie gute Christen seien, die nicht schwören, nicht „lügen, nicht Böses von Andern reden; auch töten sie keinen „Menschen noch ein Tier oder ein lebendiges Wesen; ferner, „daß sie den Glauben des Herrn Jesu Christi und sein „Evangelium haben und halten und sie ständen an der „Apostel Stelle. Und wegen der vorerwähnten Punkte „würden sie von der römischen Kirche verfolgt. Ferner „lesen sie gegen die Verfassung der römischen Kirche die „Evangelien und Epistel in der Landessprache. Ueber das „alles findet man weitläufiger gehandelt, in den Büchern, „welche sie verfaßt haben." Es findet sich also eine auffallende Uebereinstimmung mit den späteren Waldensern.

Was die Lehre der Waldenser betrifft, so bestand dieselbe im Wandel, in der Heiligung, Rechtschaffenheit und Geduld. Das Wort Gottes war ihre tägliche Speise, sonst folgten sie keinem Menschen, auch keinem Buch. Ihr untadelhafter Wandel und stille Zurückgezogenheit bei äußerer Armut entsprach ganz dem Wandel der ersten Christen und erwarb ihnen solch Zutrauen, daß die Dienste der Waldenser allen andern Menschen vorgezogen wurden. Ihre ärgsten Feinde konnten nichts Böses gegen sie vorbringen.

Ihre Armen, ihre Prediger und ihre Missionare unterhielten sie von freiwilligen Beiträgen.

Was die Taufe betrifft, so sind genügend Zeugnisse vorhanden, daß die Waldenser die Kindertaufe verwarfen. Einer ihrer Ankläger sagt: „Sie sagen, daß die Abwa„schung oder Taufe den Kindern gewährt, diesen nichts „helfe, daß man die Fragestücke des Katechismus an die „Kinder vergebens richte, weil sie dieselben nicht verstehen, „um darauf antworten zu können.“

Von dem rechtschaffenen Wandel der Waldenser rühmen die Gegner: „Die Waldenser ziehen große Vorteile davon, daß sie einen reinern Lebenswandel führen als alle andern Christen. Sie schwören nie, mißbrauchen den Namen Gottes nicht und halten Versprechen und Treue und Glauben. Sie sind wahrhaftig in ihren Worten und brüderlich in der Liebe.“

Im Zeitlichen waren die Waldenser äußerst thätig und arbeitsam. Sie mieden weltliche Geschäfte, sogar den Handelsstand (Hos. 12, 8; Sir. 26, 28; 27, 4), und wählten die einfachsten Berufsarten, als Landbau und Handwerk. Strenge Kinderzucht gewährte einem gedeihlichen Familien- und Gemeindeleben eine sichere Grundlage. Ein besonders wachsames Auge hatten sie auf ihre Töchter. „Behalte „sie zu Hause,“ hieß es bei ihnen, „und laß sie nicht „umherwandern, denn Jacobs Tochter Dina wurde ver„führt, da sie von Fremden gesehen wurde. Und diejeni„gen, welche ihre Töchter putzen, gleichen denen, welche „trocknes Holz ans Feuer legen, daß es desto besser brenne.“ So spiegelte sich in dem ganzen Leben und Wesen der Wal-

denser gar lieblich und schön das Bild der ersten Christengemeinde ab.

II. Das Verfahren der Päpste gegen die Waldenser.

Unter der Zeit hatte das Papsttum den höchsten Gipfel der Macht erstiegen und seine Triumphe gefeiert über die römisch-deutschen Kaiser. Mit der Macht war auch seine Bosheit gewachsen.

Kaiser Heinrich IV. hatte nach einer äußerst strapaziösen Reise über die schneebedeckten Alpen, bei scharfer Winterkälte, drei Tage und drei Nächte in härenem Hemde und mit bloßen Füßen, es war der strenge Winter 1077, im Hofe des Schlosses Canossa stehen müssen, und erst am vierten Tage wurde der Büßende von Gregor VII. begnadigt.

Friedrich I., Barbarossa, erlangte erst, nachdem er Papst Hadrian IV. den Steigbügel gehalten, die römische Krone.

Schwerer jedoch als die Herrscher die Macht, sollten die Ketzer die Bosheit der Päpste erfahren.

Zuerst schleppte man die Weber, Hunde, Wolfsgenossen, Grubenheimer oder wie man die Gläubigen zu nennen pflegte, vor Gericht und Folter. Um 1200 wurden viele zu den Waldensern gehörende Christen aus Metz vertrieben und ihre Bücher verbrannt. Eine Synode in Toulouse (1229) bestimmte: „Jeder Fürst, Guts„herr, Bischof oder Richter, der einen Ketzer verschont, soll

„seines Landes, Guts oder Amts verlustig sein; jedes „Haus, in dem ein Ketzer gefunden wird, muß niederge„rissen werden."

Im Jahre 1210 hatten sich die in dem Schlosse Menerbe eingeschlossenen Waldenser dem päpstlichen Gesandten ergeben müssen. Die Belagerer, Graf von Montfort und der Gesandte des Papstes, ließen darauf ein großes Feuer anzünden und die Wehrlosen, 140 an der Zahl, lebendig darin verbrennen.

Im Jahre 1243 wurden in Toulouse auf einmal 224 Waldenser verbrannt.

Papst Innocenz III., der Ketzer für ärger hielt als Sarazenen, schrieb einen Kreuzzug aus gegen alle Sekten, welche im Gebiet des Grafen von Toulouse Schutz fanden. Der Graf Simon von Montfort und der Cisterzienserabt Arnold erfüllten das Land mit Blutvergießen. Bei der Einnahme von Beziers fragten die Kreuzfahrer den Abt: „Wie sollen wir die Guten von den Bösen unterscheiden?" Der schrie: „Schlagt nur tot, der Herr kennt die Seinen!" und berichtete triumphierend dem Papste, die göttliche Rache habe wohl 20,000 jedes Geschlechts und Alters getroffen.

Die berühmte Bulle Papst Bonifacius VIII. vom 18. Nov. 1302 erklärte: „Die Unterthänigkeit „unter den römischen Papst erklären, „bezeichnen und verkündigen wir für jedes „menschliche Wesen durchaus als Vorbedin„gung seines Seelenheils."

Im Jahre 1367 sandte Papst Urban V. zwei Inquisitoren nach Deutschland, Kaiser Karl IV. gab ihnen außer-

ordentliche Vollmachten. Papst Gregor XI. sandte 1372 weitere fünf Inquisitoren ins Reich. Bonifacius IX. ernannte 1399 für Norddeutschland sechs Bevollmächtigte. Kurz nacheinander wurden in Donauwörth sechzehn, in Dinkelsbühl zwei, in Wemding zehn, in Nürnberg sechs Frauen und ein Mann, in Steier hundert Männer und Frauen der Waldenser zum Feuertode verurteilt und verbrannt. Tausend Personen sollen zum katholischen Glauben bekehrt worden sein. Die Inquisition hoffte in Ungarn und Oesterreich mehr zu retten. Der Hauptsitz der Ketzer war jedoch Süddeutschland.

In Spanien, wo die Inquisition am schrecklichsten wütete, fielen unter König Ferdinand dem Katholischen durch den Generalinquisitor Torquemada, einem „Henker ohne Gleichen," in vierzehn Jahren 105,285, unter einem andern über 50,000 und unter einem dritten gegen 36,000 Personen zum Opfer dieses schrecklichen Gerichtes. Die Zahl derer, die bis 1808, wo Napoleon I. dieses Satanswerk aufhob, eingekerkert wurden, wird hier auf 3,410,215 angegeben, von denen 31,912 lebendig verbrannt worden sind.

In einem engen Thale Italiens hatten sich einst vierhundert Mütter mit ihren Kleinen in eine unzugängliche Höhle vor ihren Verfolgern geflüchtet. Diese legten nun ein Feuer an den Eingang der Höhle, von dessen Rauch alle Mütter mit ihren Kindern erstickten.

Solcherweise arbeitete die Inquisition eifrig fort, vorzugsweise mit Scheiterhaufen, neben denselben mit lebenslänglichen Einkerkerungen, wie auch mit lebendigem Einmauern.

Seit dem Regierungsantritt Papst Innocenz VIII. 1484 begann ein planmäßig angelegter Vernichtungskrieg. Der päpstliche Legat Albert de Capetaneis stellte sich an die Spitze einer Armee von 18,000 Mann und drang damit in die Waldenserthäler ein. Er erreichte sein Ziel nicht, da die Männer sich zur Wehr setzten. — Der Legat berichtet, daß die Zahl der Ketzer 50,000 betrage. Aber nicht alle setzten sich zur Wehr, die andern waren und blieben wehrlose Lämmer, den Zähnen und Klauen der nach ihrem Blute lechzenden Wölfe ausgesetzt, wie vorhin so auch nachher. Die Stunde der Errettung sollte noch lange nicht schlagen, die Kerker fuhren fort, ihre schauerlichen Tiefen ihnen zu öffnen, die lodernden Flammen der Scheiterhaufen züngelten gierig nach neuen Opfern.

III. Die Vorarbeiter der Reformation.

Die Trauer über das Verderben der Kirche trieb manchen edlen Mann, sich von dem lauten Weltleben in die Tiefe des Gemüts zurückzuziehen.

Marsilius von Padua war einer der einflußreichsten Personen des 14. Jahrhunderts. Ums Jahr 1270 zu Padua geboren, bezog er um 1302 die Universität zu Paris, studierte Theologie und andere Wissenschaften. 1312 war er Rektor der berühmten Hochschule. Sein Werk „Kirche und Staat," nach welchem Kaiser Ludwig seine ganze Staatsregierung regelte, und weshalb Marsilius 1328 der Ketzerei schuldig erklärt wurde, bewirkte, daß er

nach Deutschland floh und bei Kaiser Ludwig bis zu seinem Tode des Kaisers Ratgeber blieb. Sein Werk enthält vollständig das Glaubensbekenntnis der Waldenser.

Marsilius war als einer der geistvollsten Vorkämpfer der altevangelischen Gemeinden von Freund und Feind anerkannt.

Eckhard ist der Vertreter der deutschen Theologie 1303 von den Ordensobern mit den ehrenvollsten Aemtern ausgezeichnet. Er war der größte Theologe seiner Zeit und hatte die meisten Schüler. Meister Eckhard, Tauler und besonders der Gottesfreund aus dem Oberlande, hängen unter sich aufs engste zusammen.

Johannes Tauler. Die Familie erscheint 1313 als ratsfähiges Geschlecht in Straßburg; Tauler wurde ein Schüler Eckhards. — Jede Konfession will Tauler als Parteigenossen in Anspruch nehmen. In Wahrheit hat sowohl die lutherische Kirche wie die römische Kurie Tauler verketzert. Er hat viele Schriften hinterlassen, die noch heute mit Segen gelesen werden.

Die Sprache Taulers und Meister Eckhards, oder der deutschen Theologie, steht hoch über der schwerfälligen Ausdrucksweise des 15. und 16. Jahrhunderts in sprachlicher Schönheit und edler deutscher Formen.

Johann Wyklif, unter König Edward III. von England, 1328—77. Wyklifs Schriften bewirkten in Joh. Huß u. a. das Suchen in der heiligen Schrift.

Johann Huß war Prediger und Professor der Universität Prag in Böhmen. Er war durch seinen Freund

Hieronimus von Prag, der in Oxford studiert hatte, in den Besitz von Wyklifs Schriften gekommen. Je mehr er sie las, je mehr wurden sie sein innerstes Eigentum. Auch lehrte er, daß die Kinder bei der Taufe den Glauben nicht hätten. Im Jahre 1414 wurde Huß unter kaiserlichem Geleit nach Constanz vor das Konzil geladen, wurde aber durch päpstliche Häscher abgefangen und zum Feuertode verdammt, 1415, den 6. Juli. In einem Decret wurde gesagt, daß die Kirche einem „Ketzer" die Treue zu halten nicht verpflichtet sei.

Hieronymus Savonarola war ein vornehmer italienischer Priester aus Ferrara. Durch seine glühenden evangelischen Predigten erlangte er viel Anhang im Volk, aber auch den glühendsten Haß der Kirche. „Er muß sterben," sprach der Papst, „und wenn er Johannes der Täufer wäre!" Am 23. Mai 1498 wurde er siebenmal gefoltert und mit zwei Freunden gehenkt und verbrannt. Als er tot war, rief der Papst: „Strick ist entzwei und wir sind frei." — Der Papst Alexander VI. verpraßte, was er durch Mord und Trug eroberte, mit seinen Weibern und Kindern; er starb an Gift.

Johann von Schlieben, gen. Drondorf, sächsischer Edelmann, 1390 geboren, bezog 1409 die Universität in Leipzig und trat 1416 in den Predigerberuf ein. Er teilte sein Vermögen unter die Armen, ging als Apostel der Brüder (Waldenser) an den Rhein, später nach Böhmen und wurde 1425 in Worms verbrannt.

Hieronymus von Prag war nach Constanz geeilt, um seinem Freunde Joh. Huß beizustehen, wurde

aber gegriffen und in ein finsteres Loch gesperrt. Seine Hände und Füße wurden kreuzweise geschlossen und an einen hohen Pfahl geschmiedet, daß er nicht sitzen konnte. Er wurde auf dem nämlichen Platze wo Huß, am 30. Mai 1416 verbrannt. Hieronymus ging singend auf den Scheiterhaufen.

Noch verdienen Johann Wessel, ein gelehrter Holländer aus Gröningen, gest. 1489, und Bischof Friedrich Reiser, 1458 in Straßburg verbrannt, und manche andere Männer genannt zu werden, durch deren Schriften und Predigten hundert- und mehrfältiger Same ausgestreut wurde, wodurch trotz des fortwährenden Mordens und Brennens die wahre Gemeinde Christi nicht vertilgt werden konnte. Alle angeführten Männer erkannten und bekannten mit den alten Gemeinden der Taufgesinnten die Taufe auf den Glauben.

IV. Die böhmischen und mährischen Brüder.

Wie zu erwarten war, wurden auch die Freunde des Huß und Hieronymus aufs grausamste verfolgt. In Kuttenberg wurden in kurzer Zeit ihrer 1600 lebendig in die tiefen Schachte der dortigen Bergwerke hinuntergestürzt. Diejenigen Hussiten, welche das Abendmahl in beiderlei Gestalt feierten, wurden mit bewaffneter Hand aus den Kirchen getrieben. Sie bauten daher auf einem Berge ein großes Zelt, unter welchem sie fortan zur Predigt wie zum Genuß des heiligen Abendmahls zusammenkamen.

Den Berg nannten sie Tabor. und sie selbst nannte man nach dem Berge Taboriten. Als das bekannt wurde, schlossen sich auch die alten böhmischen Waldenser den Taboriten an. So waren einmal 42,000 Seelen beiderlei Geschlechts zur Feier des hl. Abendmahls versammelt.

Der deutsche Kaiser Sigismund schickte 1421 ein Heer von 150,000 Mann nach Böhmen zur Unterdrückung der Hussiten. Später, 1431, zog der Legat des Papstes mit einem Heere von 30,000 Mann in Böhmen ein. Als dieses Heer den lauten Gesang der Hussiten hörte, warfen sie die Waffen fort und ergriffen die Flucht, selbst der Kardinal Julian, der Krucifix, Mantel und Bannbulle verloren hatte, sprach weinend: „Ach, nicht die Feinde, unsre Sünden jagen uns in die Flucht.“ —

Als einige Zeit nachher ein Teil der Hussiten wegen einzelner Lehrpunkte, namentlich wegen des Gebrauchs des Kelches im Abendmahl, wieder anfingen, mit den Römischen zu unterhandeln und unter sich in Zwiespalt gerieten, auch in vollständige Kriege mit ihren Widersachern sich einließen, sagten sich die Waldenser, die solches Treiben nicht gewohnt waren, wieder von den Hussiten los und richteten ihre eigene Gemeinschaft ein. Die Hussiten erkannten ihr Unrecht und wünschten eine Wiedervereinigung mit den Waldensern; allein, diese weigerten sich deß ob mit bekümmertem Herzen, um nicht zu weit in fremdes Unrecht verflochten zu werden.

Im Anfang des sechsten Jahrzehnts faßten mehrere angesehene Männer den Entschluß, sich auch äußerlich von der Kirche loszusagen und eine selbständige Partei zu bil-

den. Eine allgemeine Versammlung fand in dem Jahre 1463 statt, eine andere ward zu Lhota im Jahre 1467 abgehalten, zu welcher sich aus Böhmen und Mähren sechzig Abgeordnete, Priester, Edelleute und Gelehrte einfanden. Sieben Briefe an den Erzbischof Rokycana geben über die Bewegung Aufschluß. Aus einem Schreiben ist ersichtlich, daß bei der dritten Versammlung, an welcher sechzig Brüder teilnahmen, neun würdige Männer gewählt wurden; unter diesen bestimmte das Loos drei, welche das Amt von Priestern einnehmen sollten. Diese drei mußten aber erst von einem Bischof der Waldenser die Weihe durch Handauflegung nachsuchen. Es wurde der Waldenserbischof Stefan (der später in Wien verbrannt wurde) geholt, welcher die Weihe vollführte. Somit erklärten sie formell den Anschluß an die Waldenser. Sie tauften auch die zu ihnen Uebertretenden.

Als Erzbischof Rokycana von den Kanzeln herab die Gläubigen vor den Brüdern warnen ließ, sandten letztere ein neues Rechtfertigungsschreiben an ihn. Dasselbe ist sehr merkwürdig.

„Seit Papst Sylvester," heißt es darin, „sei die römi„sche Kirche mit den Befehlen und dem Vorbilde Ch isti in „Widerspruch getreten, indem die Männer, welche als Nach„folger der Apostel in Selbstverleugnung Christi Fußtapfen „folgen sollten, weltliche Macht, Reichtum und fürstliche „Würde sich angemaßt hätten. Während die ersten Diener „der Kirche Christi von der weltlichen Gewalt Marter gelit„ten hätten, übten die Nachfolger auf dem römischen Stuhl „und die römischen Bischöfe selbst weltliche Gewalt aus und

„marterten die Gläubigen, welche sich ihrer Herrschaft nicht „unterwerfen wollten."

Deshalb hätten sie die „Gewalt des Amtes" eingebüßt und könnten die Vollmachten Christi nicht mehr rechtskräftig verwalten.

„Und, Meister, jene Priester mit Petrus, dem Wal„denser, die, bei dem ersten Ursprunge verharrend, dem „Sylvester beim Empfang dessen nicht bestimmten, was er „nahm — ist bei ihnen nicht das ursprüngliche Priesteramt „und die Gewalt des Amtes und die Wissenschaft der „Schlüssel verblieben? Wir sind der Hoffnung, „es sei bei ihnen von Anfang an geblieben „und bleibe bis heute, denn sie sind geblie„ben beim Ursprung der ersten Kirche aus den „Aposteln."

Dieses Rechtfertigungsschreiben ward bald darauf von den Brüdern der Oeffentlichkeit übergeben. Es wird darin betont, daß man bei der Wahl und Bestätigung der Prediger nichts Neues begonnen, sondern sich nach dem Beispiele der ersten Kirche gehalten habe.

Mit dieser ursprünglichen Kirche seien sie durch die Waldenser verknüpft. „Es ist ein großes Volk (die Waldenser) in vielen Ländern, und sie besitzen Bischöfe und Priester."

In ruhigern Zeiten breiteten sich die Brüdergemeinden aus. Ums Jahr 1500 waren ihre Gemeinden auf 400 und die Zahl der Glieder auf 200,000 angewachsen.

Ums Jahr 1512 sandten die böhmischen Brüder eine

Gesandtschaft nach den Niederlanden, um mit Desiderius Erasmus Beziehungen anzuknüpfen.

In der Antwort auf des „Augustiner Provinzials" Vermahnung spricht Capito von den böhmischen Märtyrern: „Nach ihrem seligen Tode ist die ganze Markgrafschaft „Mähren mit vielen Städten dem Wort, das durch sie „gepredigt, angehangen. Der Same ist noch in England. „In Deutschland bei alten Laien ist er allweg gewesen und „geblieben, wie ich manchen in meinen kindbaren Jahren „reden gehört habe."

Die böhmischen und mährischen Brüder erläuterten und verteidigten im Jahre 1523 in einer Schrift an Luther, welcher sie ihren Katechismus beigefügt hatten, ihren Glauben. Luther beantwortete diese nicht. Es ist möglich, daß sich Luther diesen Katechismus zum Muster genommen hat, da sein kleiner und großer Katechismus erst 1529 erschien. Daß die Waldenser schon seit dem 13. Jahrhundert einen Katechismus für Jugendunterricht besaßen, ist durch Paul Perrin in seiner Geschichte der Waldenser überliefert worden.

V. Die Litteratur der Brüder und die Bibelverbreitung.

Es verdient Beachtung, daß von den sechzig während der Jahre 1500—1510 in Böhmen erschienenen Schriften allein fünfzig den Brüdern und nur zehn den Katholiken und Utraquisten angehören.

Die Schulen der Brüder waren weit berühmt, Zöglinge aus allen Teilen Deutschlands wurden ihnen anvertraut.

Für den engen Zusammenhang, selbst unter den verschiedensprachigen Gemeinden, ist die Thatsache bezeichnend, daß ein und dasselbe Lehrbuch für den Religionsunterricht in den Schulen in Frankreich wie in Italien, in Deutschland wie in Böhmen noch um das Jahr 1500 und darüber hinaus bei den Gemeinden im Gebrauch war.

Es trifft sich besonders glücklich, daß eins der waldensischen Formularbücher, wie sie in deutscher Sprache während des vierzehnten Jahrhunderts aufgezeichnet worden sind, uns erhalten ist; es ist dies der sogenannte Kodex Teplensis, welcher kürzlich der Oeffentlichkeit übergeben worden ist. Der wichtigste Teil des Kodex enthält eine deutsche Uebersetzung der heiligen Schriften des Neuen Testaments, außerdem Katechismus, Perikopen auf alle Sonn- und Festtage zu lesen. Der Schluß macht die sieben Stücke des christlichen Glaubens. Das

1. Stück, daß wir glauben an einen Gott in der Dreifaltigkeit, und die Dreifaltigkeit zu ehren in der Einheit.
2. Daß Gott selber geschaffen hat alle Dinge, die unter ihm sind.
3. Daß er gegeben hat das Gesetz durch Mose auf dem Berge Sinai.
4. Daß er gesandt hat seinen Sohn vom Himmel in den Leib der seligen Jungfrau.
5. Daß er sich selber erwählt hat eine reine Kirche.
6. Daß ist die zukünftige Auferstehung des Fleisches.
7. Daß zukünftig ist ein Gericht über Lebende und Tote.

Es ist wichtig, daß diese deutsche Uebersetzung des Neuen Testaments aus dem 14. Jahrhundert die Grundlage aller derjenigen deutschen Bibeln geworden ist, welche seit der Erfindung der Buchdruckerkunst bis zum Jahre 1522 gedruckt worden sind.

Der Beweis für eine umfassende Benutzung der täuferischen Bibelübersetzung durch Luther ist in jüngster Zeit erbracht worden.

Das einzige erhaltene Bruchstück aus der großen Litteratur der Gemeinden, denen man den Sektennamen „Katharer" beigelegt hat, besteht aus einer romanischen Bibelübersetzung des 12. Jahrhunderts; es ist eine Lyoner Handschrift, welche im 14. Jahrhundert nach Deutschland gekommen ist.

Die Täuferbibel, das ist die erste vollständige deutsche Bibel, welche im Jahre 1529 zu Worms bei Peter Schöffer erschien, und die wahrscheinlich von Hätzer und Denk besorgt wurde, ist über ein Jahrhundert bei den Mennonitengemeinden im Gebrauch geblieben.

Die lutherische Uebersetzung erschien im Jahre 1542. „Ohne die Gemeinden, die man „Ketzer" nannte," schreibt Dr. L. Keller, „würden wir in Deutschland vielleicht viele verschiedene Bibelübersetzungen, aber nicht eine „vorlutherische deutsche Uebersetzung, keine deutsche Vulgata „besitzen. Nur eine gemeinsame Aktion vieler gleichgesinnter Menschen hat das große Resultat erreichen können, das „wir vor uns sehen."

Bereits Gregor VII. hat im Jahre 1080 in einem

Brief an den Herzog Wratislaw von Böhmen, das Bibellesen der Laien für unerlaubt erklärt. Das Gleiche hat Innocenz III. in seinem Schreiben über die Waldenser zu Metz im Jahre 1199 gethan.

Es steht durch Zeugnisse fest, daß Waldenser wie Katharer die Bücher des Alten und Neuen Testaments in der Landessprache systematisch verbreitet haben. Ueberhaupt wird das Wesen der Katharer und Waldenser durch den Kampf für die heilige Schrift charakterisiert.

Den Brief an die Laodicäer, welchen die römische Vulgata frühzeitig beseitigt hat, haben die Waldenser in ihren Schriften gehabt.

Der Text der Tepler Bibel ist derselbe, welcher in Spanien und Frankreich im 8. bis 10. Jahrhundert bekannt war. Die Vulgata hat bedeutende Abweichungen.

Ueber Bibelverbreitung ist hervorzuheben, daß durch die Firma Koburger in Straßburg bis zum Jahre 1500 nicht weniger als dreißig verschiedene lateinische, deutsche und böhmische Bibelausgaben hervorgegangen sind. Die übrigen Verleger haben zusammen bis 1500 nicht weniger als 98 lateinische Bibelausgaben nachzuweisen. Wichtiger aber ist die Verbreitung deutscher Bibeln im 15. und 16. Jahrhundert.

Es sind zwischen den Jahren 1466—1518 nicht weniger als vierzehn vollständige deutsche Bibeln alten und neuen Testaments in hochdeutscher Sprache und vier in niederdeutschem Dialekt, also im Ganzen achtzehn Ausgaben im Druck erschienen. Außerdem sind bis zum Jahre 1518 die Evangelien etwa

fünfundzwanzigmal, die Psalter bis dreizehnmal, andere Teile der hl. Schrift in unberechneter Zahl herausgegeben.

Wenn man nun diese vorlutherischen deutschen Bibeln, welche in den verschiedenen deutschen Städten hergestellt wurden, mit einander vergleicht, so stellt sich die merkwürdige Thatsache heraus, daß sie alle, abgesehen von mundartlichen Verschiedenheiten, unter einander gleich sind und daß somit eine Art „deutsche Vulgata“ existiert hat. Der berühmte „Kodex Teplensis“ nämlich bietet, wie oben bemerkt, dieselbe Uebersetzung dar, welche in der ersten deutschen gedruckten und danach in allen deutschen Bibeln sich findet.

Es lag in der Natur der Sache, daß die Bruderschaften, welche durch ihre Typographen die Bibel vervielfältigen ließen, diejenige Uebersetzung auswählten, welche bei ihren Gottesdiensten seit alten Zeiten gebraucht und gebilligt war. Aber es ist hier auch für den festen Zusammenhalt der Buchdrucker mit den Täufergemeinden bezeichnend, daß Jeder nur die von den Vätern überkommene Uebersetzung hat reproducieren wollen.

Es ist bekannt, daß die Brüder in ihrer besseren Zeit auf wissenschaftliche Bildung im Allgemeinen, wie insbesondere auf diejenige ihrer Geistlichen großen Wert gelegt hatten. Bezüglich der romanisch-waldensischen Litteratur selbst in der späteren Periode, hebt von Zezschwitz hervor, daß gelehrte, begabte Männer unter ihnen gewesen sein müssen. In einem vielgelesenen Buche, der „Auslegung des hohen Liedes,“ werden von den Predigern ausdrücklich höhere Kenntnisse verlangt.

Es herrscht bei der wissenschaftlichen Vernachlässigung, welche die besiegte Partei erfahren hat, eine große Unsicherheit über die Autoren vieler anonymer Traktate, es sind durchweg seltene Schriften, um die es sich handelt, Schriften, die in Folge von Konfiskation oder Vernichtung sich vielfach nur in einzelnen Exemplaren erhalten haben, oder von denen einstweilen nur die Verzeichnisse der „verbotenen Bücher" uns Kenntnis geben.

Man übersieht bei der Betrachtung der Litteratur des „Täufertums" vielfach, daß dasselbe bereits im Besitz einer solchen war, als es in die reformatorische Bewegung eintrat. Die „Brüdergemeinden" sind sich wohl bewußt gewesen, daß sie ihre eigene Litteratur verbreiteten, als sie seit Erfindung der Buchdruckerkunst die Schriften der „Gottesfreunde" wieder ans Licht zogen, und die sogenannten „Täufer", wie Denk, Hätzer, Salminger u. A., sind seit 1526 systematisch bemüht gewesen, auch ihrerseits die alten Traktate durch neue Ausgaben unter das Volk zu bringen.

Ludwig Hätzers selbständige litterarisch-wissenschaftliche Produktion war eine sehr bedeutende. Er wird mit Recht ein mustergiltiger Bibelübersetzer genannt, und einer der besten unter den Dichtern der alten protestantischen Kirche.

Hans Denk, Magister — Bibelübersetzer; er wird der Papst, auch Apostel der Wiedertäufer genannt und von den Brüdern als Bischof und Apostel anerkannt.

Georg Haug, Pfarrer zu Bibra. Seine Schriften haben mehrere Auflagen erlebt und sind in vielen Bibliotheken Exemplare vorhanden.

Hans Langenmantel, sehr geschätzt und angesehen als Schriftsteller.

Christian Endtfelder. Seine Schriften haben bis ins 17. Jahrhundert hinein neue Auflagen erfahren. Er war mit Hubmeier nahe befreundet und längere Zeit „Vorsteher" in einer Gemeinde in Mähren. Johannes Landsberger war fruchtbarer Schriftsteller. Wolfgang Vogel, Pfarrer zu Eltersdorf. Seine Schrift: „Ein trostreicher Sendbrief" wurde als „ein ausgezeichneter Lutherischer Traktat" empfohlen! Nachdem er 1525 zu den Täufern übertrat, erlitt er bereits im März 1527 den Märtyrertod. Siegmund Salminger, Leonh. Schiemer, Jacob Dachser, Hans Schlaffer, Ulrich Hugwald, Hans Spittelmeier waren sämtlich als Schriftsteller und Dichter thätig gewesen, ihre Schriften jedoch verbrannt oder verboten. Ferner: Melchior Ringk, Hans Hut, Thomas Waldhauser, Thomas Hermann, Wolfgang Brandhuber, Martin Maler, Georg Zaunring, Pilgram Marbeck, Johann Bünderlin, Clemens Ziegler und andere Männer waren nachweislich selbst Mitglieder der altevangelischen Gemeinden, schriftstellerisch oder dichterisch thätig und haben meistens ihren Glauben mit ihrem Blute besiegelt.

Noch ist bemerkenswert, daß Menno Simonis sich in seinen Schriften auf keinen Mann häufiger stützt als auf Desiderius Erasmus. Er nennt diesen einen hochverständigen, gelehrten Mann.

VI. Die Taufgesinnten zu Anfang der Reformation.

Das Ende des 15. Jahrhunderts hatte den Brüdergemeinden noch wenig Aussicht auf Ruhe gebracht. Im Jahre 1500 begann Margaretha von Foix, Herzogin von Saluzzo, ihre waldensischen Unterthanen zu verfolgen.

Die Verhaftungen und Verhöre, welche seit dem Jahre 1486 vorfielen und deren Protokolle teilweise erhalten sind, bestätigen die fortgesetzte Strenge der Regierungen, sowie, daß Verfassung und Lehre des alten Waldensertums immer noch vorhanden war. Der gefangene Anton Blasius von Angrogne kennt im Jahre 1486 noch die Apostel, Franz von Gerundino im Jahre 1492 den bekannten Magister major und minor. Der Letztgenannte weist auch den Namen Waldenser zurück und nennt seine Partei Brüder oder Arme von Lyon.

Welche Bedeutung das Waldensertum 1500 noch hatte — die Zahl der Prediger (Barben) wurden auf 400 angegeben — ersehen wir aus den Verhandlungen, welche vor den ersten Würdenträgern des Reichs und den Vertretern der „Brüder" zu Paris stattfanden. König Ludwig XII. bestätigte in einem Briefe aus Lyon vom 12. Oktober 1502 die Beschlüsse der Versammlung.

Im Jahre 1517 hielt der Erzbischof von Turin und der Kardinal Claudius Seyssel das Waldensertum für so gefährlich, daß er sich entschloß, in einen litterarischen Kampf mit ihnen zu treten.

Die ersten Schritte zu einer erneuten Ausbreitung waren bereits vor dem Ausbruch der lutherischen Bewegung

dadurch geschehen, daß die Bedrängnisse der letzten Jahrzehnte zahlreiche französische und italienische Brüder zur Auswanderung in die Schweiz und umliegende Länder bewogen hatten. Sie brachten ihre Schriften mit an die Orte wohin sie kamen — daher rühren die Sammlungen romanischer Waldenser-Litteratur, welche sich in Genf und Zürich bis heute erhalten haben.

Wie steht es nun mit der Ausbreitung der Gemeinden in Deutschland während unsrer Periode?

Wenn man erwägt, daß der waldensische Katechismus in acht Jahren zehn Auflagen erleben konnte, so folgt der Schluß, daß das deutsche Waldensertum auch um den Beginn der Reformation noch eine starke Verbreitung im Reich besessen hat. Dennoch, wie die Umstände lagen, schienen die Brüdergemeinden in dem Zustande, wie sie um das Jahr 1515 existierten, nach An- und Einsicht einiger Männer nicht befähigt, eine große Erneuerung des religiös-kirchlichen Lebens wirksam zu betreiben. Sie bedurften zunächst einer durchgreifenden Regeneration ihrer eigenen Verhältnisse, wie ihrer kirchlichen Verfassung. Die Elemente, aus welchen eine solche Wiedergeburt erfolgen konnte, waren in den Gemeinden selbst nicht vorhanden.

Die Wirkungen der Erneuerung der altdeutschen Litteratur, welche durch Denk, Hätzer, Grebel, Hubmeier u. A. systematisch betrieben wurde, äußerten sich zunächst in den Kreisen, welche von jeher Träger derselben gewesen waren, besonders im deutschen Bürgertum. Es kam auch dahin, daß Glieder des geistlichen Standes den Geist dieser Theologie in sich aufnahmen.

Zu diesen Gottesgelehrten gehörte auch der edle Johann von Staupitz. Er war es, welcher im Jahre 1505 auf einer Inspektionsreise, als Generalvicar des Augustinerordens, in dem Konvent zu Erfurt einen jungen Ordensbruder, Namens Martin kennen lernte. Der Mönch war über die Frage des Seelenheils und der Erlösung beunruhigt. Staupitz nahm sich freundlich seiner an. Er belehrte ihn, daß das Studium der hl. Schrift, sowie die Lektüre der „Mystiker" das menschliche Gemüt am ehesten zum innern Frieden führen könne.

Martin Luther selbst erzählt, daß unter den schulmäßigen Theologen seiner Jugendzeit die altdeutsche Theologie Taulers fast ganz unbekannt gewesen sei. Er fühlte sich wie neugeboren und nannte seit der Zeit Staupitz seinen „geistlichen Vater." Er sagt, daß er in Taulers Schriften mehr gelernt habe, wie in allen Büchern aller Universitäten zusammen.

In der That durchweht alle die Schriften Luthers, welche zwischen den Jahren 1517—1520 erschienen sind, derselbe Zug des Fühlens und Denkens, der uns in der Litteratur der „Gottesfreunde" entgegentritt.

Einige Jahre später (1522) sagt Luther: „Die Briefe des Staupitz verstehe ich nicht, außer, daß ich sehe, daß sie leer an Geist sind; möge Gott ihn zurückführen.

Es war in der That nicht Staupitz, welcher seine Anschauungen zwischen den Jahren 1517 und 1522 geändert hatte, sondern Luther ist es gewesen, in dessen Ideen sich während jener Epoche eine tiefe principielle Umkehr vollzog.

Es wird diese Thatsache von allen Forschern und allen Parteien unumwunden anerkannt. Die Periode, die mit 1521 beginnt, stellt diejenige Zeit dar, in welcher die lutherische Kirche und die lutherischen Bekenntnisse unter der persönlichen Einwirkung Luthers diejenige Gestalt erhielten, welche eine autoritative Geltung für alle Folgezeit und bis auf den heutigen Tag erlangt hat.

Luther hatte das Glück, im ersten Teil seiner reformatorischen Laufbahn seinen Einfluß an mächtigen deutschen Fürstenhöfen zu gründen. Sein eigner Landesherr, der Kurfürst von Sachsen, der mächtigste Fürst im Reiche neben dem deutschen Kaiser, war Luther in hohem Grad gewogen.

Es ist bezeichnend, daß Luther einem seiner Gegner seit 1522 zum Vorwurf anrechnet, daß dieser fortwährend die Nachfolge Christi betone. „Carlstadts Theologie," sagt er, „ist nicht höher kommen, denn daß sie lehrt, wie wir Christo sollen nachfolgen." — Nachdem Luther gelegentlich Zweifel an der Echtheit der Epistel des Jakobus ausgesprochen hatte, erklärt er 1524, „der Jakobusbrief sei eine stroherne Epistel, die keine evangelische Art an sich habe".

Seit mindestens 1524 war jede Aussicht, daß die neue lutherische Kirche die Gedanken der altevangelischen Gemeinden zur Verwirklichung und Darstellung bringen werde, verschwunden.

Wenn die Brüder aber Hoffnung gehegt hatten, daß in dieser neuen Kirche die alten Gemeind n wenigstens zu einer gewissen Duldung gelangen würden, so sollten sie bald eines

Anderen belehrt werden. Waren sie unter der römischen Inquisition mit Ruten gezüchtigt worden, so sollten sie jetzt mit Scorpionen gezüchtigt werden, und das Blut der Armen floß wie Wasserbäche.

So geschah es, daß viele Tausende, welche in Wahrheit weder Lutheraner noch Katholiken waren, sich um des Friedens willen äußerlich als solche bekannten.

Es schien einen Augenblick, als ob die altdeutsche Theologie nach Jahrhunderte langem Bestand dem Untergange geweiht sei. Wenn man einige Jahre hindurch hatte hoffen dürfen, daß die schwere Zeit der „babylonischen Gefangenschaft" beendet sei, so sollte es sich jetzt zeigen, daß eine schwerere Leidenszeit als je vorher im Anbruch begriffen war.

VII. Die Brüder in der Schweiz und Ulrich Zwingli.

Die Geschichte des „Täufertums," d. h. die Geschichte der Wiederaufrichtung der altevangelischen Gemeinden im 16. Jahrhundert, kann nicht an die Thätigkeit eines einzelnen Mannes, etwa in der Weise, wie die Geschichte der lutherischen Kirche, angeknüpft werden. Der ganze Charakter dieser Geschichte unterscheidet sich von demjenigen der lutherischen und zwinglischen Kirche dadurch, daß es sich bei letzteren um Gründung einer neuen, bei jener um die Erneuerung einer alten Gemeinschaft handelt.

Es ist ein vergebliches Bemühen, in der Geschichte der altevangelischen Gemeinden nach dem oder den Urhebern suchen zu wollen.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Geschichten der reformatorischen Brüdergemeinden eine der wichtigsten Phasen der altevangelischen Kirche schon deshalb darstellt, weil erst seit diesem Moment die formelle Loslösung von der römischen Kirche vollzogen wurde.

Basel wurde einer der vornehmsten Sammelpunkte der Männer, welche mit den Bestrebungen der altdeutschen Opposition, der altdeutschen Theologie oder der altevangelischen Brüdergemeinde sympathisierten. Im Jahre 1524 schreibt der Franzose Jean Canaye aus Paris an seinen Landsmann Wilh. Farel, welcher, wie zahlreiche andre Franzosen, Niederländer, Italiener, Sachsen, Böhmen u. s. w. sich damals zu vorübergehender Anwesenheit nach Basel begeben hatte: „Wir alle würden „Dein Scheiden schmerzlich bedauern, wenn ich nicht einsähe, „daß Du gleichsam zum Hafen und dem Zufluchtsort des „Heils geflüchtet bist, nach Basel meine ich, der wahrhaft „königlichen Stadt, weil der König der Könige will, daß in „ihr sein Evangelium und seine ewigen Gesetze blühen und „gelesen und verkündet werden."

Es steht fest, daß die Männer, welche das Evangelium hier verfochten, noch an derselben Lehre festhielten, welche Luther 1521 verlassen hatte.

Die Männer, welche in jener Zeit durch Professor Dr. Hubmeier zu einer Bruderschaft nach Basel eingeladen wurden, sollen weiter unten ihrer Bedeutung wegen namhaft gemacht werden.

Dr. Balthasar Hubmeier fordert die „Brüder" auf, „sich mit ihren Bibeln bei dem nächsten Kapitel, in seinem Hause einzufinden.

Als Zweck der Versamm'ung giebt Hubmeier an, daß die „Weidung der christlichen Schäflein nach Inhalt des göttlichen Wortes einhelliglich fortgefahren werde," und er beruft sich darauf, daß „ein alter Brauch von der Zeit der Apostel her" es mit sich bringe, daß „wo schwere Sachen einfallen, die den Glauben betreffen, sich Etliche, denen das göttliche Wort zu reden befohlen, christlicher Meinung versammeln." Vor Zeiten habe man diese Versammlungen Synoden genannt, jetzt würden sie capitula oder Bruderschaften geheißen.

Wenn man nun fragt, wer die Männer waren, mit welchen Hubmeier damals jene „Capitels-Versammlungen" gehalten hat, so werden wir zunächst auf die Mitglieder der großen Baseler Officinen geführt, wo nicht nur die Schriften der „alten Gottesfreunde" erschienen, sondern es wurden vor allem auch solche alte Bücher von Neuem unter das Volk gebracht, deren Verfasser in aller Form als „Ketzer" in den Bann gethan worden waren, darunter John Wiclif, Joh. Wessel von Groningen und vor Allem Marsilius von Padua.

Da ist es von Interesse, daß der Geschäftsteilhaber und Corrector der Officin des Valentin Curio der Magister Hans Denck war. Dann Pastor Wolfgang Weißenburger, Prediger an der Spitalkirche in Basel; Conrad Grebel, Mitglied der Officin Frobens und Cratanders; der Priester Wilhelm Reublin; Professor der Baseler Hochschule, Ulrich Hugwald; Pastor Simon Stumpf, aus Franken; Heinrich v. Eppendorf; Ritter Hartmuth v. Cronberg, aus Sachsen. Vom Mittelrhein war Otto Brunsfeld, Andreas Castelberg,

gen. auf der Stülzen, Diener des Worts bei den Brüdern und vorwiegend auf der Wanderschaft. Dann Mich. Bentinus und der Niederländer Rodius. Aus England war der gelehrte Richard Crocus und Thomas Lupset.

Zahlreich waren die südfranzösischen „Brüder" aus der Dauphine und aus Lyon.

Auch andre Ausländer fanden sich um diese Zeit besonders in dem Hause Cratanders ein: Aus Nord und Süd, aus Ost und West kamen sie im Jahre 1524 hier zusammen. Es war ein Kommen und Gehen, wie es in den großen Mittelpunkten der „Brüdergemeinden" in den Häusern derjenigen Brüder der Fall zu sein pflegte, welche die wandernden Apostel aufnahmen.

Es war wie vor alten Zeiten Verschwiegenheit strenge Pflicht unter den „Brüdern", und nur im engsten Kreise ist es bekannt geworden, wer als Apostel ausgesandt ward, um für die Ausbreitung des Evangeliums zu sorgen. Besonders hütete man sich, dies schriftlich aufzuzeichnen. Gleichwohl finden sich folgende Notizen. Unter dem 17. Dezember 1524 schreibt Petrus Toffanus an Wilhelm Farel, indem er von Franz Lambert von Avignon und dessen Freunden spricht:

„Sie lassen sich Apostel, Evangelisten und Bischöfe nennen", und in der That kommen diese Bezeichnungen in den Korrespondenzen des Freundeskreises wiederholt vor.

Die Ereignisse in Böhmen, welche sich bei der Versammlung zu Lhota im Jahre 1467 vollzogen, beweisen, daß die Brüder überall dort, wo die Möglichkeit sich

zeigte, die Rückkehr zu dem Gebrauch der apostolischen Jahrhunderte als ihre Pflicht betrachteten, und daß auch die Capitelversammlungen in Basel dieselbe Angelegenheit auf die Tagesordnung setzten. Aber es geschah dies in einem Geist der Mäßigung.

Durch das Zusammenwirken so bedeutender und ausgezeichneter Männer wie sich zu den Capitelsversammlungen in Basel einfanden, wurde das wichtige Resultat gewonnen, daß man zugleich mit einer Verständigung über die gemeinsamen Ziele eine Läuterung und Klärung der uralten aber verstümmelten Tradition erreichte. Die Aufgabe, an welcher in den Kreisen der „Bruderschaften" seit mehr als fünfzig Jahren mit Hülfe der neuen Kunst des Schriftdruckes gearbeitet worden war, hatte in einer Versammlung bewährter Brüder einen gewissen Abschluß gefunden. Die Zeit war da, daß man in die Aktion eintreten konnte.

Unter den zahlreichen, um das Jahr 1517 innerhalb und außerhalb des Reiches existierenden Brüdergemeinden, ist es bekanntlich die Gemeinde in Zürich gewesen, welche zuerst in die Oeffentlichkeit trat und sich formell neben den herrschenden Kirchen als selbständige Gemeinde konstituiert hat.

Es ist wahr, daß die Lehren und die Verfassung wie sie von Zürich aus seit 1522 im Reiche bekannt wurde, für die Meisten etwas ganz Neues waren; aber nicht blos die Mitglieder der „Gemeinden", sondern auch deren Gegner haben vom ersten Moment zu erkennen gegeben, daß in den „Täufern" jene ural-

ten „Ketzer“ von neuem ihr Haupt erhoben hätten, welche ehedem in Frankreich „Waldenser“, in Deutschland und der Schweiz „Katharer, Spiritualen, oder Apostolische Brüder genannt worden seien.

So erließ unter dem 23. Januar 1525 der Official des Erzbischofs von Lyon ein Edikt wider einen Mann, welcher zu den nächsten Freunden des Anemund de Coct und Michael Lentinus gehörte, nämlich Amadeus Makrinus; darin heißt es: „Es wachsen „jetzt aus der Asche des Waldus neue Sprößlinge zahlreich auf und es ist nötig, daß man „das Beispiel einer schweren und ernsten Strafe statuiere.“

In einem Bericht der Räte des Erzbischofs zu Köln an Kaiser Karl V. heißt es von den „Wiedertäufern“, daß sie sich „rechte Christen“ nennen, daß sie alle Güter teilen wollen u. s. w. „wie denn der Wiedertäufer Art allezeit gewesen ist, als die „alten Historien und das kaiserlich Recht „vor tausend Jahren gemacht, bezeugen.“ Der gelehrte Verfasser dieser Relation will andeuten, daß die Konstitutionen des Codex Justinianeus aus dem 5. Jahrhundert gegen die „Wiedertäufer“ schon dieselbe Sekte im Auge gehabt haben, wie er sie im Jahre 1530 vor sich sah.

Aber gerade die ausgezeichnetsten Kenner der mittelalterischen „Sekten“ in unserem wie im vorigen Jahrhundert sind zu demselben Resultat gekommen. Hierzu gehören J. L. Mosheim, welcher gelegentlich sagt: „Die

„Waldenſer.... lebten nach der Weiſe der ſtrengeren „Mennoniten", und ausdrücklich hervorhebt, daß er den Zuſammenhang zwiſchen den Mennoniten und den Waldenſern nicht beſtreiten könne; ſodann aber aus neuerer Zeit die ausgezeichneten Kenner des Waldenſertums und der Gottesfreunde: T. W. Röhrig, H. W. Erbkam, und Herman Haupt. Durch Pfarrer E. Miller in Langenau, Schweiz, iſt der Zuſammenhang der Berner Taufgeſinnten mit den alten Waldenſern nachgewieſen.

Seit dem Moment, wo die Religionsfreiheit erkämpft war — zuerſt in Holland im 17. Jahrhundert, haben die Nachfolger der alten Täufer inzwiſchen den Namen Mennoniten angenommen, bekennen ſich jedoch einſtimmig zu den vor der Reformation als „Ketzer" und „Sektierer" verfolgten Gemeinden.

Als die große religiöſe Bewegung durch das Land zog und die Menſchen nach der Wahrheit zu fragen anfingen, da fand die kleine Schaar Zuzug von Einheimiſchen und Auswärtigen, und es wurde bald ſtadtbekannt, daß in Zürich eine „Ketzerſchule" exiſtiere.

So kam es, daß im Frühjahr 1522 eines Nachts mehrere Katholiken vor das Haus des Züricher Bürgers Klaus Hottinger zogen und dort laut ſchrieen: „Du Teu„fel Hottinger, ſteh auf, nimm deine Ketzer mit dir „und gehet in die Ketzerſchule!" Als dieſes vor die Behörde kam, ſtellte ſich heraus, daß die Ketzerſchule eine von vielen Brüdern beſuchte Andacht ſei. Der

Buchhändler Andreas Castelberg war dort Prediger. Die Spötter nannten ihn „Herr Leutpriester.“ Jedenfalls ist er ein Apostel der Brüdergemeinde.

Die Gesellschaft des Hottinger und der mit ihm verbündeten Lorenz Hochrütiner, Ockenfuß, Oberli, Pur u. A. ist es, in welcher wir den Leutpriester, Ulrich Zwingli, im April des Jahres 1522 bei einem freundschaftlichen Fleischmahle in der Fastenzeit begegnen.

Bald darauf war eine Versammlung beschlossen, weil „Briefe gekommen seien; die wollten sie (die Evangelischen) hören und sehen, ob sie die halten müßten, oder ob sie anders thun müßten, denn ihr Leutpriester predige“. — Der Leutpriester war wohl Ulrich Zwingli.

Im Jahre 1515 begleitete Zwingli die Glarner Landbauern zum zweiten Mal als Feldprediger nach Italien. Die Truppen wurden durch Franzosen bestochen, damit kam ein Riß in die Eidgenossenschaft. 1518 folgte Zwingli einem Ruf als Leutpriester nach Zürich, dort war wüstes Leben und Sittenlosigkeit auch beim Klerus an der Tagesordnung. Zwingli hatte sich nicht rein gehalten. 1522 hatte er sich aus der Sinnlichkeit herausgearbeitet.

Es tritt uns bereits im Frühjahr 1522 ein organisierter Bund entgegen, dessen Glieder auf die Befehle, die ihnen von einer bestimmten Stelle zukommen, zu handeln pflegen. Es ist zweifellos, daß Zwingli einige Jahre hindurch unter dem Einfluß der „Brüder“ gestanden hat, und daß diese Partei es gewesen ist, auf deren Schultern er sich zu Einfluß erhoben hat. Sie war es,

an deren Spitze er, nachdem er am 3 Januar 1523 als „Ratsverordneter“ in die Büchercensur-Kommission gelangt war, am 29. Januar seine ersten Triumphe über seine Gegner davontrug.

Einer der Streitpunkte, in welche die Brüder mit Zwingli gerieten, war die Liturgie beim Gottesdienste. Während Zwingli manches Katholische beibehalten wollte, forderten die „Brüder“ die strenge Anwendung des altevangelischen Rituals und wollten z. B. kein anderes Gebet beim Gottesdienste zulassen, als das Vaterunser. Keiner aber der Streitpunkte hat mehr bewirkt den Bund Zwinglis mit den alten Freunden zu sprengen und ihre schließliche Niederlage zu besiegeln, wie die sogenannte Zins und Zehntenfrage.

In seiner Schrift: „An den christlichen Adel deutscher Nation“ sagt Luther im Jahre 1520: „Aber das größte Unglück deutscher Nation ist gewißlich der Zinskauf.... Der Teufel hat ihn erdacht und der Papst wehe gethan aller Welt mit seinem Bestätigen“ u. s. w.

Die Brüder fanden, daß die Apostel nichts von Zins und Wucher, von Zehnten und geistlichen Pfründen wissen. — Sie wollen daher nach dem Beispiel der ersten Christen die rückhaltslose Mitteilung der irdischen Güter wieder herstellen. Jene führen kein obrigkeitliches Amt, noch brauchen sie das Schwert, ihre einzige Waffe ist Geduld in Trübsal.

Gegen diese Theorien aber faßte der große Rat zu Zürich den Beschluß, daß die Zehntrechte der Kirchen nicht angetastet werden dürften.

Zwingli erkannte sofort die Sachlage und stellte sich auf den Standpunkt des Ratsbeschlusses; — dagegen hatte er solange in dieſem wie in andern Fragen die Anschauungen der Brüder geteilt. —

Wir besitzen eine Aeußerung Grebels, worin er den Ratsbeschluß entschieden bekämpfte, und man weiß, daß die Züricher Freunde diese Opposition heftig fortgeführt haben. Viele, auch sonst wohldenkende Männer gewannen den Eindruck, daß diese und ähnliche ſociale Probleme den Kernpunkt des Lehrsystems der Brüder bildeten. So bildete sich die öffentliche Meinung dahin aus, daß Zwingli sich einer vorwiegend socialistischen Partei gegenüber befinde, die auf den Umsturz göttlicher und menschlicher Ordnung hinziele.

Es wird glaubwürdig berichtet, daß die Brüder in Zürich der Ansicht waren, es sei verboten, den Geistlichen feste Wohnsitze in bestimmten Gemeinden anzuweisen; die Diener des Wortes sollten ohne Pfründe nach dem Vorbilde der Apostel von Ort zu Ort wandernd predigen.

Bereits im Sommer 1523 forderten die Brüder wiederholt den Zwingli auf, die in der Bildung begriffene neue Kirche nach den Grundsätzen der alten Gemeinden derart zu organisieren, daß zugleich der bisher unterlassene Kirchenbann gegen offenbare Uebertreter der Sittengesetze wieder in Uebung genommen würde.

Zwingli lehnte die Wiedereinführung des Kirchenbannes ab. Dem Felix Manz, welcher bei einer Konferenz die Ausschließung offenbarer Verbrecher verlangte,

erwiderte Zwingli, „das möge Manz selber thun," darauf antwortete Manz, dies sei nicht seine, sondern Zwinglis Sache; da er nicht Bischof sei wie Zwingli.

Während anfangs Zwingli, Grebel, Manz und die andern Täufer Hand in Hand mit einander an der Verbesserung der Kirche arbeiteten, so daß sie Zwingli ihren Leutpriester und Bischof nannten, wie ja auch Luther bis 1521 als Führer der altevangelischen Bewegung zugehörte, zeigt sich 1523 der Unterschied. Zwingli wollte der Obrigkeit, dem Rat die Entscheidung in Glaubenssachen in die Hand legen, da rief ihm Pfarrer Simon Stumpf zu: „Ihr habt deß nicht „Gewalt, dem Rate das Urteil in die Hand zu geben; „das Urteil ist schon gegeben, der Geist Gottes urteilt."

Später erklärte Grebel, Zwingli habe nicht gehandelt, wie es einem Hirten zukomme.

Im Herbst 1523, nach der berühmten Oktober-Disputation erfolgte die formelle Einführung der Staatskirche in Zürich, deren Spitze sich sofort gegen die „Brüder" richtete. Die „Brüder" konnten auf entschiedene Bekämpfung ihrer religiösen Ideen rechnen. Zwingli aber, welcher vom Oktober 1523 an, die Herrschaft über die Hauptstadt besaß, war nunmehr im Stande, alle seine Gegner zu vernichten.

Zwinglis Haß gegen diejenige Partei, der er bis dahin selbst angehört hatte, nahm von Jahr zu Jahr zu. Es gelang ihm, derselben schweren, unersetzlichen Schaden zuzufügen, und vor Allem, die öffentliche Meinung weit und breit in seinem Sinne wider die „Aufrührer" in Bewegung zu setzen! — —

Alsbald wurde in der neuen Staatskirche das Verfahren der alten Kirche gegen die Ketzer für richtig erkannt und demgemäß sofort mit Einkerkerungen, alsbald auch mit Hinrichtungen vorgegangen. Felix Manz wurde am 5. Januar 1527 ertränkt. Er ist singend in den Tod gegangen. Ein Vers aus seinem Liede heißt:

Christus thut niemand zwingen
Zu seiner Herrlichkeit;
Allein wird's dem gelingen,
Der völlig ist bereit:
Durch rechten Glauben und wahre Tauf',
Wirkt Buß in reinem Herzen,
Dem ist der Himmel kauft. --

Da Zwingli sich zum Ziel gesetzt hatte, eine einheitliche Staatskirche zu schaffen, fuhr er fort, die Gemeinden der Täufer auszurotten. Georg von Chur, genannt Blaurock, der ebenfalls durch Zwingli gerichtet wurde, hat der Gemeinde mehrere Lieder hinterlassen. Es folgen einige Verse eines derselben:

Herr Gott, dich will ich loben
Von jetzt bis an mein End',
Daß Du mir gabst den Glauben,
Durch den ich dich erkennt.
Dein heil'ges Wort send'st Du zu mir,
Welches ich aus lauter Gnaden
Bei mir befind' und spür.

Von dir hab ich's genommen,
Wie Du, o Herr, wohl weißt.

Nicht leer wird's wiederkommen
Hoff' ich und ſtärk mein'n Geiſt,
Daß ich erkenn' den Willen Dein,
Deß' thue ich mich freu'n
In meines Herzens Schrein

Auf Fleiſch kann ich nicht bau'n,
Es iſt zu ſchwacher Art.
Auf Dein Wort will ich trauen,
Das ſei mein Troſt und Hort
Darauf ich mich verlaſſen thu',
Wird mir aus allen Nöten
Helfen zu deiner Ruh!

Zu Anfang 1525 traten die „Brüder" mit der Einführung der Spättaufe öffentlich hervor. Die Feinde nahmen den Anlaß wahr, einen neuen Sektennamen für die Brüder in Umlauf zu ſetzen; man erfand den Namen „Wiedertäufer", welchen die Partei ſelbſt vom erſten Moment an zurückgewieſen hat, und als Schelt- und Spottnamen bezeichnete. Zwingli war nach ſeinem eigenen Zeugnis urſprünglich ſelbſt für die Spättaufe geweſen. Aber ſchon im Jahre 1525 predigte er, „daß man die „Wiedertäufer enthaupten ſoll, kraft der kaiſerlichen Rechte." Grebel beklagt ſich: „Ich bin gewiß, daß Meiſter Ulrich dieſe Taufhandlung ebenſo verſteht und beſſer denn wir, aber ich weiß nicht, aus weß Urſache er ſie nicht öffnet." Und ſpäter: „Die Taufe auf den Glauben hat Zwingli, dem vor Chriſti Kreuz, Schmach und Verfolgung grauſet, nicht gewollt; er fürchtete einen Aufruhr."

Noch nie in der deutschen Geschichte waren Bauern und Bürger so tief gedemütigt worden wie nach dem sogenannten Bauernkrieg. Mit dem Erfolg des Fürstentums hatte dasselbe auch die Führer der geistlichen Gewalt zu Bundesgenossen gewonnen, und die Lutheraner wie die römischen Geistlichen zogen mit an dem Triumphwagen des siegreichen Teiles.

Sebastian Frank erzählt: „Im Jahre 1526 erhob sich eine Partei, deren Vorsteher und Bischöfe waren Dr. Balthasar, Hubmeier, Melchior Ringk, Joh. Hut, Joh. Denck, Ludwig Hätzer. Deren Lauf ging so schnell, daß ihre Lehre bald das ganze Land durchzog und sie bald einen großen Anhang erlangten und viele auch guter Herzen, die nach Gott eiferten, zu sich zogen. Denn sie lehrten im Schein nichts, denn Liebe, Glauben und Kreuz, erzeugten sich in vielen Leiden geduldig, demütig, brachen das Brot mit einander zum Zeichen der Einigkeit und Liebe und halfen einander treulich. Sie nahmen so jählings zu, daß die Welt sich eines Aufruhrs vor ihnen besorgte, dessen sie aber allenthalben unschuldig befunden worden sind, und man griff nach ihnen an vielen Orten mit großer Tyrannei."

Hubmeier, Hätzer und vorzüglich Denck gelten als Hauptmann, Abt, Apostel oder Papst der Anabaptisten oder Wiedertäufer.

Durch Bullinger, Zwinglis Freund und Nachfolger, besitzen wir eine ausführliche Darlegung, wie der Kern der Gemeinde dachte. Wir finden darin das spätere

mennonitische Dogma vollständig wieder. Sie ließen nur die Taufe der Erwachsenen auf Grund der Buße gelten, sie verwarfen den Eid und bekräftigten die Wahrheit nur mit „Ja“, und „Nein“. Gegenüber der lutherischen Rechtfertigung durch den Glauben betonten sie die Früchte des Glaubens, die Werke der Liebe. Die Gemeinde, welche heilig sein solle, müsse sich von der Welt absondern, darum sei jeder Unheilige aus ihr durch den Bann zu entfernen. Die Obrigkeit ist Gottes Ordnung. Da aber Christen um des Glaubens willen sich Leidens zu versehen hätten, dürfe kein wahres Glied der Gemeinde obrigkeitliche Aemter annehmen. Der Christ widerstehe keiner Gewalt; darum dürfe er sich nie mit einer Klage an die Gerichte wenden, er dürfe nicht töten, Krieg führen, Waffen tragen, noch strafen anders als mit Ausschließung aus der Gemeinde. Gewissensfreiheit habe jeder zu fordern, niemand dürfe um seines Glaubens willen mit Drang und Zwang genötigt werden. Die geistlichen Aemter seien nach apostolischem Ritus (Titus 1, und 1. Timot. 1, 3) einzurichten. Der Geistliche dürfe weder Besoldung noch Zehnten für die Verkündigung des Schriftwortes fordern.

König Ludwig XII. von Frankreich sandte einst einige zuverlässige Männer zu den Waldensern, um gewisse Nachricht über sie zu erhalten, und als er ihren Bericht hörte, rief er bewegt aus: „Wahrlich, sie sind bessere Menschen als ich und mein Volk!“ —

VIII. Verfolgungen der Brüdergemeinden auch durch Protestanten.

Zur Zeit als die Klöster Ostfrieslands säcularisiert wurden, etwa 1530, hatten sich wegen ihres Glaubens verfolgte Auswärtige nach Ostfriesland geflüchtet. Unter ihnen befanden sich auch nicht wenige der damals überall sich versteckt haltenden Waldenser. Daß diese bis nach Holstein kamen ist Wahrheit, denn einer derselben hatte schon 1509 dort den Märtyrertod erlitten. Die Waldenser waren wie auch die andern Täufer gewohnt, wie gehetztes Wild von einem Orte zum andern zu fliehen, deshalb hielten sie zum Bergen ihrer Sachen, große, mit Eisen oder Messing beschlagene Kisten immer bereit.

Der spätere mennonitische Prediger zu Emden, Kornelius von Huisen, schrieb 1700 nach Hamburg: „Gleich „wie bei euch, kann auch von der hiesigen Gemeinde „bewiesen werden, daß sich viele angesehene Familien „der Waldenser aus der Picardie nach ihrer Vertreibung „hier niedergelassen haben. Denn seit dem Jahre 1528 „war außer dem Gebiet des Herzogs Albrecht von Preu„ßen, Ostfriesland der einzige Fleck im ganzen römischen „Reiche, wo diese Leute vor Verfolgung durch Scheiter„haufen und Schwert Sicherheit fanden."

Luther schrieb 1530 an den Grafen Enno von Ostfriesland, er dürfe keine Wiedertäufer in seinem Lande dulden; dazu fiel das kaiserliche Mandat aus Speier von 1529 wohl ins Gewicht. Der Graf erließ nun

einen Befehl, die Wiedertäufer müßten innerhalb sechs Wochen das Land räumen, da andernfalls die Bestrafung an Gut und Leben zur Anwendung gebracht werden müsse. Doch es war unmöglich dem Befehl Nachdruck zu geben, und so blieben die Gemeinden dort. Ihr derzeitiger Bischof Melchior Hoffman ging nach Straßburg, nachdem er Jan Völkers zum Bischof geweiht hatte. Hoffman wurde schließlich gefangen gesetzt und ist im Gefängnisse gestorben. Völkers wurde mit noch andern Brüdern in Amsterdam enthauptet.

Es war ein Glück für die altevangelische Brüdergemeinde, daß sie bereits ziemlich fest consolidiert war, als mit dem Jahre 1527 eine Reihe schwerer Verfolgungen über sie hereinbrach.

Nachdem die Stadt Zürich zu Anfang 1527 mit den ersten Hinrichtungen vorangegangen war, folgte zunächst der von Zwingli beeinflußte Urbanus Rhegius in Augsburg mit einer systematischen Verfolgung. Joh. Leupold ward am 25. April in Augsburg enthauptet. Dann wiederholten sich dort die entsetzlichsten Scenen von Monat zu Monat.

Nachdem der Ratsherr Jakob Grebel hingerichtet war fand sich Zwingli veranlaßt, wegen der Hinrichtung an Oekolampad, Capito, sowie die andern Freunde sich zu rechtfertigen, — er fürchtete seinen Ruf.

Die öffentliche Meinung wandte sich gegen Zwingli, namentlich als er die fünf katholisch gebliebenen Kantone mit Krieg bedrohte.

Trotz der vielen Hinrichtungen mehrten sich die „Täufer" sehr, so daß eine Beratung auf den Tag Lau-

rentius 1527 festgesetzt werden mußte. Die Täufer legten ihre Ansichten im Amt Gröningen wie folgt dar:

1. Bei seiner Taufe durch Johannes nennt Christus die Taufe eine Gerechtigkeit, und als die Zöllner, ehe sie sich von Johannes taufen ließen, Buße thaten, heißt er sie einen Rat Gottes. — Weil Kinder weder Buße thun, noch vom Rat Gottes etwas wissen, sollen Kinder nicht getauft werden.

2. Christus sagt nach seiner Auferstehung: Wer glaubet und getauft wird, wird selig. Kinder aber können noch nicht glauben, darum hilft ihnen auch keine Taufe.

D. Hepstein schreibt am 25. Januar 1529: „Die „von Augsburg haben viel gewürgt und töten lassen, hat „aber nichts Gutes gebracht.

Michael Sattler, Gelehrter, früher Mönch mit der Andachtsglut eines todesmutigen Bekenners, wirkte er in Straßburg und Süddeutschland. Sattler bat die Richter, die gelehrtesten Männer ihm gegenüberzustellen; wenn er aus der Schrift widerlegt würde, wolle er gerne sterben. Die Antwort war: „Der Henker soll mit dir disputieren, du Erzketzer!“ — Ihm wurde die Zunge abgeschnitten, man zwickte ihn siebenmal mit glühenden Zangen, darnach wurde er zu Asche verbrannt. Seine Frau wurde ertränkt.

„Ueberall in Schwaben, Baiern, Franken,“ sagt Friedrich Roth „erhob sich eine wahre Hetze auf die Wiedertäufer.“ Im September 1527 durchzogen schwä-

bische Reiterscharen die Lande, die Täufer zu greifen. Die Hauptleute hatten Vollmacht, die Verdächtigen ohne Urteil und Recht zum Tode zu bringen. Entsetzlich war das Blutbad, welches unter Unschuldigen angerichtet ward. Im Innthal brannten 210 Scheiterhaufen. Allein in Tyrol und Görz sollen tausend Menschen um der Taufe willen verbrannt, geköpft und ertränkt worden sein. Die Regierung zu Enfisheim hatte es dahin gebracht, daß sie auf ein Leichenfeld von 600 Täufern verweisen konnte.

Nach einiger Zeit ließ man die Gefangenen in den Kerkern umkommen, oder richtete sie heimlich bei Nachtzeit. Der Täufer Konrad Koch, welcher selbst den Tod erlitt, beschwerte sich vor der Exekution: „Diebe und „Mörder pflegt man zu urteilen mit Vorwissen des gan„zen Landes, aber die Frommen ermordet man „heimlich.

Der kaiserliche Rat Leopold Dickius, welcher 1533 ein Buch wider die Anabaptisten schrieb, sagt wörtlich: „Man schont kein Alter und kein Geschlecht, während man die Männer tötet, verkommen Frauen und Kinder im Elend und Hunger. Diese, in gräßlichem, ewigen Gefängnis gehalten, verschmachten in Unrat und Entbehrungen, keine Freundschaft, keine Wohlthat, keine Pflicht kennt man gegen diese Menschen; jeder wird als ein solcher behandelt, welcher des schwersten und pestilenzialischsten Verbrechens schuldig ist."

Der römisch-katholische Chronist Kilian Leib erzählt: „Zu Salzburg und München wurden sie mit ernster Strenge

bestraft durch Schwert, Feuer und Wasser, und alle diese Todesarten haben die verhärteten, unglücklichen Männer, Mädchen und Frauen nicht nur geduldig, sondern bisweilen auch freudig ertragen, indem der Teufel sein Spiel und seine Schaustücke mit den Armen trieb."

Im Jahre 1529 war in Speier ein kaiserliches Mandat ausgegeben, laut welchem jeder Wiedertäufer ohne vorhergehendes Richten mit Feuer, Schwert oder dergl. vom Leben zum Tode gebracht werden sollte.

Der einzige Reichsfürst, welcher gegen das Mandat war, war Landgraf Philipp von Hessen. Er geriet darüber in Konflikt mit seinem Nachbarn dem Kurfürsten von Sachsen, bezw. mit den Wittenberger Theologen Luther und Melanchthon. Diese hatten sich über das Mandat dahin ausgesprochen, daß es auch in Sachsen nach seiner vollen Strenge zur Anwendung zu bringen sei. Man wollte die Wiedertäufer wie die wilden Tiere zu Tode hetzen — jede Menschlichkeit, jede Gerechtigkeit schien diesen „Verbrechern" gegenüber erloschen zu sein.

Luther schreibt an einen Prediger in Breslau: „Man kann diese Ungeheuer weder durch Schwert noch Feuer bändigen. Sie verlassen Weib, Kind, Haus und Hof und alles was sie haben."

Ebenso wollte auch Melanchton vor den Wiedertäufern warnen: „es sollte sich niemand ärgern, wenn er die Wiedertäufer so getrost in den Tod gehen und alles leiden sähe, der Satan habe sie verhärtet."

Merkwürdig ist das Urteil der Gattin des Straßburger Reformators Matthäus Zell, die als geist-

volle Frau damals in weiten Kreisen bekannt war. Sie redet die Prediger der neuen Kirche folgendermaßen an: „Die armen Täufer, da ihr so grimmig zornig über sie seid und die Obrigkeit allenthalben über sie hetzet wie ein Jäger die Hunde auf ein Wildschwein oder Hasen, die doch Christum den Herrn auch mit uns bekennen — soll man sie gleich darum verfolgen und Christum in ihnen, den sie doch mit Eifer bekennen und viele unter ihnen bis in das Elend, Gefängnis, Feuer und Wasser bekannt haben? Lieber gebt euch die Schuld, daß wir in Lehr und Leben Ursach sind, daß sie sich von uns trennen. Wer Böses thut, den soll die Obrigkeit strafen, den Glauben aber nicht zwingen und regieren, wie ihr meinet, er gehört dem Herzen und Gewissen zu, nicht dem äußerlichen Menschen."

Es ist unmöglich, auch nur annähernd ein zutreffendes Bild von den Gräuelthaten zu geben, deren die herrschenden Parteien sich an diesen Leuten schuldig gemacht haben. Keine Stadt, kein Flecken, ja fast kein Dorf blieb von Verfolgungen, Einkerkerungen, Austreibungen und Hinrichtungen verschont.

Wer beschreibt den Kummer und das Elend, welches in den zerrütteten Familien vieler Hunderttausende im Laufe der Jahre durch den frommen Eifer der herrschenden Geistlichkeit angerichtet worden ist? — Wie viele Witwen hat man verkommen lassen, wie viele Waisen sind elend dem Tode entgegengeschmachtet. Und das alles im Namen Christi und der christlichen Liebe!

Nach geschichtlichen Angaben sollen unter Karl V. letzter Regierungszeit allein in den Niederlanden über

50,000 um des Glaubens willen den Tod erlitten haben. Der grausame Herzog von Alba rühmte sich später, i sechs Jahren 18,000 Niederländer hingerichtet zu haben.

Die Bücher und Schriften der Wiedertäufer wurden verboten und verbrannt. — Noch 1592 wurde Hätzel enthauptet und 1607 wurden die Mennoniten gänzlich aus Württemberg verbannt.

Der Kardinal Hosius sagt 1555: „Wenn man die „Wahrheit einer Religion nach der Bereitwilligkeit und „Freudigkeit beurteilen sollte, welche die Anhänger der„selben im Leiden zeigten, so können die Meinungen „und Ueberzeugungen keiner Sekte wahrer und zuver„lässiger sein, als die der Wiedertäufer, da im Laufe „der letzten 1200 Jahre gegen niemand härtere Strafen „angewendet worden sind." —

IX. Die Täufer in Oesterreich.

Aus alttäuferischen Handschriften.

Von 1523 - 1618.

(Von Anna Brons.)

Nachdem sich die Hussitten oder Taboriten 1457 getrennt, da erstere zum Schwert griffen, hatten sich die Besonneneren zurückgezogen und waren nach Mähren geflüchtet. Diesen hatten sich die geistverwandten Waldenser angeschlossen. Ihnen wurde gestattet, sich an der schlesischen Grenze zu Libicz anzusiedeln. Ihr erster Bischof erhielt von einem waldensischen Bischofe die Weihe und

somit traten sie in die Reihe der Katharer und Waldenser, welche wie ein roter Faden neben der römischen Kirche sich hinzieht. 1524 wurde in Wien ein der Brüdergemeinde angehöriger angesehener Bürger, Kaspar Tauber zum Feuertode verurteilt. Als 1527 mehrere Glieder und Lehrer vor der Hinrichtung an den Schandpfahl gebunden wurden, riefen einige Stimmen: „Wie fein lassen sie sich für ihre Lehre hinopfern!“ — Da kam ein andrer Lehrer, der vorhin den Häschern entgangen war, aus der Menschenmenge und sprach laut: „Ich will die göttliche Wahrheit die ich gelehrt, mit meinem Blut besiegeln.“ Singend ging er zum Feuertode. Nach ihm wurden noch 67 Personen um des Glaubens willen gerichtet.

1529 ist Bruder Brandhuber und Hans Miderlein, beide Diener des Wortes mit über 70 Frommen in Linz um der göttlichen Wahrheit willen durch Feuer, Wasser und Schwert hingerichtet worden.

Wir wissen, daß Felix Manz und Conrad Grebel dem Tode verfallen waren. Thomas Imwald auf Aldein hat bekannt, er sei von dem vormaligen Priester Georg Blaurock aus der Schweiz getauft worden, er hat ein gut Bekenntnis abgelegt.

Christiana Töllinger, eine Witwe, hat bekannt, daß Br. Blaurock sie getauft habe. Vom Sakrament der Pfaffen, der jungen Kinder Tauf halte sie nichts, der Herr habe gesprochen: Lasset die Kindlein zu mir kommen. Wegen des Feiertags oder Sonntags sagt sie: In sechs Tagen habe Gott die Welt geschaffen und am sieben-

ten geruht, die andern Feiertage seien vom Papst. Die Pfaffen treiben Vormittags Gottesdienst und Nachmittags Sünde. Mit der Gnade Gottes wolle sie gerne sterben. Es wird von vielen Ortschaften erzählt, wo die Brüder gerichtet wurden: Wenn das Volk eine Rauchwolke aufsteigen sah, glaubte man, daß Seelen der Täufer gen Himmel führen. Als Hans Bluetle verbrannt wurde, wollte man in dem Rauch eine schneeweiße Taube gen Himmel haben steigen sehen.

Man hörte wohl in der Stille der Nacht dumpfe Geräusche in den Fluten der Etsch oder der Donau; den bangen Lauschern Zeichen, daß Christinnen dem Tode überantwortet wurden. Die Männer wurden in der Morgendämmerung auf geheimen Plätzen zu Tode gebracht, da durch öffentliches Richten nur viel mehr zu den Täufern übergingen.

Bei der Taufe brauchten die Brüder ihre eigene Bibel.

In Mähren strömten in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts verfolgte Täufer aus allen Gegenden zusammen, weil sie hier Schutz bei den Edelleuten und Städten fanden. Dort wirkten Balthasar Hubmeier, Hans Hut, Oswald Glait, Hans Pitlmeier, Christian Rothmantel, Groß, Hans Werner, Strächel und Jakob Wiedemann.

Es entstand ein Gemurmel in den Gemeinden über Steuerzahlen und Schwerttragen; endlich bildeten sich zwei Parteien, Schwerter und Stäbler; zwischen ihnen entstand noch eine Partei, welche wohl gegen Krieg und

Waffenführen sich aussprach. aber doch die Kriegssteuer willig hergab; zu diesen gehörten die Schweizerbrüder.

Schon 1528, als Hubmeier in Wien verbrannt wurde, sind auch mit Hans Schlaffer viele Personen gerichtet worden. Von Hans Schlaffer sind noch zwei Lieder in der Gemeinde. Folgende Strophe ist aus einem Liede:

Wo Menschengesetz auf Erden regiert
Werden verführt
Die elenden Gewissen.
Wo nicht allein Regierer ist
Herr Jesus Christ,
Es bleibt ewig zerrissen,
Was Er nicht baut,
Und selbst zuschaut,
Mag nicht besteh'n;
Ja, ob es schon die Welt groß acht',
Treibt damit Pracht,
So bleibt es doch von Gott verschmacht't.

So wurden in erster Stelle die geistlichen Führer der Täufer nach und nach hingemordet. Dann haben sich viele den Scharen des Thomas Münzer zugesellt.

Die wehrlosen Stäbler hielten trotz Verfolgung Stand. Man hielt die Jugend streng von der Welt fern. Ein eigener Schulmeister erteilte Elementarunterricht, welcher dann die fertigen Schüler an die Prediger der Gemeinde überwies. Man erlaubte keine Mischehen. Bei dem einfachen Leben der Leute und weil die Erzeug-

nisse ihres Fleißes gerne gekauft wurden, kamen sie zum Wohlstande.

Ein Teil der Huterischen Täufer, welche sich in Ungarn niedergelassen hatten, lebten in Gütergemeinschaft, sie wurden nach Benennung ihrer Häuser Habaner genannt.

Um 1529–30 wurden alle Plätze und Winkel von Häschern nachgesucht. Der Profoß zog zur Vertilgung der Täufer mit Beil und Henkerstricken umher. Einige gingen nach Tyrol und hielten sich da verborgen, sie wanderten bei wiederholter Verfolgung, z. B. die Zillertaler, nach Preußen aus.

Eine kleine Zahl, welche nach Stainerbrunn in Oesterreich gezogen war, lebte hier unangefochten bis 1539. Da waren die römischen Priester auf die Brüder aufmerksam geworden. Am 6. Dezember 1539 kam ein Troß Reiter und führte sämtliche anwesende Männer gefangen. Der Pöbel raubte dabei soviel er konnte. Ein Jahr wurden sie gefangen gehalten und zwischenein öfter durch Marter versucht sie zur katholischen Kirche zu bringen. Da Niemand sich ergab, wurden die kräftigsten Leute zusammengekettet und auf die Galeeren abgeführt.

Den Frauen, Kindern und Müttern wurde erlaubt, Abschied von den Ihrigen zu nehmen. Auf diesem herzzerreißenden Abschiede gaben sich alle das Versprechen, dem Glauben treu zu bleiben. Einige der Führer haben gesagt, der Anblick dieses jammervollen Abschiedes sei ihnen das ganze Leben vor Augen gestanden. Die alten

Männer wurden gefangen. Andere Schwache wurden nach abgelegenen Orten als Leibeigene verschickt.

In den Jahren 1545—48 ging es besonders scharf über die Ketzer her. Um diese Zeit sind gegen 1000 dieser Brüder nach Preußen gegangen und haben sich bei Marienwerder angesiedelt. Die meisten schlossen sich dort den Mennoniten an, welche aus den Niederlanden gekommen waren. Einige gingen zu den Reformierten.

Die Schweizerbrüder suchten sich von Oesterreich nach ihrem Vaterlande zu retten; fanden aber auch dort Verfolgung, bis sie von den Niederländer Brüdern Hilfe zum Weiterziehen erhielten.

Die mährischen Brüder zerstreuten sich nach allen Richtungen hin und verloren sich unter den Mennoniten, aber auch unter andern Protestanten.

Bei alledem hielten sich noch einige mährischen Brüder im Stillen in ihrem Vaterlande. Nach mehrjährigem Umherirren in Höhlen und Wäldern haben sie ihre früheren Wohnstätten wieder aufgesucht und ihre alte Beschäftigung wieder aufgenommen. Die Quelle sagt: „Gott, der dem Meere gebieten kann, kann auch seinen Lauf brechen. Er spricht, bis hierher sollst du kommen und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen. — Nach ungestümem Wetter macht Er es wieder still. So hat Er's auch gethan nach solcher Trübsal, die fünf Jahre gewährt hat. Die Gemeinde hat sich wieder gesammelt, und hat sich nach Gottes Ordnung fleißig gehalten zum Preise seines großen Namens."

Von nun an enthält die Quelle Nachricht über Häuserbau, Anstellung neuer Diener und Taufe, z. B. „In diesem Jahre 1554 sind zu Freischitzi auf einmal bei 70 Personen mit dem christlichen Tauf, nach dem Befehl, welchen Christus gegeben, getauft worden.

Der unglückliche 30jährige Krieg gab auch den Brüdern den Todesstoß. Sie flüchteten nach allen Richtungen in andere Länder und tauchten hier oder da in ähnlichen Gemeinden als Quäker, Mennoniten oder Baptisten auf.

Diese Quelle schließt mit dem Jahre 1618 bis wann noch mancher Täufer, namentlich die Lehrer zum Tode verurteilt wurden. Der letzte aus dieser Quelle erwähnte Fall ist der Märtyrertod einer Frau im Jahre 1618.

Ueber die Mennoniten in Galizien soll später noch bemerkt werden.

Vierter Zeitraum.

Menno Simonis (1536) bis zur Gegenwart.

I. Menno Simonis und die Taufgesinnten.

Um die Zeit als es schien, daß die Brüdergemeinden allerorts ausgerottet werden sollten, als ihre Vorgänger getötet, ihre Schriften verbrannt und sie selbst gleich totmüde gehetztem Wilde von einem Orte zum andern gejagt wurden; erweckte Gott einen Mann, den er mit Zeugenmut ausrüstete und Weisheit und Kraft gab, sich an die Spitze der ihrer Hirten beraubten Herden zu stellen. Dieser Mann war Menno Simonis.

Menno Simonis war vorzugsweise berufen, den verfolgten, duldenden Brüdergemeinden ein sicherer Halt zu werden für allseitige Einigung als zu gemeinsamem Ausharren im Drange der immer sich erneuernden Verfolgungen.

Wir finden Menno zuerst ums Jahr 1524 in seiner Vaterstadt Pinningum als Kaplan im Dienst der römischen Kirche. Menno versah seinen Dienst mit noch zwei jungen Männern, von welchen der eine älter, der andere jünger wie er war. Beide hatten zum Teil die Schrift gelesen, Menno aber hatte sie noch nicht angerührt, aus Furcht zur Ketzerei verführt zu werden. Da kamen ihm

einmal Bedenken über die Richtigkeit der Brotverwandlungslehre; vergebens suchte er, seine Zweifel zu bannen. Das veranlaßte ihn, einmal gründlich in der Bibel zu lesen. Er wurde überzeugt, daß die Brotverwandlungslehre Menschensatzung sei. Er fand täglich mehr Licht in der Schrift und fing an, die reine evangelische Lehre zu predigen, was ihm vielen Beifall erwarb und bald den Ruf brachte, daß er ein evangelischer Prediger sei.

Im Jahre 1531 wurde nun zu Leuwarden ein frommer Schweizer, welcher ein Wiedertäufer war, gerichtet. Menno hatte noch nie über die Taufe nachgedacht, er suchte in der Schrift, fand aber nichts von der Kindertaufe. „Weil ich meinem Verstande nicht traute," — sagt Menno, — „suchte ich Rat bei einigen alten Ge„lehrten. Diese lehrten mich, daß mittelst der Taufe „die Kinder von der Erbsünde rein gewaschen würden. „Ich prüfte diese Lehre an der Schrift, fand aber, daß „sie gegen Christi Blut sei. Da ging ich zu Luther, „um bei ihm Gründe zu suchen. Dieser belehrte mich, „man müsse die Kinder auf ihren eigenen Glauben taufen, „damit man ihrer um so sorgfältiger wahrnehme, und sie „in den Wegen des Herrn auferziehe. — Auch hier fand „ich für die Kindertaufe keinen Grund. Bullingerus als „der vierte, wies mich auf die Beschneidung des alten „Bundes, diese Meinung war auch der Schrift gegen„über nicht haltbar. Da ich nun fand, daß die Got„tesgelehrten in ihren Ansichten so weit auseinander „gingen und jeder seiner eigenen Vernunft folgte, sah ich „offenbar, daß wir mit der Kindertaufe betrogen seien."

Nach einiger Zeit war die Münsterſche Sekte hereingebrochen, wodurch einzelne fromme Herzen verführt wurden. Menno wurde dadurch in große Traurigkeit verſetzt. „Ich merkte“, ſagt er, „daß ſie eiferten, doch „in der Lehre fehlten.“ Er ſetzte ſich ihren Lehrern mit Ermahnen und Predigen entgegen. Zweimal disputierte er mit einem ihrer vornehmſten Lehrer, aber vergebens. Doch er erwarb ſich den Ruf, daß er den Leuten fein den Mund ſtopfen könne. Alle ſahen und verließen ſich auf ihn. Er ſelbſt aber ſah, daß er bei ſeinem unbußertigen Leben keine rechte Frucht ſchaffen könne. Er betete, um den rechten Weg des Heils zu erkennen und zu wandeln, um nicht Fremder Sünden auf ſich zu laden. — Der Herr erhörte ihn auf beſondere Art. Aus der Münſterſchen Rotte wurden 130 Mann Gefangene gemacht. Von dieſen 130 Mann wurden 39 gerichtet und unter dieſen 39 befand ſich der Bruder des Menno, Peter Simonis.

Dieſes Ereignis wurde zum Wendepunkt in Mennos Leben. Er erkannte, wie jene Leute Leib und Leben für ihre irrige Ueberzeugung dahingaben, während er, der ihnen zum Teil die Irrtümer und Greuel der römiſchen Kirche aufgedeckt, um des bequemen Lebens willen im Dienſt derſelben verharrte.

Wohl blieb Menno noch eine Zeit lang in der römiſchen Kirche, aber in ſeinem Herzen hatte er mit derſelbigen gebrochen. Seine Lehre und ſein Leben waren ein anderes geworden. In dieſer Zeit verfaßte er eine Schrift gegen die greuliche Blasphemie des Johann von Leiden. Neun

Monate nach dem Ereignisse mit seinem Bruder, sagt Menno, habe ihm Gott Geist, Hilfe, Kraft und Hand gereicht, daß er sein gutes Gerücht, Ehre und Namen, wie all seine Greuel, Messe, Kindertaufe und Alles zurückgelassen und sich unter allem Elend und Armut unter das Kreuz Christi williglich begeben, Gott gefürchtet, Gottesfürchtige gesucht und den Verirrten gedient habe.

Ein Jahr später erzählt Menno, kamen einst sechs oder acht Männer zu ihm, das Pfund, welches der Herr ihm umsonst gegeben habe, bei ihnen gewinnreich anzulegen. Diese Aufforderung bereitete Menno schweren Kampf; doch er entschloß sich, ihrem Anliegen nachzukommen und ihnen mit Predigt und geistlichen Gaben zu dienen. In Leuwarden hatte Menno sich taufen lassen, darnach war er in den Ehestand getreten. Er übernahm dann das Amt, unter den zerstreuten Taufgesinnten zu lehren. Er mußte sich mit ihnen bei Nacht in Scheunen oder auf freiem Felde oder in Büschen versammeln; manchmal kamen auch mehrere Gemeinden zusammen. Man sang Lieder, welche die Märtyrer gedichtet, es wurde eine Ansprache gehalten und ein Abschnitt aus der heiligen Schrift vorgelesen, etwa getauft, das Abendmahl unterhalten, und still trennte man sich. Ein gewisser Tjaart Reinders wurde enthauptet, weil er Menno eine Zeit lang in seinem Hause beherbergt hatte. Quirinius Pieterß wurde 1545 verbrannt, da er im Gefängnis bekannte, er sei von Menno getauft worden. Wohl waren schon Erlasse gegen Menno bekannt gegeben, ein scharfes Edikt aber vom 7. Dezember 1542 gegen Menno untersagte bei Strafe an Leib und Gut Jedem, denselben bei sich auf-

zunehmen, einige Handreichung zu thun, mit ihm zu reden, seine Bücher zu benutzen; verhieß dagegen 100 Goldgulden dem, der ihn gefänglich an den Friesländischen Hof zu Leuwarden abliefern würde.

Menno sah sich nun genötigt, die Stätte seiner sechsjährigen Wirksamkeit zu verlassen und ging nach Emden. Durch ein erneuertes kaiserliches Edikt wurde er auch von dort bald vertrieben. In einer Schrift an aLasko klagt er, „daß die Verfolgung gegen ihn immer heftiger werde „und er nirgends auch nur eine Kammer für seine Frau „und kleinen Kinder erhalten könne, darin eine Zeit lang „ruhig zu wohnen."

Im Jahre 1544 verließ Menno die Niederlande und begab sich nach der Hansastadt Köln am Rhein, konnte aber auch dort nur kurze Zeit bleiben, weil der dortige Erzbischof Graf Herman von Wied seiner reformatorischen Bestrebungen wegen in den Bann gethan wurde. Menno mußte unter großer Gefahr mit seiner immer kränklichen Frau und kleinen Kindern flüchten. Er brachte die nächsten Jahre auf Missionsreisen, die sich bis nach Liefland hin ausdehnten, in den Ostseeländern zu. Auf diesen Strecken hat er in den Gemeinden die Taufe allein verrichtet.

Im Jahre 1551 wurden Menno, Dirk Philipps und Bouwens zu Oberaufsehern der ganzen Taufgesinnten-Gemeinschaft gewählt. Um diese Männer scharten sich nun alle Taufgesinnten der Niederlande sowie Norddeutschlands. Diese Gemeinschaft nahm immer größere Ausdehnung an und erstreckte sich bald auch auf Süd- und Oberdeutschland. Dabei ist denn auch die Benennung Mennonit entstanden.

Es ist offenbar, daß die sämtlichen Gemeinden, von den Niederlanden bis nach Liefland hin, ebenso von Nord bis Süd, in einem Bekenntnis gestanden haben müssen, denn wir erfahren, daß aus unbedeutenden Nebensachen bald Streitfragen entstanden, welche zu Trennungen Veranlassung gaben. Solche Trennung vollzog sich im Jahre 1557 noch bei Lebzeiten Mennos zufolge verschiedener Auffassung über den Bann. An den schwebenden Bannstreitigkeiten hatten auch die süddeutschen Gemeinden in Mähren, Böhmen, Schwaben, Elsaß und der Pfalz Anteil genommen. Nach einer Zusammenkunft in Straßburg 1555 sandten diese zwei Deputierte, Selis und Lemke, an den lieben Bruder Menno, mit der Bitte, er und die Niederländer möchten den Bann doch nicht auf die Spitze treiben. Da Menno aber keine Schriftgründe angeführt fand, hielt er jene nicht für wahre Nachfolger Christi und sagte ihnen die Gemeinschaft auf. So war die Kluft vollendet, doch betrachteten sich die Taufgesinnten als Brüder.

Ueber die äußeren Verhältnisse Mennos aus seinen letzten Lebenstagen ist nur bekannt, daß er dieselben in großer äußerer Dürftigkeit verbracht hat. Menno starb am 13. Januar 1561 und wurde in seinem Gehöft in Wüstenfelde begraben. (Klaassen, S. 183 – 201.)

II. Kirchenverfassung der Altevangelischen Gemeinden.

Die sichere Grundlage, auf welcher sich das religiös-kirchliche Leben der Waldenser, resp. altevangelischen Brüder

aufbaute, war diejenige Lehre und Kirchenverfassung, welche die ersten christlichen Gemeinden von den Aposteln überkommen hatten.

Diese Verfassung hat sich in den Gemeinden der Mennoniten, Gottlob, bis auf den heutigen Tag erhalten.

Ein Inquisitor des 13. Jahrhunderts erzählt: „Diese „Irrlehrer sagen, daß die Lehre Christi und der Apostel „zur Erlangung des Heils hinreiche, auch ohne die Statuten „der Kirche."

Ihre Gegner höhnten, daß die Waldenser keine andere Wissenschaft verstanden, als die heilige Schrift.

Ein Passauer Ketzerrichter von 1260 erzählt: „Alle, „sowohl Männer als Frauen, Klein und Groß, bei Nacht „und bei Tag, hören nicht auf zu lehren und zu lernen. „Der Handwerker, der den Tag sein Brot verdienen muß, „lernt in der Nacht oder lehrt und deshalb beten sie zu „wenig in Folge dieses Studiums."

Bei solcher Werthaltung der heiligen Schrift war es für sie natürlich notwendig, Uebersetzungen derselben zu veranstalten. Auf diesem Wege ist diese Partei es gewesen, welche wenigstens in Deutschland schon vor dem Jahre 1203 Uebersetzungen aus der heiligen Schrift gehabt hat.

Man geht vielfach von der Vorstellung aus, daß der Kultus der altevangelischen Gemeinden zu festen Gestaltungen nicht gelangt sei. Diese Annahme ist keineswegs richtig, denn überall in den Gemeinden sind feste Formen vorhanden gewesen.

Was zunächst die Aufnahme in die Gemeinde betrifft, so bestand ein Gelübde, welches von dem Aufzunehmen-

den verlangt ward, worin er versprach, das Laster zu fliehen, und Tugend, Frömmigkeit und Gottesfurcht zu erwerben.

Zum Zeichen des Bundes, den er aus freiem Entschluß mit Gott und den Brüdern geschlossen hatte, empfing er die Taufe gemäß dem Gebrauch der apostolischen Jahrhunderte und dem Befehle Christi: „....lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes."

An Stelle der Kindertaufe übten die Gemeinden eine Einsegnung der Neugeborenen. Die heilige Handlung der Taufe auf den Glauben wurde in den ältesten Zeiten fast immer durch „Besprengung" vollzogen. Die Taufe durch „Tauchung" des Täuflings ist in einzelnen Fällen gleichfalls nachweisbar. Es läßt sich beobachten, daß die Gemeinden aus dieser Frage kein Prinzip machten und den Wunsch des Täuflings hierin maßgebend sein ließen. Daß auch in den apostolischen Jahrhunderten kein Prinzip daraus gemacht wurde, lehrt die „Lehre der Apostel". (Dr. Keller, Reform, S. 437.) Sie fand statt in Gegenwart der Gemeinde, welche knieend und unter Gebet die feierliche Erklärung desjenigen, der das Zeichen des Bundes mit Gott begehrte, anhörte.

Wenn der Täufling das Gelübde brach, so waren die Vertreter der Gemeinde verpflichtet, die Kirchenzucht zur Anwendung zu bringen. Wenn die Mahnung nichts fruchtete, so wurde die Mitwirkung der Gemeinde angerufen, und wenn er diese nicht hörte, so ward feierlich der Bann über ihn ausgesprochen. Doch wenn er sich bessert, so beut

ihm die Gemeinde die Hand, daß er wieder ein Glied derselben wird.

Das Abendmahl Christi oder der „Tisch des Herrn" ist die Einsetzung Gottes und seine Feier das höchste Fest. Wie die Glieder der Gemeinde durch den gemeinsamen Zutritt zu dem Tische des Herrn sich als Brüder und Schwestern in Christo bekennen, so sollen sie eins sein und eins werden zu einem Leibe im Geiste des Herrn.

Der Feier dieses Hochfestes ging eine mehrtägige Vorbereitung voraus. Allabendlich fanden sie sich zahlreich ein zu Gebet, Ermahnungen und Gesang. Der Bischof redete alle Versammelten an: „Hat auch keiner etwas gegen den andern? Ist auch keiner hier in der Gesinnung der Heuchelei?" Vor der Austeilung des heiligen Abendmahls sprach der Bischof die bedeutungsvollen Worte: „Das Heilige den Heiligen!" Die Gemeinde antwortete: „Es ist nur Ein Heiliger, Ein Herr, Ein Jesus Christus." Dann wurde das Vater Unser gebetet und darauf hieß es: „Friede sei mit euch!"

Die Einfachheit ihrer sonntäglichen Gottesdienste hat die Lebendigkeit ihres Glaubens nicht beeinträchtigt. So lange die Hausgottesdienste als Ergänzung in Anwendung waren, hat sich in diesen Kreisen ein reges religiöses Leben wach erhalten.

Den besten Teil ihres Gottesdienstes suchten sie in der praktischen Bethätigung der Nächstenliebe.

Der Aufbau der Einzelgemeinde vollzog sich wie seit Alters in drei Hauptstufen. Die erste Stufe bildeten die Diakonen; sie wurden auf eine Reihe von Jahren

gewählt. Die zweite Stufe bildeten die Aeltesten und Vorsteher, welche mit den Geistlichen die Gemeinde nach außen zu vertreten hatten. Die dritte Stufe nahmen die Magistri oder Lehrer ein. Diese Lehrer oder „Diener des Wortes" gliederten sich in 1. Hirten, gleich Pastor, Priester; 2. Ermahner, welche als Helfer dem „Hirten" nach dessen Anweisung dienten, das Volk lehrten, die Kranken trösteten und geistliche Vereinigungen leiteten.

Nur die Hirten oder Pastoren hatten das Recht, die heiligen Handlungen, vor allem die Taufe, zu erteilen. Der Ausdruck „Sakramente" wurde gemieden. Als heilige Handlung galt neben Taufe und Abendmahl auch Ehe und Handauflegung.

Der Pastor erhielt das Recht nur durch förmliche Weihe, welche durch die Handauflegung seitens eines der Senioren (Bischofs) erlangt wurde.

Der Name „Senior" bedeutet nicht Aeltester der Einzelgemeinde, sondern Aeltester der Gesamtgemeinden, welcher aus den Dienern des Wortes gewählt war und nach uralter Tradition und gemäß dem Gebrauch der apostolischen Jahrhunderte den Namen eines Bischofs erhielt.

Den wichtigsten Faktor der Gesamtverfassung bildeten die Capitelsversammlungen oder Synoden, gleichbedeutend mit den heutigen Konferenzen in Rußland, Deutschland, wie auch in den Vereinigtrn Staaten von Nordamerika, die nach festen Prinzipien oder Terminen abgehalten wurden.*)

*) Aus Dr. L. Keller: Reformation und ältere Reformparteien.

Daß die bischöfliche Verfassung, wie sie bei den älteren Gemeinden in Kraft gewesen war, auch in den erneuerten altevangelischen Gemeinden bereits im Jahre 1527 zu Recht bestand, erhellt aus Hubmeiers Taufagende, welche etwa im August 1527 erschienen ist.

Neben den Bischöfen und unter ihrer Jurisdiction standen jene Sendboten oder Apostel, aus deren Zahl, wie es scheint, die Bischöfe in der Regel hervorgingen. Sie hatten das schwerste Amt in der Gemeinschaft, aber auch das wichtigste.

„Die Sendboten der täuferischen Kirche," sagt Cornelius, „begannen ihre Predigt mit dem Ruf zur „Buße und mit der Verkündigung der nahen Zukunft des „Herrn, des Gerichts über die Welt und der Strafe der „Gottlosen. — Die Männer, welche diese Botschaft brachten, „kamen in unscheinbarem Gewand, arm wie die Apostel, „demütiger Haltung. Sie wandten sich an die Armen „und Niedrigen, denn zu diesen, sagten sie, habe Gott sie „geschickt. Mit dem Gruß des Friedens betraten sie die „Hütten, sprachen von den Werken der Liebe und von der „Verderbnis der Welt, lasen aus der heiligen Schrift, „erklärten und lehrten. — Die Redner waren Bekenner und „Märtyrer, und die Flamme, von der sie selbst ergriffen „waren, entzündete auch die Hörer. Verfolgt und flüchtig, „ihrer Nahrung und ihres Lebens nicht sicher, legten sie „durch die That ein Zeugnis für ihre Worte ab; darum „wirkten diese mit der vollen Macht ihres biblischen In„halts, erbaulich und herzgewinnend, erschütternd und „niederwerfend."

Wir wissen, daß bei Gelegenheit der allgemeinen Versammlungen die Aussendung erfolgte und daß die Erwählten in der Regel zu Zweien auszogen, und daß ein jüngerer Geistlicher (magister minor) des eigentlichen „Apostels" (magister major) dienstbarer Begleiter war.

Weiter vorne war ersichtlich, daß im Jahre 1551 Menno, Dirk und Bouwens zu Oberaufsehern der ganzen Taufgesinnten-Gemeinschaft gewählt wurden, daß in den Jahren vorher Menno allein in den Ostseeländern als Apostel gewirkt hat. Einzelne Sätze aus seinen Schriften dürften seine Gesamtlehre mehr veranschaulichen:

„Ich sage euch die Wahrheit in Christo, schaut an die „recht getauften Jünger Christi, die von innen mit Geist „und Feuer, von außen mit dem Wasser nach Gottes Wort „getauft sind, diese kennen keine Waffen, als allein Geduld, „Hoffnung, Schweigen und Gottes Wort. Die Waffen „unsrer Ritterschaft sind nicht fleischlich, ꝛc. ꝛc.

„Wir bekennen wohl, liebe Herren, daß da einige von „den falschen Propheten mit derselben Taufe wie wir, „äußerlich und dem Scheine nach getauft sind, ebenso wie „Diebe, Mörder, Straßenräuber, Zauberer mit euch auch „getauft sind, aber sie sind nicht die unsrigen gewesen.... ꝛc.

„....Ach, liebe Herren, wie sollten wir doch eines „Menschen Blut begehren, da wir selbst alle Tage sterben „um der Menschen willen und vor Gott nichts suchen, denn, „daß wir die ganze Welt durch Lehre, Leben und blutiges „Märtyrertum unterweisen möchten und ihnen ein Beispiel „geben, damit sie nachdenken, aufwachen, Buße thun und „selig werden, ꝛc. ꝛc.

„....Diese Wiedergeborenen haben einen geistlichen „König über sich. Der regiert mit dem ungebrochenen „Scepter seines Mundes, nämlich mit seinem heiligen Geist „und Wort. Er bekleidet sie mit dem Kleide seiner Gerech„tigkeit von weißer reiner Seide, er labt sie mit dem leben„digen Wasser seines Geistes und speiset sie mit dem Brote „des Lebens, sein Name ist „Jesus Christus“....2c.

„....Wie viele Hunderttausende haben sie erwürgt! „Wie manches Fürstentum, Stadt und Land haben sie bis „auf den Grund verwüstet! Wie haben sie doch dem armen „Bauer, der gerne Frieden gehalten hätte und an dem Zwist „der Fürsten unschuldig war, seine Güter geraubt, ihn „geplündert und gerupft! Wie manches Edelmanns Frau „und Magd haben sie geschändet! Was für bestialische „unmenschliche Grausamkeiten haben sie getrieben und trei„ben sie noch alle Tage....Haben denn die Obrigkeiten der „Welt Christi Art, Wesen und Geist nicht, so muß auch „jeder bekennen, daß sie keine Christen sind.“

„....Was für blutige Aufstände auch die Lutheraner „seit mehreren Jahren gemacht haben, um ihre Lehre einzu„führen oder zu verteidigen, das gebe ich ihnen selbst zu „bedenken! Gleichwohl müssen wir aufrührische Ketzer sein, „sie aber gottesfürchtige, fromme und friedsame Christen. „Sehet, so jämmerlich ist der Verstand dieser blinden Welt „umnebelt.“

„....Die wahrhaften Christen wissen von keiner „Rache, sondern in Liebe und Geduld besitzen sie ihre See„len, und brechen ihren Frieden nicht, wenn sie auch mit „Gefängnis, Folter, Armut, Schwert und Feuer verfolgt

„werden. Sie ſchreien und rufen nicht Rache! Rache! wie „die Welt thut, ſondern ſie bitten mit Chriſto Jeſu: Vater, „vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.“

III. a) Spätere Entwickelungen.

Die Zuſtände, welche ſich in Deutſchland nach der Niederlage der altevangeliſchen Gemeinden entwickelten, bieten ein überaus trauriges Bild dar.

Die Vertilgungs-Maßregeln wurden mit verſchärfter Strenge fortgeführt. Es iſt merkwürdig, wie einig die Kirchen im Vertilgen auch der täuferiſchen Schriften waren!

Man hat wohl geſagt, „der Geiſt der Zeit“ habe die Handlungs- und Denkweiſe der Reformatoren beſtimmt; — aber hat nicht die große Partei der altevangeliſchen Gemeinden, welche Blutvergießen verwarf, ebenfalls unter dem Geiſt der Zeit geſtanden?

Der Grund für die entſchiedene Feſthaltung des Glaubenszwanges lag in dem Umſtand, daß dieſe Doktrin mit dem ganzen Gebäude des Lehrſyſtems auf das engſte verbunden war, und daß man gezwungen war, entweder das ganze Lehrgebäude mit den Ketzerſtrafen beizubehalten, oder aber dasſelbe Gebäude durch Aufgeben dieſes Punktes in ſeinem innerſten Grunde zu erſchüttern. Und ſo liegt die Sache noch heute. Mit der Leugnung des Glaubenszwanges iſt in dieſes Syſtem eine Breſche gelegt, welche früher oder ſpäter den Einſturz des Ganzen mit Sicherheit nach ſich ziehen wird.

Allein die altevangelischen Grundgedanken selbst lassen sich nicht ausrotten. Es bewahrheitet sich hier das Wort: „Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche.“ So sollen schon zu Mennos Zeiten von der Eifel bis nach Mähren 50 Gemeinden bis je zu 600 Seelen bestanden haben.

Die Prediger, Petrus Zenker und Eckel aus Liegnitz traten offen zu den Täufern über. Und obwohl der Herzog von Liegnitz den Kasper von Schwenkfeld wegen täuferischer Tendenzen entlassen mußte, blieb ihm der Liegnitzer Hof fortdauernd gewogen und die Herzogin Anna war Schwenkfelds erklärte Beschützerin. Trotzdem alle Welt wußte, daß Schwenkfeld im Grunde Wiedertäufer war, schenkten der Churfürst Joachim von Brandenburg, der Markgraf Ernst von Baden und Landgraf Philipp von Hessen ihm volles Vertrauen und überall an diesen Höfen ist eine offene Hinneigung zu den altevangelischen Prinzipien zu bemerken.

Landgraf Philipp von Hessen sagte: „Ich sehe mehr Besserung bei denen die man Schwärmer heißt, denn bei denen die lutherisch sind.“

Es ist im hohen Grade wahrscheinlich, daß schon im 16. Jahrhundert die Stellung mancher deutscher Fürsten zu der altevangelischen Lehre eine bessere geworden wäre, wenn nicht der „Reichstagsabschied“ vom Jahre 1529 die Reichsacht Jedem in Aussicht gestellt hätte, welcher Anlaß gab zu den „Wiedertäufern“ gezählt zu werden.

Es ist wahr, daß die Gemeinden, wie sie seit etwa 1560 in Deutschland bestanden, keinen erfreulichen An-

blick darboten. Die mancherlei Streitigkeiten, die sich noch zu Menno Simonis Zeiten vollzogen, sind tief zu beklagen.

In merkwürdigem Widerspruch zu ihrer früheren Geschichte, wo ihre Führer auf eine „Reformation der ganzen Welt" im großartigsten Maßstabe hinarbeiteten, suchten jetzt die aus diesem Streben übriggebliebenen Kräfte gleichsam eine Ableitung in Lebensverhältnissen von untergeordneter Bedeutung.

Die Strenge, mit welcher einzelne „Regeln" von Einzelnen aufgefaßt und mit der Kinderzucht verbunden wurden, führte zu zahlreichen Streitigkeiten und Parteiungen, welche die Kräfte der Gemeinschaft unberechenbar schwächten. Doch muß darauf hingewiesen werden, daß schon seit 1626 eine Aussöhnung der verschiedenen Richtungen anzubahnen begann, welche durch die Synoden zu Haarlem 1649 und zu Utrecht 1661 ihre Bestätigung empfing.

Der fortdauernd von den Brüdern festgehaltene Grundsatz, daß kein von Menschen formuliertes Bekenntnis unter ihnen etwa in der Weise wie unter Lutheranern und Katholiken verbindliche Autorität besitzen solle, und daß nicht einzelne Personen als höchste Lehrinstanz Geltung haben dürften, hat sich gut bewährt, und der Spruch, welchen einst Menno Simonis als seinen Denkspruch erklärte: „Einen anderen Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, nämlich Jesus Christus" 1. Cor. 3, 11, hat man in diesem Sinn stets aufrecht erhalten.

Einer der wesentlichsten Nachteile, den sich die Brüder — jetzt Mennoniten, zugezogen haben, besteht in ihrer Unbekanntschaft mit ihrer eigenen Geschichte. Dadurch erklärt sich auch manches Mißverständnis der Ueberlieferungen, die ohne schriftliche Fixierung natürlich Entstellungen stark ausgesetzt waren.

Die Zahl und Bedeutung der Gemeinden ist im westlichen Europa im ganzen sechzehnten Jahrhundert erheblicher gewesen als heute bekannt ist.

Noch im Jahre 1556 läßt sich der enge Zusammenhalt der Brüder in Süddeutschland, der Pfalz, der Schweiz, am Niederrhein, in Holstein, Mecklenburg und Mähren mit denjenigen in Holland sowie Oberitalien genau feststellen. In demselben Jahre tagte unter Mennos Vorsitz eine Synode in Köln. Im Jahre 1557 war eine Versammlung der oberdeutschen Brüder in Straßburg, bei welcher etwa 50 Vertreter anwesend waren.

Bei näherer Betrachtung findet man, daß den Gemeinden das Verdienst bleibt, ihre Prinzipien seit uralten Zeiten mit zäher Ausdauer festgehalten zu haben. Gegen solche angebliche Irrlehre eifert Bullinger: „Die Wiedertäufer lehren, daß es ungebührlich sei, daß jemand unter christlichem Volk leibeigen sei.“ Dies sei grundfalsch, meint Bullinger, „denn kundbar genug ist's, daß Abraham, der Vater der Gläubigen leibeigene Leute gehabt hat und deren nicht wenige.“

Es ist beachtenswert, daß die „Sektierer“ sich in diesem Punkte nicht nur mit der neuen Orthodoxie, sondern auch mit der katholischen Rechtgläubigkeit in Wider-

spruch befanden; denn die Bulle Papst Nikolaus X. vom 8. Januar 1554 erklärt ausdrücklich, daß es erlaubt sei „alle Sarazenen, Heiden und andere Feinde Christi in ewige Sklaverei zu bringen.“ Dieses Recht ist von Clemens VII. (1523—1534) dahin erweitert worden, daß es erlaubt sei, auch alle Ketzer in die Sklaverei zu verkaufen.

Diesen Anschauungen gegenüber haben die Täufergemeinden den Vorzug, daß sie von ihrem traditionellen Widerspruche gegen die Sklaverei niemals abgelassen haben. Deutsche Mennoniten sind die ersten gewesen, welche gegen die Sklaverei, welche sie in Amerika vorfanden, nicht nur mit entschiedenen Protesten, sondern auch mit thatkräftigem Handeln aufgetreten sind, und die Quäker haben diese Bestrebungen später erfolgreich fortgesetzt.

Es möge hier noch einer Nachricht vom Jahre 1627 Erwähnung geschehen, nach welcher die aus den alten Waldensern entsprossenen und zur Zeit der Reformation fast über das ganze Abendland ausgebreiteten Wiedertäufer nicht die einzigen ihres Bekenntnisses gewesen, sondern daß es um jene Zeit zu Thessalonich in Griechenland einige Gemeinden gegeben hat, welche nach ihrer Aussage von der Apostel Zeit her bestanden haben und im Glauben und Wandel mit gewissen mährischen Wiedertäufern überein kamen. Es würde zu weitgehend sein, die Details hier anzuführen, doch bemerkt kann werden, daß die Nachricht nicht nur in Mähren, sondern auch in der Oberpfalz wie in Holstein bekannt war.

b) Die Spaltung in der Gemeinde im Jahre 1693.

Bei der Auswanderung nach Holland im Jahre 1711 wird uns Kunde von einer Spaltung in der bernischen taufgesinnten Gemeinde, die sehr tief gegangen ist. Die Parteien nannten sich nach den Namen ihrer Führer Jakob Ammann einerseits und Hans Reist andrerseits.

Beide Parteien hatten sich die Bruderschaft aufgekündigt und einander in den Bann gethan und wenn innerhalb einer abgesonderten Partei der Zwiespalt eingerissen ist, dann wird derselbe schwer, tief und schmerzlich empfunden. Darum glaubten die Emmenthaler (Reistsche) nicht, mit den Ammannschen, den Oberländern, auswandern zu dürfen und in der Fremde gemeinsame Kolonien bauen zu können. Sie durchkreuzten die Pläne des holländischen Gesandten Runkel, wo und wie sie konnten, suchten die Ihrigen von der Mitreise abzuhalten, und diejenigen, welche gezwungen mitgeführt worden, warteten darauf, sobald als möglich im Elsaß und der Pfalz die Schiffe zu verlassen.

Die Trennung wurde aus der Schweiz mitgenommen nach dem Elsaß und der Pfalz und nach Amerika hinüber und besteht noch heute.

Der Trennungsgrund der Brüdergemeinde entsprang der Verschiedenheit des sittlichen Maßstabes, der Art und Weise, wie der Bann gehandhabt werden sollte. Aehnliche Trennungen sind bei den Mennoniten vor und nachher entstanden. Es waren immer die einen die Strengeren, die andern die Milderen.

Die Hauptquelle für die Entstehung dieser Spaltung bildete ein Manuskript von 90 Seiten im Privatbesitz von Emmenthaler Taufgesinnten. Diese Sammlung enthält 1) einen sogenannten Spaltungsbrief, eine Erzählung der stattgehabten Trennung durch Christian Blank; 2) einen Bericht über das Nämliche von Peter Giger vom Jahre 1693; 3) ein Bekenntnis des Jakob Ammann, geschrieben von Hans Gut auf der Pfalz; 4) Briefe und Berichte der Begebenheiten von 1694 bis 1699; und zuletzt Abhandlungen über das Fußwaschen und das Tabakrauchen.

Im Jahr 1693 ist Jakob Ammann mit einigen Genossen in der Schweiz von einer Gemeinde zur andern gegangen. Woher er kam und in welcher Autorität er diese Inspektion vorgenommen hat, ist aus obengenannten Schriftstücken nicht ersichtlich. Doch wird in denselben sein Vorgehen auf die niederländischen Mennoniten zurückgeführt. „Er ließ sich bedunken, es wäre die rächte christliche „Ordnung Etlicher Maßen verlohren und hat im fürgenommen, Er wolle nach seinem bedunken den tempel Gottes „wieder auf die Alte Hofstatt bouwen." Insonderheit will er die „Meidung" bei den Gemeinden einführen und dieselbe streng handhaben. Hiernach sollen diejenigen früheren Gemeindeglieder, welche durch die disziplinarische Masregel „des Bannes" getroffen worden sind, „gemieden" werden. Es soll also unter Ehegatten das eheliche Zusammenleben aufhören ꝛc.

Was die Taufgesinnten bisher nur als Aufhören der Abendmahlsgemeinschaft verstanden hatten, soll jetzt ausgedehnt werden zu einem Aufhören des bürgerlichen Gemeinschaftslebens.

Einige Jahre nach der Spaltung wurde bei den Amischen das Fußwaschen eingeführt als begleitende symbolische Handlung zum Abendmahl und größere Strenge in der Kleidung. Gegen beides traten die Anhänger der Reistschen Partei auf und protestierten auch gegen zu strenge Handhabung des Bannes.

Jakob Ammann wird als ein Eiferer geschildert. Im Berner Oberland fand er Anhang. Den Widerspruch auf den emmenthalschen Konferenzen ertrug er nicht und kündete den dortigen Lehrern und Aeltesten die Gemeinschaft, indem er sie mit dem Bann belegte. Da gegen dieses Verfahren niemand eine formelle Einwendung machte, so scheint Ammann eine Stellung eingenommen zu haben, die ihm dazu das Recht gab.

Nach diesen Schilderungen waren die Gemüter auf den Zusammenkünften sehr erregt und Ammanns Gegner nahmen so wenig als er selbst ein Blatt vor den Mund.

Die Erkenntnis, daß sie zu rasch vorgegangen sind, blieb bei Jakab Ammann und seinen Genossen nicht aus. Am 7. Februar 1700 richteten sie ein Schreiben an die Reistschen, worin sie ihre Schuld bekennen und um Verzeihung bitten. Neben Ammann nennt sich Isak Kaufmann, Niggli Augsburger, Ulrich Ammann, Christian Blank, Jakob Kleiner, Hans Bachmann, Felix Jaggi und Hans Bieri. Nun war aber die Erbitterung bei den Reistschen zu groß geworden, um die Bruderhand zu ergreifen. Es waren zu schlimme Worte gefallen, die man aus den alten Schriften lieber nicht hervorholt, die uns höchstens zeigen können, daß auch hier Glaubenszwiespalt keine

andern Früchte zeitigt, als in andern Religionsgenossenschaften. Erfreulich ist dagegen, daß der Schmerz über die Spaltung tief empfunden wird, und daß die Excentricität Ammanns die Emmenthaler und Pfälzer zu einer schriftgemäßen Verteidigung ihrer mildern Ansicht führt. Es herrscht dabei das Bestreben, nicht alles auf die wörtliche Auslegung eines einzelnen Schriftwortes abzustellen, sondern durch Vergleichung den Sinn desselben herauszubringen.

Die Trennung der Amischen besteht noch heute. Sie bilden die sechs Gemeinden in Frankreich und eine Anzahl Gemeinden in Amerika.*)

Es ist nun Aufgabe jedes Gliedes, jeder Gemeinde, jeder größeren Korporation, alle Zerstreuten und Abgeschlossenen zu suchen und zum Anschluß und zur Vereinigung zu einem großen Gemeindeverbande zu bewegen, als zu einem Körper, von welchem das Haupt ist Christus.

Der Herr aber wird zur Zeit der Offenbarung in Seiner Herrlichkeit alle Seine zerstreuten, von der Welt ungekannten Herdlein offenbar machen mit Ihm in Seiner Herrlichkeit.

IV. Die Mennoniten in Preußen und andern deutschen Staaten.

Die ersten Spuren von Taufgesinnten in Preußen finden sich in den Jahren 1531—1534 bei Pr. Holland in der Nähe des Drausensees, wohin dieselben

*) Müller: Gesch. der Bernischen Täufer, S. 314.

wahrscheinlich vor der Inquisition geflüchtet waren. Wir wissen aus der Geschichte Mennos, daß es auch in den Ostseeländern Taufgesinnte gab und wie gerade dort sein Missionsfeld gewesen ist.

Im Jahre 1550 fanden sich schon Mennoniten in Elbing. Zwar bewirkte der Brotneid, daß die regsamen Täufer bald die Stadt räumen mußten, aber viele Bürger gewährten ihnen Wohnsitze auf ihren Landgütern. Um 1588 erlangten schon einige von ihnen das Bürgerrecht, und bald wurde ein mennonitisches Bethaus gebaut.

Nun gab es dazumal in Preußen noch viel Land urbar zu machen. Zu diesem gehörte besonders die untere Hälfte des zwischen Weichsel und Nogat gelegenen Werders Tiegenhof und ein ansehnlicher Teil des großen Marienburger Werders, war eine sumpfige unbrauchbare Gegend, welche den Brüdern Hans, Simon und Steffan Loysen vom polnischen Könige verliehen war. Diese Herren wandten sich an die Mennoniten Hollands wegen Urbarmachung des Landes. Im Jahre 1562 wurden Mennoniten in die Niederungen berufen. Sie schütteten die Dämme am Haff, Drausensee und unterwärts an der Weichsel und Nogat und an der Tiege, sie erbauten Wassermühlen und gruben Abwässerungskanäle. In wenigen Jahren war aus den unbrauchbaren Niederungen ein reiche Zinsen tragendes Land geworden. Dieses Land wurde den Mennoniten auf eine Reihe von Jahren verpachtet.

Als nach einigen Jahrzehnten die Brüder noch ein

Privilegium von dem Polenkönige Wladislaw IV. erhielten, laut welchem ihnen Freiheit erteilt wurde, ihrem Bekenntnis gemäß zu leben, fanden sich bald mehr Taufgesinnte. Es entstanden teils holländischen, teils hochdeutschen Ursprungs Gemeinden in der Schwetzer, Culmer und Graudenzer Niederung. Die hochdeutschen bei Culm und Marienwerder, welche nach den Verfolgungen in Mähren hierher gekommen waren, bewahrten bis in die neueste Zeit die oberdeutsche Bauerntracht eines Rockes mit Hacken und Oesen und eines niedrigen, breitkrämpigen Hutes. Um das Jahr 1586 besaßen die Mennoniten in Montau schon ein Bethaus.

Unter der Gerichtsbarkeit der Culmischen Bischöfe genossen die Brüder ausgedehnte Freiheiten; der Bischof Casimir Opalinski erteilte ihnen 1689 ein Privilegium über die Freiheit und Duldung ihrer Religion.

In Danzig und seiner Umgebung ließen sich Mennoniten in größerer Anzahl zuerst um das Jahr 1567 nieder, als Herzog Alba in den Niederlanden durch seine Blutbefehle massenhafte Auswanderungen veranlaßte.

In späteren Jahren erhielten auch diese Brüder volle Duldung und im Jahre 1660 hatten sie schon auf städtischem Grund ein Gotteshaus errichten dürfen. Den mehrsten Druck hatten sie von den Lutherischen zu erleiden, unter welchen sie nicht einmal gerne wohnten. In Kriegszeiten mußten sie Stellvertreter stellen. Während der russischen Belagerung Danzigs 1734 löschten die Mennoniten die durch Bomben entstandenen Brände so gut, daß es nie zu starkem Brande kommen konnte.

Aeußerst günstige Verhaltnisse traten für die Mennoniten unter König Friedrich I. 1688—1713 ein. Dieser öffnete den in der Schweiz verfolgten Taufgesinnten eine neue Heimat in seinen Staaten mit Zusicherung der Wehrfreiheit. In Bern befanden sich im Jahre 1710 unter anderen 50 Brüder im Gefängnisse. Auf Ansuchen der holländischen Brüder nahm sich die Regierung derselben in sofern an, als sie sich an König Friedrich I. wandte, sie in seine Staaten aufnehmen zu wollen. Der König trat mit der Berner Regierung in Unterhandlung und erwirkte den zur Verbannung verurteilten Täufern freien Abzug. Ein Teil dieser Brüder ließen sich in Lithauen nieder, während die andern über Holland nach Amerika gingen.

Unter dem Könige Friedrich Wilhelm I. mußten 1724 die in Lithauen wohnenden Mennoniten das Land räumen. Im Jahre vorher, 1723, waren Soldaten gewaltsamer Weise in die Wohnungen der Mennoniten gedrungen und ergriffen große junge Männer, um sie zu werben. Sie verübten dabei viel Unfug, schlugen die Männer, bliesen ihnen Rauch in den Hals, daß das Blut herausstürzte und wollten Frau und Magd Gewalt anthun. — Von den gewaltsam Fortgeschleppten wurden die sechs größten nach Potsdam gebracht. — Die lithauischen Gemeinden beschwerten sich darüber beim Könige und baten um Aufhebung ihrer Kontrakte und freien Abzug, wenn die zugesagte Werbefreiheit nicht gehalten würde. Der König nahm die Kündigung so übel, daß die Mennoniten innerhalb drei Monaten das Land räu-

men mußten, widrigenfalls sie zum Karren verurteilt werden würden. Die meisten Familien gingen nach dem polnischen Preußen.

Im Jahre 1740 bestieg Friedrich II. den preußischen Thron. Friedrich stellte die Schonung der Gewissen als obersten Grundsatz seiner freisinnigen Regierung auf und erteilte noch im ersten Jahre derselben den Mennoniten des In- und Auslands die Freiheit, im ganzen Königreiche Preußen sich nach Belieben niederzulassen, mit Zusicherung voller Gewissensfreiheit. Im Jahre 1768 nahm der König 34 holländische Mennoniten, welche vertrieben waren, auf.

Als 1772 bei der ersten Teilung Polens Westpreußen an Preußen fiel, erhielten die mennonitischen Unterthanen mit den übrigen gleiche Rechte und Pflichten. Es waren der Zeit 13,495 Seelen wehrloser Mennoniten in Preußen. Im Jahre 1780 erhielten die Mennoniten ein Privilegium, welches gegen eine jährliche Steuer von 5000 Thalern auch die Nachkommen der Mennoniten auf ewig von der Militärpflicht freispricht. In kurzer Zeit hatte sich der Grundbesitz der Mennoniten in Preußen verdoppelt.

Durch die zweite Teilung Polens im Jahre 1793 kamen auch die Städte Danzig und Thorn in den Besitz Preußens. Die in diesen Bezirken wohnenden Mennoniten hatten dann natürlich dem Verhältnis gemäß Schutzgeld zu zahlen.

Im Jahre 1797 hatte Friedrich Wilhelm III. den preußischen Thron bestiegen. Die erste Anfechtung wurde

den Mennoniten durch Ankündigung der Behörde, den seit zehn Jahren zu den Mennoniten übergegangenen Proselyten die Cantonfreiheit zu entziehen. Der Aelteste Donner war genötigt, für neun bereits getaufte Söhne, behufs ihres Verbleibens in der Gemeinde die Wehrfreiheit nachzusuchen. Dieses wurde anfangs 1800 noch gewährt.

Wenige Jahre hernach brachen die traurigen Zeiten der französischen Invasion herein; die Tage von Jena und Auerstädt hatten Preußens Schicksal vorerst entschieden. Der König war auf der Flucht nach der äußersten Grenzstadt seines Reiches. Die Mennoniten fühlten sich gedrungen, dem Staat durch Geldbeiträge Hilfe zu leisten. Sie zeichneten freiwillig 30,000 Thlr. Später kamen 10,000 Thlr. Kontributionsgelder an Frankreich hinzu. Während Napoleons Heer in Rußland dem Winter erlegen war und auf dem Rückzuge sich befand, wurde in Preußen die Landwehr eingerichtet, wozu auch Juden und Mennoniten Leute stellen sollten. Statt der Mannschaft wurde den Mennoniten 25,000 Thlr. und 500 Pferde zu liefern auferlegt. Ein Pferd zu 70 Thlr. gerechnet. Dennoch wurde in einzelnen Orten rekrutiert, später aber wieder geregelt. Die Gemeinden bezeugten ihre Dankbarkeit durch eine patriotische Gabe von 6000 Gulden baar und 6000 Ellen Leinwand. — Schließlich wurde noch Landsturm gebildet, da erschien den Mennoniten die Forderung für die Dienstleistung zu hoch und eine Anzahl Familien gingen nach Rußland. Es wurden ihnen jedoch die Pässe verweigert.

In den Regierungskreisen schien man die Wehrlosigkeit der Mennoniten nicht für gegründet zu halten. Es waren einzelne junge Leute als Freiwillige mit in den Kampf gegen Frankreich gezogen und in Folge dessen von den Gemeinden ausgeschlossen. Da die Betreffenden um Wiederaufnahme in der Gemeinde nachsuchten, diese ihnen aber verweigert wurde, führte das zu Verhandlungen mit der Behörde, die bis an den König gingen, der die Sache durch das Konsistorium untersuchen ließ. Die Entscheidung fiel zu Gunsten der Gemeinde aus. Hiermit war nun festgestellt, daß der Glaubenssatz von der Wehrlosigkeit schriftgemäß sei und fand bei der Regierung seine Anerkennung.

In den Niederlanden wüteten vielfache Parteikämpfe, worunter die Gemeinden wohl zu leiden hatten, doch vermochten sie die Freiheit ihres Bekenntnisses zu wahren. Selbst in Frankreich gestattete die aus den Stürmen der Revolution von 1789 hervorgegangene Republik den Gemeinden dort gemäß ihren — an und für sich gottwidrigen — Freiheitstendenzen ungehinderte Ausübung ihres Bekenntnisses.

Die Niederlande wurden im Jahre 1810 durch den Kaiser Napoleon mit Frankreich vereinigt. Da Napoleon selbst keine Glaubensartikel hatte, ging es mit der Wehrfreiheit dort zu Ende. Die Gemeinden ließen den Artikel von der Wehrlosigkeit fallen.

Nicht besser erging es unsern Gemeinden am Rhein. Nachdem dieselben noch im Jahre 1803 in einer Zusammenkunft zu Ibersheim in Hessen-Darmstadt,

bei welcher 21 Gemeinden vertreten waren und u. A. auch den Artikel von der Wehrlosigkeit neu aufgeschärft hatten, wurde ihnen, als 1806 Napoleon jene Gebiete erobert hatte und den Rheinbund stiftete, dieselbe ohne Weiteres genommen.

In Schleswig-Holstein, welches bis 1864 zu Dänemark gehörte, durften die Gemeinden ihre Gewissensfreiheit durch Stellvertretung wahren.

Ueber die Mennoniten in Galizien ist folgendes zu bemerken: Im Jahre 1780 erließ Kaiser Joseph ein Patent, welches deutsche Familien zur Ansiedlung in Ungarn und Galizien aufforderte. Hierauf zogen aus Deutschland 28 Familien in die Nähe von Lemberg, welche sich im Laufe der Zeit auf 80 Familien mit 400 Seelen vermehrt hatten. Obwohl diese Familien zu verschiedenen Zeiten zur Rekrutierung gezogen wurden, sind sie doch immer von den oberen Behörden geschützt worden.

V. Die Mennoniten in Rußland.

a) Aufhebung der Wehrlosigkeit.

Die russische Regierung hatte schon lange den Wunsch gehegt, in dem weiten Reiche Mennoniten zu kolonisieren. Deshalb erließ die Kaiserin Katharina II. 1786 durch den Konsul in Thorn eine Aufforderung an die Mennoniten dortiger Gegend zur Uebersiedlung nach Rußland. Da die preußische Regierung weder Erlaubnis zur Auswanderung gab, noch eine Deputation dorthin gestattete, unternahmen zwei Glieder der Danziger Landgemeinde auf eigne Hand

zu dem Zweck eine Reise nach Rußland. Nach fast einem Jahre kamen die Brüder mit einem russischen Beamten zurück. Da die Bedingungen der russischen Regierung recht günstig waren, machten sich im Jahre 1788 228 Familien auf den Weg.

Am 20. Juli 1789 langte der erste Transport Mennoniten in Jekatharinoslaw an. Die Ansiedlung geschah ca. 70 Werst unterhalb Jekatharinoslaw auf der Dnjepr-Insel Chortitz. Allein ungeachtet der vorteilhaften Bedingungen zeigte sich diese Ansiedlung im Verfolg außer Stande, die gehegten Erwartungen der Behörde zu rechtfertigen. Was unsre Brüder in Rußland so niederhielt und ihnen jede Aussicht raubte, auf guten Fuß zu kommen, waren zunächst die von der Heimat so verschiedenen Witterungs- und Bodenverhältnisse, dann auch die Ungerechtigkeiten und Betrügereien der Beamten. Ferner nicht selten vorkommende Ueberfälle der in der Nachbarschaft wohnenden Kosaken.

Im Jahre 1803 ergriffen wiederum eine große Anzahl der Unsern in Preußen den Wanderstab und gingen hinüber zu den Brüdern nach Rußland. Für diese hatte die Regierung einen neuen Plan zur Ansiedlung, 120,000 Deßj. des schönsten Landes an dem Flüßchen Molotschna angewiesen. Hier kam es zu einer blühenden Ansiedlung, dadurch wurden auch die ersten, bei Chortitz Angesiedelten, bedeutend aufgeholfen. Im Jahre 1842 wurde der blühenden Molotschna-Kolonie eine neue Gemeinde zugeteilt, die fast verarmten „Huterischen Mennoniten". Diese legten ein neues Dorf an, welches sie Huterthal nannten. Wenige

Jahre reichten hin, um den Huterthaler Brüdern eine erträgliche Existenz zu sichern.

König Friedrich Wilhelm IV., welcher vielleicht mehr als einer seiner Vorfahren die Stellung der Mennoniten verstand, hatte denselben versichert: „Er werde den Schutz, dessen sich die Mennoniten bei seinen erlauchten Vorfahren erfreuen durften, auch ferner ungeschmälert erhalten.“ Dieses königliche Machtwort sollte nur für kurze Zeit Geltung behalten.

Im Jahre 1848 zeigte sich wieder der Geist aus dem Abgrunde, die blutige Revolution, welche sich wie ein Lavastrom über fast alle Länder Europas ergoß und neue Bahnen auch den Königen vorschrieb.

Zu solcher neuen Vorschrift gehörte auch der Satz: „Alle Preußen sind wehrpflichtig“. Durch dieses neue Gesetz kam es denn zu einer allgemeinen Versammlung in Kotzelitzki, woselbst beschlossen wurde, daß zwei Deputierte zunächst zu den Brüdern nach Südrußland gesandt würden.

Das Resultat war, daß es 100 Familien bewilligt wurde, nach Rußland zu ziehen. Demzufolge kam 1854 die Ansiedlung bei Saratoff an der Wolga zu Stande. Eine dritte Ansiedlung entstand 1859 oberhalb Samara.

Nachdem in Preußen die Konstitution eingeführt war, konnte die Regierung aus sich keine Zusicherungen mehr machen. Das Resultat, welches verschiedene Deputationen hatten, war, daß man die Bitte der Mennoniten dem Reichstage vorlegen wollte. Der Kronprinz sagte: „Sie

mögten bedenken, daß das, was hier geschehen, in Rußland auch bald kommen werde."

Schließlich kam die königliche Kabinetsorder vom 3. März 1868, laut welcher „die Mitglieder der älteren Men„nonitenfamilien statt des Waffendienstes als Krankenpfle„ger, Schreiber, Oekonomiehandwerker und Trainfahrer „auszuheben seien und deshalb nicht mit der Waffe aus„gebildet werden sollen."

Ein letzter Versuch zur Aufrechthaltung oder Rettung des Privilegiums wurde gemacht. Man sandte eine Petition mit 1800 Unterschriften, welcher noch das „de Riessche Glaubensbekenntnis, vom Jahre 1581," sowie „Wehrfreiheit von Mannhardt" beigefügt wurde. Allein diese Petition blieb unberücksichtigt, weil der Reichstag die Angelegenheit als erledigt betrachtete.

Nun schmolz das Häuflein der Wehrlosen zusehends zusammen. Eine Anzahl Familien benutzten noch immer die offene Thür nach Rußland, andere fügten sich der Kabinetsorder. Einzelne schritten auch wohl zur Uebernahme der vollen Wehrpflicht. Nur wenige Familien blieben fest auf dem alten Bekenntnisse stehen!

Anfangs der 1870er Jahre war es, als der von Bruder Martin Klaaßen geschriebenen „Geschichte der wehrlosen taufgesinnten Gemeinden" eine Nachschrift nötig wurde, aus welcher nachstehende Zeilen bedeutungsvoll waren:

„Bei alledem hofften wir bis auf die letzte Stunde, „daß unser allergnädigster Kaiser und Herr, von dessen „landesväterlicher Gesinnung gegen unser Volk wir von

„jeher aufs tiefste überzeugt waren, uns von der allgemei-
„nen Wehrpflicht ausschließen werde. Indessen, in Gottes
„Rat war es anders beschlossen. Die mit Neujahr 1874
„auf Sr. Kaiserl. Majestät Befehl vollzogene Publikation
„des neuen Wehrgesetzes löste die seit längerem unser gan-
„zes Volk beengende, von Besorgnis und Hoffnung gewo-
„bene Ungewißheit unsrer Lage in die volle Gewißheit auf,
„daß auch wir, russische Mennoniten, nun
„mit einem Male militärpflichtig seien."

---

b) **Entstehung der Mennoniten-Brüder-Gemeinde in Süd-Rußland.**

Im „Zionsbote", dem Organ der Mennoniten-Brü-
dergemeinde von Nordamerika, herausgegeben in Hillsboro,
Kansas, steht in Nummer 30 vom 29. Juli 1891 auf
Seite 1 folgender Aufsatz mit obiger Ueberschrift:

„Wiederholt ist von verschiedenen Seiten die Frage
aufgeworfen worden, seit wann die Mennoniten-Brüder-
gemeinde existiere. Wir glauben, daß die Ausgangsschrift
unsrer Brüder Licht auf die Sache wirft und lassen sie
deshalb hier folgen.

An sämtliche Kirchen-Aeltesten unsrer Molotschnaer Menno-
niten-Brüdergemeinde!

Wir, Endesunterschriebene, sehen durch Gottes Gnade
den Verfall der ganzen mennonitischen Brüderschaft ein
und können um des Herrn und unseres Gewissens halber
nicht so länger mitmachen, denn wir fürchten ein unaus-
bleibliches Gericht Gottes, weil das offenbare, gottlose

Leben und ihre Bosheit zu Gott in den Himmel schreit.... Wir wollen unschuldig sein an den Seelen der Irrenden. Du aber, Herr Jesu! rüste recht treue lebendige Zeugen aus, die deine Kinder und das Werk deiner Hände zu dir weisen.

Wir hatten hier die ganze Mennoniten-Brüderschaft im Auge, weil sie von der hohen Obrigkeit als eine wahre Brüderschaft betrachtet wird. In den Artikeln sind wir laut unsrer Ueberzeugung aus der heiligen Schrift mit unserm teuern Menno übereinstimmend. Die Taufe bekennen wir auf den Glauben, als Siegel des Glaubens (nicht auf einen auswendig gelernten Glauben, wie man's jetzt treibt), sondern auf den wahren, lebendigen, vom Geiste Gottes gewirkten Glauben, denn ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen (Ebr. 11, 6), und wer den Geist Christi nicht hat, ist nicht Sein (Röm. 8, 9). Und wiederum spricht unser Heiland zu Nicodemus: Ohne die neue Geburt kann niemand das Reich Gottes sehen. Die Taufe ist nicht die Wiedergeburt selbst, wie die Unbekehrten sagen, sondern dient nur als Zeichen dem Täufling, daß er wirklich wiedergeboren sei."

Es folgt nun eine Bekenntnisschrift, wie die Taufe, das heilige Abendmahl, die Fußwaschung und der Bann nach der heiligen Schrift und den Lehren Menno Simons gehandhabt werden sollen, und zum Schluß:

„In allen übrigen Punkten unsers Bekenntnisses stimmen wir ebenfalls ganz mit Menno Simon überein.
Elisabeththal (in Süd-Rußland), am 6. Januar 1860."

Nun folgen achtzehn Unterschriften und:

„Den Aelteſten ſoll noch zur Kenntnis dienen, falls ſie ſich an unſre Gemeinſchaft in vorſtehender Sache wenden wollen, von derſelben dazu beſtimmt ſind: Abr. Kornelſen, Iſaak Koop und Joh. Klaſſen.“

Anmerkung des Herausgebers des Zionsboten: „Die Mennoniten an der Molotſchna in Rußland haben ſeit jener Zeit ſehr an geiſtlichem Leben gewonnen, daher die Schilderung in obiger Ausgangsſchrift wohl nicht mehr zutrifft. Man dringt auf wahre Bekehrung, und die Kirchenzucht wird ſtrenger gehandhabt. Auch die anfänglich gegen die Ausgetretenen bekundete Feindſchaft iſt einer mehr toleranten, ja brüderlichen Geſinnung gewichen. Alles dies berechtigt zu den ſchönſten Hoffnungen. Andrerſeits hat auch die Mennoniten-Brüdergemeinde auf der Hut zu ſein, einen allmählichen Fall zu verhüten, um nicht einſt des kräftigen Zeugniſſes in Offb. Joh. 3, 8, verluſtig zu gehen. (Unterſchrift) J. F. Harms.“

J. F. Harms ſagt in einem Schreiben: „Bei der großen Einwanderung nach Amerika gingen auch einzelne Glieder unſrer Gemeinſchaft in dieſes Land, und zwar in alle Staaten und Territorien, wo die andern Mennoniten hinzogen: Kanſas, Nebraska, Dakota, Minneſota und Manitoba. Gegenwärtig haben wir auch eine Gemeinſchaft in Oregon. Im Ganzen mögen wir ca. 1500 Glieder haben, wovon auf Kanſas allein die Hälfte fallen mögen. Unſre Prediger ſind ſeßhafte Farmer, wie bei den andern Mennoniten, und erhalten keine Bezahlung.

Die Reiseprediger erhalten Lohn. In der Heidenmission gehen wir mit den Baptisten Hand in Hand, stehen jedoch im Begriffe, eine eigne Station unter den Heiden anzu-ngen."

In Kansas, woselbst viele Glieder der Mennoniten-Brüdergemeinde sind, sind die Schullehrer der Brüdergemeinde mit den Schullehrern der Mennoniten durch halbjährliche Konferenzen wie durch Teilnahme am Lehrerinstitut vereinigt. Die jungen Leute der Mennoniten-Brüdergemeinde besuchen die mennonitische höhere Lehranstalt „Bethel College" bei Newton, Kansas, in welche die Schüler nicht nur von Kansas, sondern von den westlichen Staaten der Union, auch von Minnesota, Dakota, Manitoba bis Nord Saskatchewan aufgenommen werden.

Der Unterschied der Brüdergemeinde von den Mennoniten ist hauptsächlich die Handhabung der Taufe. Während die Mennoniten Wasser auf das Haupt des Täuflings gießen, steigt der Täufling der Mennoniten-Brüdergemeinde ins Wasser und wird darin unter- oder eingetaucht. Nun sind die Brüdergemeinden in zwei Parteien geteilt, sie werden Schellenberger und Wieb'sche genannt. Die sogenannten Schellenberger Brüder tauchen den Körper rückwärts ins Wasser, nach der Schrift, Röm. 6, 4: „So sind wir ja mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod," und Kol. 2, 12: „Indem, daß ihr mit ihm begraben seid durch die Taufe." ... Die Wieb'schen tauchen den Täufling mit dem Haupte vorwärts ins Wasser, nach der Schrift Joh. 19, 30: „und neigte das Haupt und verschied".

Von den Wieb'schen Brüdern ist bei Hillsboro ein Erziehungsanstalt für Waisenkinder, genannt „Waisenheim", gegründet worden.

So wie die Mennoniten, haben sich auch in letzter Jahren die Mennoniten-Brüdergemeinden noch mehr ausgebreitet. In Oklahoma sind mehrere Gemeinden und gegenwärtig ist eine Bewegung nach Texas im Gange.

VI. Auszug der Mennoniten nach Asien.

Zufolge der Wehrpflicht in Rußland gingen in den Jahren 1873—78 tausende Familien nach Amerika. Ein andrer kleiner Teil der Mennoniten, welche auch nicht den Staatsdienst übernehmen konnten, zugleich aber auch in Amerika die Wehrpflicht jedes Bürgers anzuerkennen sich fürchteten, richteten ihre Blicke nach Osten.

Mehrfach waren Deputationen nach der Hauptstadt St. Petersburg gesendet worden, um durch die Regierung in asiatischen Teilen des großen Reiches einen Platz zu erhalten, woselbst sie ihres Glaubens leben konnten. Die Regierung hatte ihnen das Amurgebiet in Ost-Sibirien vorgeschlagen. Der General-Gouverneur von Central Asien, V. Kaufman, welch r gerade in St. Petersburg war, sprach mit den Deputierten und bot den Mennoniten Land zur Ansiedlung bei Taschkent an. Daraufhin wurden bald zwei Personen nach Taschkent gesandt, um das Land in Augenschein zu nehmen und Gewißheit von der dortigen Regierung zu erhalten.

Nach Rückkehr dieser Brüder J. Hamm und A. Reimer wurden Vorkehrungen zur Abreise getroffen, Wirtschaften verkauft und Reisewagen eingerichtet. Wäsche, Kleider, Betten, je nach Bedürfnis, ebenso Mundvorrat. Die Fahrt per Achse dauerte gegen drei Monate. Die Entfernung war von Südrußland ca. 4500 Werst, etwa 2900 englische Meilen. Von Saratoff bis Taschkent ca. 3000 Werst. Außer dem Uralgebirge und verschiedener Flüsse war die ca. 300 Werst breite Kara Kum-Wüste zu passieren.

Von Süd-Rußland trat ein langer Zug mit gegen 120 Wagen die Reise an. Die Geschwister an der Wolga hatten je nach Ordnung der Verkäufe und Fertigstellung zur Reise sich in drei Züge zu verschiedenen Jahreszeiten geteilt. Der letzte Zug von Saratoff an der Wolga kam erst im September auf die Fahrt und bestand aus ca. 70 großen Reisewagen. Dieser letzte Zug hatte die am meisten beschwerliche Fahrt. Häufige Achsenbrüche gaben Veranlassung zu Aufenthalt. Krankheiten, Todesfälle, Geburten, ja sogar eine Hochzeit wurden auf der Reise gefeiert und das alles bei Frost und Schnee; durch unvorhergesehene Aufenthalte durch besondere Achsenbrüche hatte die Gesellschaft der etwas früheintretende Winter übereilt. Die Kälte wurde immer heftiger, Schnee kam in Masse herunter. Das Thermometer zeigte über 20–24 Grad Reaumur und dabei während dieser Kälte kamen Entbindungen vor. Sehr beschwerlich war die Fahrt durch die Sandwüste.

Kurz vor Weihnachten wurde die Stadt Turkestan

erreicht. Teils wegen der Feiertage, teils auch wegen zu tiefer Schneemassen, die vorne lagen und nach viermonatlicher Fahrt mal zu ruhen, wurden Quartiere bezogen und das Frühjahr abgewartet.

Inzwischen war durch die Ermordung Kaiser Alexanders II. in der Regierung Alexanders III. die Wehrpflicht auch über russisch Asien ausgedehnt; demnach schien auch dort für Mennoniten schlechte Aussicht. Der größte Teil der von der Wolga Kommenden wandte sich weiter nach Bochara, und als sie dort keine Aufnahme fanden, gingen sie wieder weiter bis in das Chanat Chiwa. Dort erhielten sie durch Vermittelung der russischen Behörden Land angewiesen und wurde ein Uebereinkommen betreffs der Abgaben mit dem Chan von Chiwa getroffen.

Durch wiederholte größere Diebstähle der dortigen Turkomenen, welche in Raubüberfälle auf unsere wehrlosen Mennoniten ausarteten, wobei die Turkomenen Säbel und Gewehre gebrauchten und einen der Brüder töteten, um seine Frau zu stehlen, wurde die Gesellschaft genötigt, den Chan um einen andern Ansiedlungsplatz zu ersuchen. Ein Teil der Gemeinschaft wandte sich nach Amerika. Der Rest baute sich in einem mit hohen Mauern umgebenen Garten an, woselbst sie ihren Unterhalt durch Betrieb verschiedener Handwerke bis heute erwerben. Weil aber das Klima sumpfig, feuchtheiß ist und fast alle Kinder wie auch junge Frauen den Krankheiten dort erliegen, so ist kaum anzunehmen, daß die Geschwister dort lange werden bleiben können.

In dem Buche „Durch Central-Asien" von Heinrich Moser (Brockhaus 1888) befindet sich im 10. Kapitel folgender Abschnitt:

In Alexandrowsk bei Chiwa (südl. vom Aralsee) sollte mir noch eine andere Ueberraschung werden. Man meldete mir, daß zwei russischsprechende Männer mich zu sehen wünschten. Ihr Accent verriet sofort ihre deutsche Nationalität. Es wäre unmöglich, ihre Freude zu beschreiben, als ich sie in ihrer Muttersprache anredete.

Es waren Mennoniten, welche Samara an der Wolga verlassen hatten, um eine neue Heimat zu suchen, in welcher sie freie Religionsübung hätten, ohne zu dem gegen ihre Religion verstoßenden Militärdienst gezwungen zu werden.

Vierhundert an der Zahl, zogen sie unter unerhörten Leiden, deren Beschreibung die härtesten Herzen rühren würde, durch die Wüsten. Nach vielen Unfällen erreichten sie Kipt-Schack am Amur.

Der Chan von Chiwa räumte ihnen ein bestimmtes Gebiet ein, wo sie elende Hütten aufschlugen. Unvertraut mit der Bewässerung, fielen die ersten Ernten schlecht aus, kaum daß sie ihr Leben fristen konnten. Trotzdem verloren sie den Mut nicht. Ich bewunderte ihren unerschütterlichen Glauben. Wie einst die Hugenotten, werden auch diese Leute von ihrem Gottvertrauen in allen Prüfungen aufrecht erhalten. Das erste Holzgebäude, welches sie errichteten, war eine Kirche.

Sie hatten von der Ankunft eines Europäers in der Hauptstadt gehört und schickten eine Deputation, um

seine Verwendung zu ihren Gunsten zu erbitten. „Kommet zu uns", sagten sie, „wenn unsere Gastfreundschaft auch ärmlich ist, so ist sie doch herzlich".

Friedfertig wie sie sind, bedienen sie sich niemals einer Waffe; sie sind daher fortwährend den Räubereien der Turkomenen ausgesetzt, die ihnen ihr Vieh wegtreiben. Garnicht selten sieht man diese kräftigen Männer, welche die Diebe mit Leichtigkeit vernichten könnten, sich damit begnügen, daß sie sie anflehen, ihnen ihr Hab und Gut zurückzugeben. Wenn sie sich dann an die Behörden wenden, sind die Diebe verschwunden und die Sache bleibt auf sich beruhen.

Werden die Mennoniten in diesen weitentfernten, barbarischen Gegenden gedeihen? — Ich wünsche es ihnen von ganzem Herzen. Bei meiner Abreise drückte ich diesen braven Leuten die Hand, die mich mit ihren Segenswünschen begleiteten." —

Der größere Teil der Auszugs-Gemeinde hatte, weil durch die lange, kostspielige Reise die Geldmittel erschöpft waren und von Seiten der Regierung ihnen Hoffnung auf Vergünstigung gemacht wurde, von Taschkent sich weiter nach Osten gewendet.

Ca. 400 Werst nordöstlich von Taschkent, 70 Werst hinter der Stadt Aulie-ata, wurde ihnen Platz von der Regierung angewiesen. In einem Thal des Allatau-Gebirges siedelten sie ca. 5000 Fuß über dem Meeresspiegel an, haben Häuser gebaut und Gärten gepflanzt. Durch die besonders am Anfang sich einstellende Not, wandten sich einige an die Geschwister in Amerika,

und als alle Mithülfe bei einigen nicht fruchten wollte, ging ein Teil der Ansiedlung gleich denen in Chiwa zurück und nach Amerika. Für die Dortgebliebenen hat sich die Zeit gebessert und genießen nun die süßen Früchte der bereits im Anfang angepflanzten Gärten.

VII. Die Mennoniten in Nord-Amerika.

Die wehrlosen taufgesinnten Gemeinden, welche Mennoniten genannt werden, haben ihr Bekenntnis nach dem Befehl Christi und seiner Apostel gehalten und werden es halten bis auf die herrliche Erscheinung Jesu Christi, auf welche schon die Apostel warteten, auf welche Hoffnung die ersten Märtyrer geduldig und freudig in den Tod gingen, welche die alten Waldenser bei jedem Hausbesuche predigten und womit ja schon bei der Himmelfahrt des Herrn die Jünger von den Engeln getröstet wurden, so daß sie mit großer Freude wieder nach Jerusalem kehrten.

Die Geschichte, Leiden und Verfolgungen der Puritaner werden heute noch wieder und wieder erzählt und den Kindern in der Schule gelehrt, diese Pilgrimme zu ehren.

Die Lutheraner haben eine sehr bestimmte Litteratur, wodurch sie die Ausführung ihrer Prinzipien in der Staatskirche erhalten haben.

Die reformierte Kirche zeigt mit Ehre und Stolz auf die Siege Zwinglis, Calvins und Ursinus.

Die Presbyterianer deuten auf das Monument der Margaret Wilson in Edinburgh hin, welche an einen Pfahl an dem Ufer der Galway gebunden war.

Die Herrnhuter berufen sich auf Johannes Huß: aber die Mennoniten waren öfters auf Reisen, in Gefahr unter Räubern, in Gefahr unter ihren eigenen Landsleuten, in Gefahr unter falschen Brüdern, in Gefahr in Städten, in Gefahr in der Wüste, in Gefahr auf dem Meer, in Müdigkeit, im Wachen, in Hunger und Durst, im Fasten, in Kälte, in Nacktheit — das Tausendste kann nicht beschrieben werden, was sie zu dulden hatten Jahrhunderte hindurch in der Stille und Geduld, glaubend, daß die Herrlichkeit dieser Welt nur Mammon der Ungerechtigkeit sei und daß es genug wäre, zu wissen, daß ihre Werke vor Gott bekannt und die Haare auf ihrem Haupt gezählt sind — also ist das Thun und Leiden der Mennoniten jetzt noch Wenigen bekannt.

Die englische Regierung war dem Vater William Penns, dem Admiral gleichen Namens, die Summe von 16,000 Pfund Sterling schuldig geblieben. An Zahlungsstatt nahm der Sohn und Erbe die nördlich von Maryland gelegene Strecke Landes an, welche dem Admiral zu Ehren den Namen Pennsylvanien erhielt, 1681.

William Penn, der als eifriger Quäker selbst Verfolgung erlitten hatte, kannte die Leiden der Mennoniten; er war deshalb schon im Jahre 1671 ein Mal in Deutschland und den Niederlanden gewesen. Zum zweiten Male erschien er dort 1677, er war damals 33 Jahre alt. Da ihm das Predigen durch die angestellten Prediger der herrschenden Kirche verboten war, hielt er Versammlungen in Scheunen ab.

Penn forderte später die Brüder auf, mit ihm nach Amerika zu gehen, weil er dort ein Stück Land besitze, auf

welchem um ihres Glaubens willen verfolgte Christen volle Gewissensfreiheit haben sollten.

Aus dem Dorfe Kriesheim, unweit Worms in der bairischen Pfalz, welches Penn auf seinen Reisen ebenfalls besucht hatte, nahm sich eine kleine Anzahl deutscher Einwanderer her.

Ein ganzer Distrikt von Germantown wurde nach Kriesheim benannt, und noch heute erinnert der Name einer Straße und eines Baches in Germantown an das pfälzische Dorf, wo Penn im Jahre 1877 in einer Scheune gepredigt hatte.

Doch diese Kriesheimer Mennoniten fanden in Germantown bereits deutsche Pioniere aus Krefeld vor. Es waren 13 Familien aus 33 Köpfen bestehend nach Pennsylvanien gegangen.

Einer dieser Pioniere, Jakob Tellner, war bereits 1678 bis 1681 dort gewesen. Die ersten Ansiedler in Germantown waren meist Weber, sie legten den Grund zu der heute noch berühmten Germantown Leinen- und Strumpffabrikation.

Lange hatten sie mit Not und Entbehrung zu kämpfen, doch es gelang ihnen, durch Fleiß, Ausdauer und Geduld die Ansiedlung aufrecht zu erhalten. Sie konnten ihres Glaubens leben und der Früchte ihrer Arbeit sich erfreuen, das gab ihnen Mut!

Es heißt beispielsweise in einem Zeitungsbericht in Joh. F. Funks Privatbibliothek II., 113: Philadelphia bestand damals erst aus wenig Häusern oder Hütten. Ringsum stand der Urwald, und der Winter war vor der

Thür. Guter Rat war teuer. Das Land, welches Penn den deutschen Ansiedlern angewiesen hatte, gefiel ihnen nicht, weil es bergig war, und so zogen sie es vor, weiter landeinwärts zu gehen.

Am 24. Oktober verlooften sie das Land unter die 13 Familien und fingen sofort an, Keller und Hütten zu bauen, um den Winter darin zuzubringen. Es war eine harte Zeit. Den Ort nannten sie Germantown, etliche aber gaben ihm den Namen Armentown, weil viele der ersten Ansiedler sich nicht auf etliche Wochen, viel weniger Monate, verproviantieren konnten. Es kann weder beschrieben, noch von deren vermögenden Nachkömmlingen geglaubt werden, in welchem Mangel und Armut und dennoch mit welcher christlichen Vergnügtheit und unermüdlichem Fleiß diese Germantown Gemeinde begonnen sei.

Bereits im Jahre 1688 erhielt die kleine Kolonie Zuwachs von sieben Familien, welche ihnen sehr willkommen waren, denn es waren Landwirte, welche auch den Weinbau verstanden.

Auch aus Emden sind in dieser Zeit Mennoniten nach Pennsylvanien gegangen. Im Jahre 1700 gesellten sich zu den ersten Ansiedlern einige Kaufleute aus der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg-Altona, und zu Anfang des 18. Jahrhunderts noch weitere Pfälzer Mennoniten, erfahrene Landwirte.

Nun reichten sich Fabrikation, Landwirtschaft und Handel die Hände und es konnte nicht ausbleiben, daß ihr deutscher Fleiß, Treue, Ausdauer und Redlichkeit sie festen Fuß auf amerikanischem Boden fassen ließen.

Bei aller anfänglichen Not unterließen sie nicht, ihr religiöses Gemeindeleben zu fördern, um sich im Aufblick zu Gott die Kraft zu erbeten, die dem christlichen Leben unerläßlich ist.

Im südlichen Deutschland und am Rhein hatten die Verfolgungen noch nicht nachgelassen, darum bildete sich in Holland eine Kommission „voor buitenlandsche nooden". Diese Kommission wurde von den notleidenden Brüdern gern in Anspruch genommen.

Benedikt Brechtbühl, Führer eines Zuges, welcher 1717 in Holland ankam, erhielt 4000 Gulden zur Verteilung. Da kamen immer mehr Züge aus der Pfalz, welche Reisegelder nötig hatten. Von der Kommission mußte nach Pennsylvanien geschrieben werden, die Brüder möchten den Pfälzern abschreiben und keine Hoffnung auf Unterstützung machen. Das half aber nichts, bis 1732 waren über 3000 auswandernde Taufgesinnte aus der Pfalz in Rotterdam angekommen. Die Mildthätigkeit der niederländischen Brüder wurde so stark in Anspruch genommen, daß weitere Unterstützungen bestimmt abgeschlagen werden mußten. Die Pfälzer Mennoniten hatten besonders durch die französischen Kriegshorden Ludwigs XIV. viel zu leiden, welche die Häuser und Ställe plünderten und niederbrannten, so daß schließlich der König von England, Wilhelm III. von Oranien, sich der Mennoniten annahm und an den Kurfürsten von der Pfalz mehrfach Schreiben sandte, daß die Einwohner geschützt werden möchten.

Nach dem Jahre 1732 sind keine Auswanderer von der Kommission unterstützt worden; die über 3000 Tauf-

gesinnten haben ihre Briefe von Schliebach datiert, ein Beweis, daß in Germantown nicht mehr Raum war und eine neue Ansiedlung gegründet wurde, welcher ein Name aus der alten Heimat beigegeben wurde.

Unsre Mennoniten waren es auch, welche gleich in der ersten Zeit ihrer Ankunft in Amerika Protest gegen die Sklaverei einreichten. Die Gesinnung der Brüder spricht Pastorius in einem Gedichte aus. Da sagt er:

Allermaßen ungebührlich
Ist der Handel dieser Zeit,
Daß ein Mensch so unnatürlich
Andre drückt mit Dienstbarkeit.
Ich möcht' einen solchen fragen,
Ob er wohl ein Sklav' möcht' sein? —
Ohne Zweifel würd' er sagen:
Ach, bewahr' mich Gott! Nein, nein!

Dieser Protest gegen die Sklaverei wurde bereits im Jahre 1688 eingereicht, beinahe 100 Jahre früher als die Unabhängigkeit der Kolonien erklärt wurde.

In einem Artikel im Germantown Telegraph vom 24. Februar 1886 schreibt Prediger S. F. Hotchkins: „Strümpfe wurden schon im Jahre 1694 in den Wohnhäusern der Mennoniten in Germantown auf Handmaschinen gemacht."

Es mangelte der Gemeinde in Germantown an einem Bischof, welcher nach hergebrachter Ordnung, durch Handauflegung zu seinem Dienste geweiht war. Darum sandten sie einen Brief an die Hamburg-Altonaer Gemeinde, mit der Bitte um Rat und Hülfe.

Die Diener der Gemeinde zu Altona nahmen die Angelegenheit ernst, doch weil sich niemand fand, welcher die Fahrt unternehmen wollte, schrieben sie an die Brüder in Germantown, daß sie nach langer Ueberlegung keinen andern Ausweg sähen, als der Gemeinde die Notwendigkeit zu zeigen, und unter Gebet selbst einen Bischof zu wählen und denselben zu bestallen und einzuführen. Sie führten dabei als Beispiel an, daß auch Paulus und andere Apostel ebenfalls die Taufe vollzogen hätten, obgleich sie nicht von einem andern zu diesem Amt eingeführt seien.

Dieser Brief war von vier Hamburger Gemeindedienern unterzeichnet, darunter von dem 90 Jahre alten geachteten Bischof Gerrit Roosen, dann Pieter van Halle, Jakob van Kampen und Juan de Lanoi. In Folge dessen hat man in Germantown die Aeltestenwahl vollzogen, und wurde Willem Rittinghuysen gewählt.

Vom Fortschritt dieser Gemeinde während der ersten fünfzig Jahre oder noch länger nach dieser Organisation, weiß man sehr wenig.

Ums Jahr 1740 hielt Christopher Dock Schule im alten Block-Versammlungshause in Germantown.

Im Jahre 1770 machte das Blockgebäude einem festen Steingebäude Platz, welches noch jetzt steht und noch ein Jahrhundert und länger gut sein kann.

Wir finden in dem Germantown Gemeindebuche, daß das Abendmahl in Germantown im Jahre 1780 durch Bischof Andreas Ziegler gehalten wurde.

Die Gemeinde zählte damals nur 25 Mitglieder. Man könnte sich wohl über die kleine Gliederzahl wundern,

aber das Land stieg im Preise, die Brüder verkauften ihre Ländereien für gute Preise und gingen in benachbarte Counties, wo sie billig kaufen konnten. So war in Nieder-Salfort in Montgomery County, Pa., eine Gemeinde entstanden.

Die Begründer der Montgomery-Gemeinde waren die Kolbs. Ihr Heimatsort war Wolfsheim in der Pfalz, wo sie in hoher Achtung standen. Peter Kolb, geb. 1671 in Manheim, war Prediger und sehr eifrig in der Unterstützung der verfolgten Mennoniten bei ihrer Auswanderung nach Amerika. Martin Kolb war 1680 geboren, kam ums Jahr 1707 nach Amerika, war ein hochgeachteter Prediger in Schippach. Die Bibel, welche Martin Kolb mit in dieses Land brachte, ist jetzt noch im Besitz von Jonathan Kolb von Coventry in Chester County, Pa. Sie ist 356 Jahre alt und wurde gedruckt bei Christopher Froschauer in Zürich, ist also *älter* als die erste von Dr. M. Luther übersetzte, resp. abgeschriebene.

Im Jahre 1745 wandten sich die Pennsylvanier an die holländischen Gemeinden mit der Bitte, „den blutigen Schauplatz oder Märtyrerspiegel, von Tieleman Jans van Braght" ins Deutsche zu übersetzen und eintausend Exemplare nach Pennsylvanien senden, weil die Pennsylvanischen nur schlechtes Papier hatten und auch keinen zuverlässigen Mann fanden, ohne fürchten zu müssen, daß gelegentlich der Sinn geändert werden könnte. Da sie aber 2½ Jahre vergebens auf Antwort gewartet, hatten die Pennsylvanier das Werk bereits selbst ausgeführt. Im Jahre 1748 hatte die vollständige Uebersetzung des Märtyrerspiegels

in hochdeutscher Sprache von Peter Müller, zu Ephrata, in Lancaster County, Pa., zuerst das Licht der Welt erblickt. Die Anfertigung dieses Werkes war ein riesiges Unternehmen und zeigt von der finanziellen Stärke der amerikanischen Gemeinden dazumals.

Im Jahre 1814 wurde eine andere Auflage von Joseph Ehrenfried in Lancaster, Pa., besorgt, und im Jahre 1849 ließ Sam. Zug von Mifflin County, Pa., eine dritte Auflage in Philadelphia drucken. Joh. F. Funk und Bruder in Elkhart, Ind., publizierten 1870 die vierte amerikanische Auflage von 1046 Seiten in großem Format. Eine unvollkommene Uebersetzung dieses Werkes ins Englische lieferte J. D. Rupp, 1837 in Lancaster gedruckt.

Die vollständigste und treueste Uebersetzung des Märtyrerspiegels von der holländischen Ausgabe ins Englische wurde von der Mennonite Publishing Co. 1884—1887 besorgt. Diese Arbeit wurde von Joseph F. Sohm und Joh. F. Funk ausgeführt. Es enthält alles, was von Zeit zu Zeit den verschiedenen Ausgaben beigefügt wurde, ferner das ganze Haslibacherlied, übersetzt nach dem Ausbund.

Wir hörten oben, daß die im Jahre 1732 ausgewanderten Pfälzer Mennoniten von Schippach aus Amerika geschrieben hatten. Diese Gemeinde war bereits im Jahre 1702 entstanden.

Die Gemeinde zu Frankonia wurde durch Heinrich Funk begründet, welcher sich im Jahre 1719 daselbst in Montgomery County niederließ. Das erste Versammlungshaus wurde 1730 gebaut und bereits 1733 ein zwei-

res. Diese Gemeinde hat jetzt ca. 500 getaufte Glieder. S. W. Pennypacker sagt: „Heinrich Funk war einer der tüchtigsten und unternehmendsten Prediger und viele Jahre ein treuer Bischof. Er schrieb das Buch „Ein Spiegel der Taufe" und „Erklärungen einiger Hauptpunkte des Gesetzes." Heinrich Funk und Dieleman Kolb wurden angestellt, die Uebersetzung des Märtyrerspiegels aus dem holländischen ins deutsche durchzusehen. Funk starb 1760.

Die Mennoniten-Gemeinde Towamencin in Kulpsville, Montgomery Co., entstand 1734.

Außerdem bildeten sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch viele Gemeinden in anderen Counties.

Die erste Nachricht von der Ansiedlung in Lancaster Co., Pa., ist, daß Hans Meylin und eine Anzahl Familien im Jahre 1709 nach Amerika kamen und sich eine Strecke Landes am nördlichen Ufer des Pequea Creek ankauften. Das Land wurde vermessen und ausgeteilt. Als die Familien das Land brauchbar gemacht hatten, sandten sie M. Kendig nach Deutschland und der Schweiz, um Verwandte und Bekannte zur Uebersiedlung nach Amerika zu bewegen.

Kendig hatte guten Erfolg und kehrte mit einer Anzahl Familien nach Amerika zurück. Bald kamen mehr nach, so daß die erste Ansiedlung 35 Familien zählte. Sie lebten mit den sie umgebenden Indianern im Frieden, gingen mit denselben fischen und auf die Jagd, machten das Land urbar, pflanzten Obstbäume, bauten Häuser und unterrichteten die Jugend.

Im Ganzen sind wenig Einzelheiten über die Gemeinde bekannt. Im Jahre 1891 betrug die Zahl der getauften Glieder etwa 5,365, dazu ca. 1326 Amische Mennoniten.

In den Schwammer Mennoniten-Gemeinden wurde bereits im Jahre 1727 regelmäßig Gottesdienst gehalten. In der West Schwammer Gemeinde sind 200, in der Ost Schwammer 100, in der Flatland Gemeinde 40 Glieder.

Johannes Herr von Lancaster County, Pa., 1782 geboren, beklagte sich über den Verfall, besonders seiner Muttergemeinde, bis er endlich glaubte, eine neue Gemeinde gründen zu müssen, obwohl er selbst noch nicht durch Taufe in die Gemeinde aufgenommen war. Am 30. Mai 1812 ließ sich Herr von Abr. Landis taufen und taufte nachdem den Landis durch Begießen. Seine Anhänger wurden Herr-Leute genannt. Die Meidung wurde streng durchgeführt. Niemand durfte einen Prediger von anderer Benennung hören. Obwohl sich diese Leute anfangs ausbreiteten, war doch die Gliederzahl 1850 sehr zusammengeschmolzen und schienen ganz verstreut zu sein. Die Benennung ist „Reformed."

Einige dreißig Jahre nachdem Joh. Herr als Reformator der Mennoniten-Gemeinden aufkam und so gewissenlos seine ungerechten Beschuldigungen gegen sie brachte, fing Jakob Stauffer, ein Prediger der Mennoniten-Gemeinde, welcher wegen einiger Schwierigkeiten von der Gemeinde ausgeschlossen war, an, zwar mit geringem Erfolg, eine eigene Organisation aufzubauen, welche er als die wahre Gemeinde Gottes hin-

stellte und von welcher sich bisher noch einzelne kleine Häuflein erhalten haben.

Er bemühte sich in seinen Schriften zu zeigen, daß so lange er in der Gemeinde geblieben, sie immer noch einen anzuerkennenden Grad von Leben und geistlicher Kraft besessen habe. Als er von der Gemeinde separiert war, glaubte er, der Wohlgefallen Gottes ruhe auf ihm, die alte Gemeinde sei verdorben.

Etwa 12 oder 13 Jahre nach Stauffer wurde Joh. Holdeman aus der Gemeinde des Bischofs Joh. Schaum in Wayne County, Ohio, Führer einer neuen Sekte. In seinen Anmaßungen und Ansprüchen übertraf er alle modernen Reformatoren vor ihm. Er behauptet, die Gabe der Weissagung zu haben, habe Gesichte und Erscheinungen gehabt u. m. a. Holdeman brachte sich zu solcher Ueberhebung, daß man über seine Kühnheit erstaunen muß. Aus seinen Schriften geht hervor, daß er wohl von Gott mit Gaben beanlagt war; er hätte aber warten sollen, bis er nach „göttlicher Ordnung" zum Predigen berufen wurde.

Dann haben sich vor ca. 20 Jahren die Mennoniten-Brüder in Christo unter Prediger Brenneman, W. Gehman und Salomo Eby von den alten Gemeinden gesondert, weil sie dieselben als geistlich tot erkannten. Sie taufen durch Untertauchung, haben freies Abendmahl und nehmen außer der Wiedergeburt die Heilung als einen besonderen Akt an. Ihre Zahl ist in der Statistik am Schluß angeführt.

Es giebt noch mehr kleine Abteilungen, wie Wisler

und andere Leute, die wohl noch Bestand haben; ;von allen aber wäre zu hoffen und darauf hinzuarbeiten, je mehr Eins zu werden in Christo Jesu unserem Haupte.

Von Pennsylvanien gingen eine Anzahl Mennoniten nach Virginien. Da heißt es in "Percheval's History of the Valley of Virginia": Eine große Anzahl unsrer ersten Einwanderer kam von Pennsylvanien, nämlich Deutsche und Nachkömmlinge von Deutschen. Viele kamen von Deutschland, einige von Maryland und New Jersey und einige von New York. Diese Einwanderer bestanden aus drei religiösen Sekten: Lutheraner, Calviniſten und Mennoniten, auch einige Tunker.

Das Territorium, bestehend aus den Counties Page, Powel's Ford und das Woodstock-Thal, welches sich von Stefensburg bis Rockingham erstreckt, wurde fast ausschließlich von Deutschen angesiedelt; in Page Co. waren die ersten Einwohner fast ausschließlich Mennoniten. Die Mennoniten waren merkwürdig in ihrer strengen Anhänglichkeit an die moralischen und religiösen Beobachtungen ihrer Gebräuche. Ihre Kinder wurden schon in früher Jugend in der Religion unterrichtet.

Die steigende Wohlfahrt der Mennoniten erregte die Raubluſt der Indianer; neunzehn Familien, die sich bereits weiter im Innern des Landes in Virginien angesiedelt hatten, wurden von denselben überfallen, ausgeraubt und zum Teil gemordet. Die Ueberlebenden flüchteten nach Pennsylvanien zu den Glaubensbrüdern zurück. Doch auch hier überfielen die Indianer die Ansiedler. Zweihundert Familien wurden ihres Eigentums beraubt und fünfzig Menschen getötet.

Nun galt es aufs Neue, mit thatkräftiger Hand das Verlorene zu ersetzen, doch woher die Mittel nehmen?

Ihre hilfesuchenden Blicke richteten sich wieder über das Meer zu den holländischen Brüdern. Zwei Männer (Joh. Schneider und M. Funk) wurden als Abgeordnete nach Holland gesandt, um bei der Kommission „voor buitenlandsche nooden" Hülfe zu suchen.

Am 8. Dezember 1758 langten sie in Amsterdam an und übergaben ihren Brief, in welchem die Ueberfälle der Indianer und der dadurch herbeigeführte Notstand geschildert und um Beistand gebeten wurde. Der Inhalt derselben, sowie die Persönlichkeit der beiden Ueberbringer, welche mündlich die erduldeten Leiden schilderten, machten auf die Kommission einen tiefen Eindruck.

Nach kurzem Aufenthalt wurden die Bittsteller mit einer Summe Geldes nebst Mundvorrat wieder entlassen und schifften sich, nachdem sie in Holland Saatkorn und Geräte eingekauft hatten, wieder ein, um nach Pennsylvanien zurückzukehren.

Seit der Zeit hörten die unmittelbaren Beziehungen zwischen den pennsylvanischen und niederländischen Mennoniten auf; aber letztere erfuhren aus andern Nachrichten, daß die Ansiedlung in Virginien im Jahre 1786 als eine besondere Gemeinde aufgeführt wurde.

Die Mennoniten-Gemeinde in Page County war eine Zeit lang in blühendem Zustande, aber im Laufe der Zeit haben Mißverständnisse Platz gegriffen, und einige von den jungen Leuten haben sich den Baptisten und anderen angeschlossen, die mehr populär in den Augen der Welt

waren als die Mennoniten. In späterer Zeit hatten sie keine Prediger, und die Gemeinde wurde durch solche von Rockingham County bedient.

In Wayne County, Ohio, wurde im Jahre 1816 eine Gemeinde von amischen Mennoniten gegründet.

In der Schweiz, in Bern und Zürich dauerten die Verfolgungen fort, die Täufer wurden ihrer Güter beraubt und flüchteten in äußerster Armut in die Pfalz, nach Elsaß und auf die Berge. Doch da konnten sie die Familien nicht ernähren. Ein Schweizer, Schrag, siedelte sich in Green Township, Wayne County, Ohio, an und schrieb einen langen Brief nach der Schweiz, worin er viel Ruhm von den Vorzügen seiner neuen Heimat machte. Dieses Schreiben weckte die Auswanderungslust im „Berngebiet" in der Sonnenberg-Gemeinde und Umgegend. Die ersten, welche sich für Amerika entschieden, unter denen auch Isaac Sommer (Großvater des Editors des Bundes-Boten) war, traten die Reise im April 1819 an. In 47 Tagen landeten sie in New York und kamen über Philadelphia, Lancaster, Pittsburgh und Canton bis gegen Worcester in Wayne Co., Ohio. Von hier aus durchforschten sie die Umgegend und nannten den Platz den Sonnenberg, als Mittelpunkt ihrer Gemeinde, fern von Verwandten und Bekannten, umgeben von Wildnis.

So schwer auch der Anfang war, lohnte sich doch die Arbeit viel besser als in den wilden Bergen der Schweiz. Dazu lebten sie unbeschränkt von kirchlicher oder obrigkeitlicher Gewalt. Sie schrieben deshalb an Freunde und Verwandte in der Schweiz, wodurch weitere sieben Familien

und ledige Personen 1821 nach Amerika siedelten. In den folgenden Jahren kam eine Anzahl Familien nach; so wurde 1825 die Chippeway- und 1835 die Putnam-Gemeinde gegründet.

Kurz möge eine Reise in damaliger Zeit vor 70 und mehr Jahren erwähnt sein. War der Entschluß gefaßt zu reisen, wurde für einen Wagen und Pferd gesorgt; wer hiezu, wie zur Seefahrt, nicht Geld hatte, mußte dasselbe borgen. Eine Kleiderkiste, eine Speisekiste und Betten war alles was aufgeladen wurde. Dann hieß es thränenden Auges: „Ihr Alpen, ihr Hirten, ihr Brüder, lebt wohl.“ Der Fuhrmann, und wer zum Gehen groß genug war, gingen die 500 Meilen neben dem Wägelein zu Fuß, bei Paris vorbei bis nach Havre am Meer. Dort wurde das Pferd verkauft, der Wagen und seine Ladung mit aufs Schiff genommen. Der Aufenthalt in Havre dauerte bei Einigen mehrere Wochen, aber endlich ging's hinaus auf die „grüseligi Glumpge, wo mi das Wauple scho bizzte g'spürt“. Auf den Segelschiffen mußte man das Schaukeln und Schwanken in der Regel sieben bis acht Wochen aushalten. Mit größter Sehnsucht richteten die Auswanderer ihre Blicke nach dem westlichen Horizont, wo die neue Welt auftauchen sollte. Endlich erschallte der Freudenruf „Land“! und in den Herzen der müden Wanderer tönte es nach, „Gottlob, jetz' hört de d's Wauple uf.“

Man war aber noch etwa 500 Meilen von den Bestimmungsplätzen; man kaufte also wieder ein Pferd und fuhr dem „fernen Westen“ zu, in die Wildnis von Ohio

hinein. Das war eine höchstbeschwerliche Reise und ging nicht ohne Gefahr ab.

Endlich, nach einer Reise von fünf bis sechs Monaten, kam man in dem „gelobten" Urwalde Ohios an und wurde ein neues Heim gegründet, Bäume gefällt und mit Hülfe Anderer in kurzer Zeit ein Blockhaus errichtet.

Empfindlich wurde in den ersten Jahren der Mangel an Kleidungsstücken gefühlt. Innerhalb 100 Meilen war keine Handelsstadt, Weizen galt nur 25 Cents, während eine Yard Muslin 50 Cents kostete. Geld war erstaunlich rar. In selbstgemachten Holzschuhen ging man zur Arbeit in Wald und Feld, zum Gottesdienst und zur Hochzeit. Auch den Hausrat und die zur Landwirtschaft erforderlichen Geräte verfert'gte man großenteils selbst.

Wenn man heute die ausgedehnten Niederlassungen unsers Völkleins durchwandert, sucht man vergeblich nach einer Spur damaliger Verhältnisse. Es befinden sich Gemeinden in Allen, Holmes, Butler, Medina und Mahoning Counties ꝛc. Im Staate Ohio dürfen über 1500 Mennoniten leben.

Im Staate Indiana befinden sich 13 Gemeinden, sowie ca. 12 Gemeinden amischer Mennoniten.

Der gegenwärtige Bischof der Gemeinden in Elkhart County, John F. Funk, ist der Gründer mehrerer deutscher und englischer Blätter, sowie des mennonitischen Publikations- und Import-Hauses in Elkhart, in welchem fast alle mennonitischen Zeitungen der Vereinigten Staaten gedruckt werden. Dieses Geschäft gründete Joh. F. Funk im Jahre 1867, indem er selbst die Bäume auf dem Platze

fällte, auf welchem jetzt das Haus steht. Das Haus ist Eigentum der Mennonitischen-Gesellschaft und hat sich durch gute und böse Zeiten erhalten. (Das hier angelegte Kapital beträgt 100,000 Dollars.)

Außerdem, daß sich die Mennoniten in Amerika weit verbreiteten, sind im Laufe der Jahre aus den europäischen Ländern ganze Gemeinden, wie einzelne Glieder, hinzugekommen. Man kann in fast allen Staaten vom Atlantischen Ocean bis zum Stillen Meere, vom Nord-Saskatchewan in Canada bis zum Mexikanischen Golf geordnete Gemeinden finden.

Von der amerikanischen Muttergemeinde hatte zu Anfang des Befreiungskrieges „Auswanderung nach Canada" stattgefunden, weil die Mennoniten unter dem Schutz der englischen Regierung Gewissensfreiheit genossen und das Treiben ihrer aufständischen Bürger nicht billigen konnten. Indem sie sich weigerten, die Ansprüche der englischen Regierung mit Waffen zu unterstützen, sah sie diese auch als Aufrührer an. Auf der andern Seite hielten sie die Amerikaner für Königlich-Gesinnte, weil sie es unterließen, bei der Abwerfung des englischen Joches behülflich zu sein. Manche junge Glieder wurden von der allgemeinen Begeisterung hingerissen und beteiligten sich mit am Kriege. Man zwang sie aber, für militärische Zwecke Fuhrwerke zu stellen, wie auch die Truppen mit Lebensmitteln zu versorgen.

Um aus dieser zweifelhaften Lage zu kommen, richteten die Mennoniten eine Bittschrift an den Kongreß am 7. Oktober 1775, worin sie die Gründe der Wehrlosigkeit

auseinandersetzten. Obwohl von dem Kongreß die Bittschrift sehr gut aufgenommen wurde, hatten doch viele Brüder keine Freude daran, eine Regierung anzuerkennen, die durch Revolution eingesetzt war. Dadurch wurde das Verlangen rege, wieder unter englische Regierung zu kommen. Der Entschluß wurde daher von Vielen gefaßt, nach Canada auszuwandern.

Im Jahre 1799 siedelten sich sieben Familien in dem Niagara-Distrikt, Ober-Canada, an. Diesen folgten bald Mehrere, so daß die Gegend bald eine große und blühende Ansiedlung wurde. Die ersten Ansiedler kamen von Bucks Co., Pa. Schon 1801 schrieb Samuel Meier im Namen der jungen Ansiedlung an die Gemeinde in Bucks Co., Pa., und bat, ihnen bei Erwählung eines neuen Predigers mit Rat und That behülflich zu sein. Niemand der Prediger mochte die lange unbequeme Reise nach Canada unternehmen; sie gaben den Brüdern den Rat, mit Gebet und Bitte um göttliche Leitung durch Abstimmung einen Prediger und einen Diakon zu wählen.

Ob der gegebene Rat von der jungen Gemeinde angenommen wurde, ist nicht möglich zu sagen, weil keine schriftlichen Aufzeichnungen darüber vorliegen. Wahrscheinlich ist Valentin Kratz auf Grund des Rates berufen worden, weil er der erste Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Canada gewesen ist. Diese älteste Ansiedlung in Canada liegt auf der Halbinsel zwischen dem Huron-, dem Erie- und Ontario-See. Sie wurde ein Stammsitz, dem sich nach und nach zahlreiche einwandernde Glaubensbrüder aus der Schweiz, dem Elsaß, Baden, Hessen-Darm-

ſtadt u. ſ. w. anſchloſſen, in Folge der beſonderen Begünſtigung, welche die canadiſche Regierung den Mennoniten angedeihen ließ.

Weſtlich von der Stadt Hamilton, an den Ufern des Grand River und ſeiner Nebenflüſſe, iſt die deutſche Bevölkerung ſo zahlreich, daß ſich ihre Sprache und Sitte ohne Zweifel noch lange bewahren wird.

In der oben bezeichneten Gegend, gerade im Mittelpunkt der großen Halbinſel, die vom Huron-, Erie- und Ontario-See umgeben iſt, liegt das Townſhip Waterloo, das gleich den meiſten canadiſchen Townſhips 12 Meilen lang und 12 Meilen breit iſt. Dahin wanderten zu Anfang dieſes Jahrhunderts, als die ganze Gegend noch eine von Indianern durchſtreifte Wildnis war, die Mennoniten aus Pennſylvanien und bauten ſich hier an.

Später, im Jahre 1822, kam ein amiſcher Mennonit aus Rheinbaiern, Namens Chriſtian Naffziger, in dieſe Gegend und erlas ſich das Townſhip Wilmot, weſtlich von Waterloo, zur Wohnſtätte. Er trug zunächſt dem General-Gouverneur von Canada, darnach dem Könige von England, ſeinen Wunſch vor, ſich dort mit ſeinen Landsleuten und Glaubensgenoſſen niederlaſſen zu dürfen und erhielt gegen einen geringen Kaufpreis das Land als Eigentum, und allerlei Vergünſtigungen dazu. Nun eilte er nach Deutſchland zurück und langte von dort 1826 mit vielen Auswanderern in Wilmot an. In Folge deſſen ſind hier die amiſchen Mennoniten ſo zahlreich wie nirgendwo ſonſt. Sie unterſcheiden ſich durch einfachere Kleidertracht, ſie tragen keine Knöpfe, ſondern Haften; hatten grundſätzlich

keine Versammlungshäuser, sondern kamen in ihren Häusern oder Scheunen zur Andacht zusammen.

In Waterloo und Wilmot ist das Land vortrefflich angebaut und von bequemen Straßen durchschnitten, die in Entfernung von zwei Meilen parallel neben einander laufen. Die großen, zum Teil steinernen Wohnhäuser und Scheunen sind von hübschen Gärten und großen Baumhöfen umgeben und zeugen von der Wohlhabenheit der Einwohner des Landes.

Die Städte Berlin ca. 9000, Waterloo 4000 und Neu-Hamburg mit ca. 2000 Einwohnern sind fast rein deutsch zu nennen, wie auch aus ihren Namen schon ersichtlich ist. In Ordnung und Sauberkeit stehen sie als Muster für andere amerikanische Städte da, besonders zeichnet sich Berlin durch solide Bauten und größere Sauberkeit aus, da auch ein guter Teil der Einwohner mennonitischer Abkunft sind.

---

a) Trennung der Mennoniten in Ost-Pennsylvanien in den Jahren 1847 und 1848.

(Nach mehreren beiderseitigen Berichten.)

In Pennsylvanien und anderen Staaten werden die Mennoniten „die Alten" und „die Neuen" genannt.

Unter dem Wort „die Neuen" versteht man diejenigen, welche vor ungefähr 50 Jahren eine geschriebene Kirchenordnung eingeführt haben, wogegen „die Alten" keine solche anerkannten.

Die Entstehung ist folgende:

Im Jahre 1847 fanden sich in Ost-Pennsylvanien eine Anzahl Prediger, welche glaubten, eine geschriebene

oder gedruckte Gemeindeordnung nötig zu haben, weil die Verwaltung des Gemeindehaushaltes ihnen mangelhaft erschien.

Die Veranlassung hierzu gab ein junger Prediger, Joh. Oberholzer, welcher beschuldigt wurde, Neuerungen in die Gemeindeordnungen zu bringen.

Einer der Punkte, die Uneinigkeit hervorriefen und die endliche Trennung herbeiführten, war, daß eine Anzahl der Konferenzglieder die Annahme einer Konferenzordnung und die Führung eines Konferenzprotokolls befürworteten. Nebst diesem handelte es sich hauptsächlich um ein größeres Maß der Freiheit hinsichtlich der Kleidertracht, namentlich um den Schnitt der Röcke der Prediger. Die Mehrzahl der Glieder der Frankonia-Konferenz sträubten sich gegen diese vorgeschlagenen „Neuerungen" der Minderheit, und da letztere auf ihren Forderungen bestanden und zugleich mehr liberale Ansichten in Betreff von Bildung, gemeinschaftlichem Zusammenwirken mit Christen anderer Gemeinschaften u. s. w. befürworteten, als dies im allgemeinen in besagter Konferenz anerkannt wurde, so führte dieses nach mehrjähriger Uneinigkeit endlich während der Sitzung, gehalten am ersten Donnerstag im Oktober 1847, zur förmlichen Trennung, indem die mehr fortschrittlich und liberal Gesinnten durch einen Konferenzbeschluß von der Konferenz suspendiert erklärt wurden. (B. B. Kalender 1898, S. 28.)

Durch Johannes Hunsicker, Bischof in der Schippach-Gemeinde, wurde der Entwurf zu einer Gemeindeordnung angenommen oder selbst aufgesetzt und am Tage vor d'r

Gemeindeversammlung von den Vorstehern und Dienern, welche bei der Prüfungsversammlung anwesend waren, unterschrieben.

In der Gemeindeversammlung sollte nun das Schriftstück vorgelesen werden, wurde aber von der Mehrheit, nämlich von denjenigen, die bei der alten Ordnung bleiben wollten, abgewiesen. Der Aufsatz kam nicht zur Vorlesung.

Nun wollte man die Sache ruhen lassen bis zur nächsten Versammlung um sechs Monate, aber auch dieser Vorschlag wurde verworfen. Der alte Bischof Hunsicker sagte: „Das ist Partei, es wird doch gedruckt."

Man hoffte, wenn die gedruckte Schrift gelesen würde, würde man mit der Zeit eine bessere Meinung darüber erhalten. In der nächsten Versammlung wurde aber von dem größeren Teile, welche gegen die Neuerungen waren, der Beschluß abgegeben: „Daß, wenn die Brü„der, welche das Büchlein: ‚Ordnung der Mennoniten„Gemeinschaft' unterschrieben haben, einen Widerruf ma„chen wollen, sollen sie wieder als Diener und Vorsteher „in Liebe angenommen werden." Unterschrift von den Dienern H. Hunsperger, J. Gottschall und Joh. Geil.

Weil die sich Unterschriebenen keinen Verstoß gegen mennonitische Lehrbegriffe sehen konnten, war es ihnen Gewissenssache, zu widerrufen. Sie nahmen den geschriebenen Ordnungsplan mit einigen Verbesserungen als Gemeindeordnung an. Somit vollzog sich die Trennung. Letztere, mit der geschriebenen Gemeindeordnung, wurden

„Neue Mennoniten“ genannt. Aus Deutschland waren wiederholt Mennoniten eingewandert, welche sich in Illinois und Jowa ansiedelten. Mit diesen Neuangekommenen vereinigten sich die wegen der Gemeindeordnung abgesonderten Mennoniten Pennsylvaniens und formierten im Jahre 1860 eine Allgemeine Konferenz.

In späteren Jahren, besonders 1873, '74, bis '78, kamen die großen Einwanderungen der wegen des Militärdienstes aus Deutschland, Rußland und später auch aus Asien ausgewanderten Mennoniten nach den Vereinigten Staaten und Canada Diese Brüder wußten im Allgemeinen von der 1847 und '48 stattgehabten Trennung in Ost-Pennsylvanien nichts; sie siedelten in geordneten Gemeinden in Kansas, Nebraska, Minnesota, und eine große Anzahl in Canada und Manitoba im englischen Nordamerika an. In diesen Gemeinden war ein Gemeinschaftsbedürfnis entstanden, das führte zur Gründung einer Hochschule, und die regelmäßig fortgesetzten Versammlungen führten zur Kansas-Konferenz 1877. Diese trat im Jahre 1891 als Westliche Distrikt-Konferenz mit der Allgemeinen Konferenz zusammen, welche sich im Laufe der Jahre aus der Oestlichen, Mittleren, Westlichen, Nördlichen und der Distrikt-Konferenz an der Küste des Stillen Meeres zusammensetzte. Seelenzahl war 1896 8023 Mitglieder. Man nimmt an, daß die Alte oder Frankonia-Konferenz die erste und älteste ist, obwohl es nicht bestritten wird, daß die Lancaster-Konferenz früher zusammentrat. Beide führten keine schriftlichen Beschlüsse und so kennt man Zusam-

menkünfte und Beschlüsse nur vermittelst Ueberlieferungen. Durch inneres Wachstum gebildet und hinzugetreten sind bis zur Gegenwart sechzehn Distrikt-Konferenzen mit, laut „Census-Bulletin von 1891", 17,078 Gliedern.

---

b) Große Einwanderung aus Rußland 1873, '74 ꝛc.

Durch die in Rußland eingeführte allgemeine Wehrpflicht wurde bei den dortigen Mennoniten der Glaube auf die Probe gestellt. Es begann eine Auswanderung aus dem Süden und den östlichen Teilen Rußlands nach Amerika. Die canadische Regierung hatte große Strecken Landes ausschließlich zur Besiedelung durch Mennoniten reserviert. Die amerikanischen Brüder streckten den Kommenden hülfreich die Hände entgegen. In geschlossenen Reihen gingen ihre Züge, ca. 15—20,000 der Seelenzahl nach, übers Meer, begleitet von Trostworten wie folgende, welche in der Kolonie Alexanderthal beim letzten Gottesdienst gesungen wurden:

Wer nur mit seinem Gott verreiset,
Der findet immer Bahn gemacht;
Weil Er ihm lauter Wege weiset,
Auf welchen stets Sein Auge wacht.
Hier gilt die Losung früh und spat:
Wohl dem, der Gott zum Führer hat.

Als diese Geschwister nach mehr oder weniger glücklicher Fahrt amerikanischen Boden betreten hatten, sandten die amerikanischen Mennoniten ihnen Waggons mit Mehl, Kartoffeln und Brot. Andere hatten sich verbunden, un

mit Geld zu unterstützen, so sind über 100,000 Dollars Hülfsgelder zusammengekommen.

Von den aus Rußland in Canada neu eingewanderten Mennoniten heißt es in der amerikanischen Zeitung „Daily Globe" vom Jahre 1877: „Die am Red „River neu angesiedelten Mennoniten seien verständige, „strebsame Leute, nicht einen unter ihnen könne man „arm nennen, sie gäben sich Mühe, den Erwerb der Gü„ter dieser Welt demjenigen der unvergänglichen Seele „unterzuordnen. Ihre Wohnhäuser seien sauber gehalten „und praktisch eingerichtet."

Von den in Kansas neu Angesiedelten wird in der Illinois Zeitung berichtet, daß sich unter ihnen mehr als 10,000 Mennoniten befänden, sie seien wohl disziplinierte, einfache Leute, hätten Strecken von 40 bis 1000 Acres in einem Stück mit Weizen bestellt. Sie hätten gleich zu Anfang große Gemüse-, Obst- und Blumengärten angelegt und dazu Samen aus Rußland mitgebracht. Wie in Rußland gewohnt, hätten sie ihre Wohnungen mit Baumanpflanzungen begrenzt, wodurch die bisher so einförmige Gegend bald ein freundliches Aussehen bekommen werde.

Die „Volkszeitung" in St. Paul schreibt Febr. 6, '91: „.... Die sechzehn Jahre ihrer Niederlassung sind solche „ununterbrochener, allerfleißigster und unermüdlicher Ar„beit gewesen. Während die Amerikaner ringsum spe„kulierten, agitierten, Politik und höhere Farmeraus„bildung trieben, hier einen "boom" in Scene setzten, „dort einem andern nachliefen und hin und her rutsch-

„ten, blieben die Mennoniten fest in ihren Sitzen und „an ihrer Arbeit, bauten Häuser und Ställe, errichteten „Zäune, pflanzten Obst- und Waldbäume und schufen sich „einen Viehstand .... Das Wehklagen über harte Zeiten, „Mißwachs und schlechte Preise, ... das Besuchen der „Versammlungen, in denen die Schlagworte: ‚Ankauf „der Eisenbahn durch die Regierung!' ‚Mehr Geld auf „den Kopf' 2c. 2c. haben sie ausschließlich den ameri- „kanischen Farmern überlassen."

Der größte Teil der aus Rußland eingewanderten Mennoniten siedelte in Kansas an, und von den entstandenen zwanzig Gemeinden, welche sich zur Allgemeinen Konferenz zählen, ist die Neu-Alexanderwohler Gemeinde bei Gössel die größeste.

Es wurde schon bemerkt, daß das Gemeinschaftsbedürfnis zur Gründung einer Hochschule führte. Diese ist das „Bethel College" neben der Stadt Newton. Bethel College umfaßt fünf größere Gebäude, außerdem entstehen jährlich mehr Bauten, um die sich mehrenden Zöglinge und Studenten für die Hochschule in Pension nehmen zu können. Bethel College ist eine Anstalt, in welcher Deutsch und Englisch getrieben und in den Wahrheiten der heiligen Schrift unterrichtet wird, und werden Arbeiter für den Lehrerstand, für innere und äußere Mission herangebildet. Der Lehrplan umfaßt drei Kurse: Den Vorbereitungs-, den Akademischen- und den Collegial-Kursus. Bethel College giebt ein Schul- und College-Journal heraus. In Kansas hat sich eine deutsche Lehrervereinigung gebildet, deren Glieder zweimal jährlich Kon-

ferenzen halten und jährlich einmal während zweier Wochen zum Lehrerinstitut zur Förderung des Unterrichts in Bethel College zusammentreten.

Die in Manitoba sich ansiedelnden Mennoniten hatten von der Regierung die Erlaubnis erlangt, sich in geschlossenen Dörfern ansiedeln zu dürfen. Es wurden Pläne abgeteilt; einige erhielten 16, einige 20, einige sogar 32 Heimstätten. Die Gebäude sind wind- und frostdicht gebaut und giebt der Wohlstand Zeugnis von dem guten Fortkommen auch dieser Ansiedlung.

So haben sich die Mennoniten in Amerika je mehr und mehr entfaltet und stehen, mit Beziehung auf Sittlichkeit, achtunggebietend da. Gebe Gott, daß in diesem Lande des rastlosen Strebens nach Besitz, das Eine was not ist, nicht abhanden kommen möchte: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes."

VIII. Fortentwicklung und Zustände der Mennoniten in den Niederlanden.

Als Kaiser Karl V. seinem Sohne Philipp die Regierung der Niederlande abtrat, bemühte sich das Volk, seine Thronbesteigung zu verherrlichen; doch Philipps düsteres Wesen zeigte kein Interesse für das Volk. Er umgab sich nur mit Spaniern, mußte aber bald erfahren, daß trotz aller Bluturteile seines Vaters dem Abfall von der Kirche kein Einhalt gethan worden war.

Neben den allerorts vorhandenen Taufgesinnten traten auch andere Prediger hervor und forderten zum Abfall vom Papsttum auf. Gewisse Leute führten Schauspiele auf, in welchen die Sittenlosigkeit der Priester und Mönche aufgedeckt wurde. Der Pöbel wurde dadurch so aufgebracht, daß Kreuze an den Wegen zerstört, Klöster und Kapellen geplündert wurden. Gegen 300 Kirchen wurden in drei Tagen verwüstet.

Die Strafe blieb nicht lange aus; es kam militärische Verstärkung, und das Blutgericht der Inquisition fing an, in unglaublicher Weise zu wüten. Schrecken und Angst erfüllte alle Gemüter. Und als nach Entfernung Granvellas, der Herzog Alba kam, flüchteten gegen 100,000 Menschen aus den Niederlanden.

Die durch den allerfrommsten König Ludwig XIV. aus Frankreich vertriebenen Waldenser, ebenso die durch die Greuelthaten des Herzogs Alba in den Niederlanden verjagten Mennoniten, flüchteten zum größten Teile nach England, indem der König von England ihnen das Versprechen gegeben hatte, sie würden, wenn sie hinkämen, beschützt werden. Die aus Frankreich fliehenden Täufer waren meistens Seidenweber, während die aus den Niederlanden Fliehenden Wollweber und Färber waren. Durch diese vertriebenen Täufer ist in England der Grund zu der später so bedeutenden Textil-Industrie gelegt worden. Die Täufer waren auch die Ursache, daß in England die Gemeinde der Quäker entstanden ist.

Durch den Blutrat, an dessen Spitze Alba trat, wurden die Mordbefehle massenweise vollzogen, und zu Tausenden wurden die Evangelischen hingerichtet.

Es half jedoch alles nichts; der Tod eines Märtyrers erweckte zehn neue Bekenner, und der Schein der Scheiterhaufen der Inquisition leuchtete zuweilen durch die Fenster der Räume, in welchen die neue Lehre verkündigt wurde.

Die stillen Täufer hielten gar oft ihre Andachten hinter den Deichen oder auf kleinen Inseln, im Angesicht des Meeres, und weder Sturm noch Regen hielt sie davon ab. Dennoch ließ Alba besonders nach diesen Ketzern suchen; ihm war's auch um Raub der Güter zu thun, und die Täufer waren wohlhabend. Alba ließ 1569 ein Verzeichnis der Güter aller verurteilten Mennoniten anfertigen, damit ihm nichts entgehe. Auf diese Weise fand die Inquisition viel Arbeit. Alle sich zur Taufe der Erwachsenen Bekennenden wurden am heftigsten verfolgt, obwohl sie sich ganz stille hielten; nur Menno hatte durch seine Schriften seine Lehre verteidigt, und klargelegt, daß seine Anhänger nicht Aufrührer seien.

Die Mennoniten zogen sich möglichst von der Welt zurück, wo nur Habsucht und Zügellosigkeit um sich griffen.

Wie mit Eisen gepflügt und mit Blut gedüngt waren die Gemüter der Menschen in den unglücklichen Niederlanden, und der Haß gegen Alba war aufs höchste gestiegen. Als alle seine Blutarbeit nichts half und der Haß des Volkes ihm auf Schritt und Tritt folgte, da wurde ihm der Aufenthalt in den Niederlanden unerträglich. Im Jahre 1573 verließ er den Schauplatz seiner Thaten, nachdem er 18,000 Menschen gemordet und Unzählige ihrer Güter beraubt hatte.

Der Prinz von Oranien war den Mennoniten zugethan, konnte sich aber keiner Gemeinschaft anschließen, die ihren Angehörigen nicht erlaubte, Waffen zu tragen, da das Land mitten im Kriege stand. Er sagte sich aber öffentlich von der katholischen Kirche los und ging zu den Calvinisten über. Ungeachtet dessen aber gestattete der Prinz ihnen, wie allen andern, Religionsfreiheit. Nun brauchte das Evangelium nicht mehr in versteckten Winkeln gepredigt zu werden. Die Kirchen füllten sich zu ungestörter Andacht.

Leider tauchte die Unduldsamkeit in der nun herrschenden reformierten Kirche wieder auf, indem sie hervorhoben, daß die Mennoniten ihre staatsbürgerlichen Pflichten nicht erfüllten, da sie keinen Eid leisteten und auch keine Waffen tragen wollten.

Eine Deputation reformierter Prediger reichte den Generalstaaten eine Vorstellung des Inhalts ein, sie möchten den Prinzen zur Beschränkung der Freiheiten der Mennoniten zu bewegen suchen.

Dem Bürgermeister von Antwerpen, Adelgonde, der das Gesuch überreicht hatte, gab der Prinz kurz die Antwort, den Mennoniten solle ihr „Ja" als ein Eid angerechnet werden, und im Uebrigen sollten die Reformierten nicht vergessen, wie die Papisten sie auch hätten zwingen wollen, gegen ihr Gewissen zu handeln. Man solle die Mennoniten nicht weiter beunruhigen.

Die strenge Sittenzucht der Mennoniten, ihr zurückgezogenes einfaches Leben, ihr Sichfernehalten von öffentlichen Angelegenheiten, hatten zur Folge, daß sie sich im

Allgemeinen mit großem Fleiß und Treue ihrem bürgerlichen Berufe widmeten und es in der Regel zu einer gesicherten Existenz brachten, oft zu bedeutendem Vermögen. Sie wurden auf diese Weise gewissermaßen eine Macht im Lande und sahen ihre Existenz gesichert. Sie blieben ihrem Prinzip der Wehrlosigkeit treu, fühlten aber die Pflicht, zu Zeiten der Not, dem Vaterlande Hülfe zu leisten.

Dieses bewiesen sie bald mit der That. Der Prinz war oft in großer Geldverlegenheit, sonderlich nach seinem ersten Feldzuge im Jahre 1568. Bei einer zweiten Gelegenheit wollten die Städte erst dann Geld geben, wenn er thatsächlich ins Feld gerückt sei.

Die Mennoniten hörten von seiner Verlegenheit und brachten dem Prinzen 11,060 Gulden dar. Der Prinz lernte die Mennoniten schätzen und nahm sie gegen die Angriffe der Reformierten in Schutz.

Es ist nicht zu verwundern, daß sich im weiteren Ausbau der Gemeinde Meinungsverschiedenheiten geltend machten. Die Veranlassung dazu war die Ausübung der Gemeindezucht durch den Bann. Die „Flaminger" waren am strengsten; sie dehnten die Gemeindezucht auch auf die Kleidung aus, worin die andern Parteien, wenngleich sie einfach in Kleidung sein wollten, doch nicht Strenge übten.

Die friesischen und hochdeutschen Gemeinden standen in der Mitte. Mehr nach links, einer freiern Anschauung huldigend, waren diejenigen, welche man „junge" oder „schlaffe Friesen" nannte, während eine mehr rechts stehende Partei der flämischen Ge-

meinde „alte Flaminger“ genannt wurde. Die „Waterländer“ waren die Freisinnigsten und suchten die persönlichen Rechte des Einzelnen zu wahren. Sie wurden von den Flamingern „Dreckwagen“ genannt, weil sie den Bann milderten und bei Aufnahme in die Gemeinde nicht ängstlich waren; die Flaminger dagegen wurden von ihnen „Bekümmerte“ genannt.

An den Benennungen sieht man, daß Stammesunterschied, Nationalität und daraus fließende verschiedene Sitten und Gebräuche bei den Trennungen von Einfluß waren. Im Laufe der Zeit wechselte der Geist, der diese oder jene Abteilung beseelte, aber die Namen blieben. Auch erhielten einige Gemeinden den Namen ihres Aeltesten oder Bischofs. In dieser Weise entstanden die zahlreichen verschiedenen Benennungen innerhalb der Mennoniten-Gemeinschaft.

In der herrschenden reformierten Kirche war es indessen nicht friedlicher gestellt. Man erhitzte sich die Köpfe über die reine Lehre, welche endlich 1618 in der Synode zu Dortrecht für jeden bindend festgestellt wurde. Die Reformierten wünschten Alle unter einen Hut zu bringen, sahen mit Mißbehagen, daß noch so viele draußen standen. Die meisten dieser Andersgesinnten waren Mennoniten, in der Provinz Westfriesland der vierte Teil der Einwohner. Der Geist Bezas regte sich in den Reformierten und reizte sie zu Gewaltmaßregeln.

Vorläufig blieb es bei bloßem Grollen und verächtlichen Seitenblicken auf die „Wiedertäufer“. „Sehr teuer,“ sagt der Kirchenhistoriker Glasius, „mußten die Taufge-

sinnten es büßen, daß sie in einzelnen Punkten mit den Wiedertäufern übereinstimmten."

Trotz aller äußeren Angriffe und mancher inneren Reibungen und Zwistigkeiten fuhr die Gemeinde fort, sich innerlich zu befestigen und rein zu erhalten, wobei sie von allen Eingriffen des Staates frei zu bleiben suchte.

Die Mennoniten schlichteten, um Prozesse zu vermeiden, ihre Streitigkeiten innerhalb der Gemeinschaft selbst, und es geschah hie und da, daß jemand in den Bann gethan wurde, weil er sich an die Obrigkeit gewandt hatte. In vielen Gemeinden wurden deshalb vertraute Männer als Schiedsrichter oder „Gömannen" angestellt. Diese wurden ermächtigt, als Richter streitige Sachen zu entscheiden. Man gelobte ihnen unbedingten Gehorsam. Die Mennoniten hatten ferner eine Büchercensur eingeführt; wenn nämlich ein Gemeindeglied ein Buch drucken lassen wollte, mußte er dasselbe vorher durch die Aeltesten, welche den Gemeindevorstand bildeten, prüfen lassen. Die Verfasser sahen dies nicht ungern, wünschten vielmehr, wo ihnen Fehler nachgewiesen wurden, dieselben verbessert zu sehen. Namentlich durften theologische Schriften erst nachdem eine Versammlung der Aeltesten sie geprüft hatte, gedruckt werden.

Was die religiösen Fragen betraf, über welche man sich — nach Anna Brons, S. 126 — so oft die Köpfe zerbrochen hatte, so einigte man sich im Laufe der Zeit mehr und mehr darüber. Besonders war es die Mitwirkung des damaligen Aeltesten der waterländischen Gemeinde, Hans de Ries, daß ein Vertrag zu Stande kam.

Als am 10. Juli 1584 Wilhelm von Oranien, auf dessen Kopf, tot oder lebendig, König Philipp einen Preis von 25,000 Goldkronen gesetzt hatte, von der Hand eines Meuchelmörders fiel, der durch die Jesuiten vermittelst Absolution und Abendmahl dazu geweiht worden war, überzog Schrecken und Trauer die Niederlande. Gewiß fühlten die Taufgesinnten den Schlag nicht am wenigsten, denn noch leuchteten die Scheiterhaufen ihrer Märtyrer aus den südlichen Provinzen herüber, während sie in den nördlichen, unter Wilhelm, Ruhe genossen hatten. Noch im Jahre 1589 erlitt zu Gent einer der ihrigen, Namens Joost de Tollenaar, den Märtyrertod.

Nach Gottes gnädiger Führung übte Wilhelms Sohn, Moritz, dieselbe Toleranz, die seinem Vater eigen gewesen war, und auch die Generalstaaten blieben der gleichen Richtung treu. Die streng calvinistische Partei hörte jedoch nicht auf, die Taufgesinnten zu unterdrücken; so drangen, auf Grund eines von der Provinzialregierung von Westfriesland gebilligten Antrages der Dortrechter Synode, reformierte Prediger in gottesdienstliche Versammlungen der Taufgesinnten, um durch Streitfragen Störung und Aergernis zu verursachen. Andere thaten dasselbe mit der Feder. Ein Haupteiferer war der reformierte Prediger Acronius zu Cornjum. Nach allerlei Versuchen, in die Versammlungen der Mennoniten einzudringen, gelang es Acronius endlich, den mennonitischen Redner, Peter von Köln, zu einer Disputation zu bewegen.

Nachdem die Provinzialregierung ihre Genehmigung gegeben hatte, wurden den Rednern Regeln vorgeschrieben,

welche jedoch gleich anfangs durch die Heftigkeit der Gemüter übertreten wurden. Das Gespräch dauerte vom 16. August bis zum 17. November. Täglich wurden zwei Stunden Vor- und zwei Stunden Nachmittags dafür angesetzt. Der Sieg wurde in einer Ausgabe der Protokolle dem Acronius zugeschrieben.

Zum Schluß hieß es: „Darum, da die Wiedertäufer nichts denn schändliche und schreckliche Irrlehren haben, welche die Fundamente unsrer ewigen Seligkeit umstoßen und den Wohlstand des Gemeindewesens untergraben, so wollen wir alle hiemit gebeten haben und von Amtswegen treulich ermahnen, daß sie sich vor der Sekte und Lehre der Wiedertäufer hüten als vor einem verderblichen Uebel. Sie sind solche, wie sie 1. Tim. 4, 2, verzeichnet sind, u. s. w....."

Da die Präsidenten auf Seite des Acronius waren, so hatte Peter von Köln gewünscht, eine gleiche Zahl seiner Freunde zur Seite zu haben. Man hatte ihm dies jedoch geweigert, und so war das Gespräch von vorn herein mit Bitterkeit gewürzt. Weiterhin ersuchten die reformierten Synoden zu Franecker und Harlingen die Regierung, die Resolution von 1597, kraft welcher dem Peter von Köln das Predigtamt in Friesland verboten sei, zu beachten.

Unter solchen Umständen endigte das gewaltige sechszehnte Jahrhundert für die Mennoniten in den Niederlanden.

Das siebenzehnte ließ sich wenig besser an.

Im zweiten Jahre übersetzten ein paar Männer ein Schriftstück von Beza über die Ketzerstrafen, in welchem

das Töten der Ketzer verteidigt wird. In einer Vorrede sagten sie, man müsse die Ketzer nicht schonen, das sei Friede schließen mit dem Satan. Was den zu befürchtenden Verlust an Handel und Nahrung betreffe, so sei es besser, eine wüste, unbewohnte Stadt zu haben, als eine betriebsame voll Ketzer. Dies machte solchen Eindruck auf den Magistrat, daß er schleunigst ein Plakat erließ, durch welches den Mennoniten ihre gottesdienstlichen Versammlungen bei Geldstrafe verboten wurden.

Drei ihrer Ermahner wurden mit Geldstrafe von 300 Thalern belegt und mußten in dreien Tagen das Stadtgebiet räumen.

1603 wurde die Regierung ersucht, sie möge den Bischöfen der Taufgesinnten verbieten, von einem Orte zum andern zu reisen und zu predigen und zu taufen.

1604 beantragte man, den Bischöfen zu verbieten, junge Prediger auszubilden.

1605 gaben die calvinistischen Prediger ein Gesuch ein, man möge den Taufgesinnten verbieten, Kirchen zu bauen. Und so ging es weiter durch 55 reformierte Synoden! —

Es ist kaum zu begreifen, wie eine Gemeinschaft unter solchen unablässigen Zerstörungsversuchen, die sich nicht allein auf Gut und Blut, sondern auf jegliche ihrer Bethätigungen richteten, und unter den hinzutretenden inneren Spaltungen sich hat behaupten können. Diese Spaltungen freilich, wenn man sie genauer besieht, zeigen nur, wie jeder auf seine Weise in regem Eifer die innere Glaubensgemeinschaft fördern wollte.

Von 1626 bis Mitte des Jahrhunderts ließ das Bestreben der Reformierten, die Taufgesinnten zu unterdrücken und zu beseitigen, nach, weil es an treibenden Persönlichkeiten fehlte.

Um zu zeigen, wie damals die Gemeindezucht gehandhabt wurde, möge Folgendes dienen:

Ein Mann, der eine Brantweinschenke hielt, in welcher getrunken wurde, wurde so lange vom Abendmahl ausgeschlossen, bis er sein Geschäft aufgab.

Ein andrer wurde in den Bann gethan, weil er sich hatte Unwahrheiten und Verleumdungen zu schulden kommen lassen.

Eine Frau, weil sich herausgestellt hatte, daß sie allein um des Brotes willen zur Gemeinde getreten sei, sodann:

Ein Mann, der seine Schulden nicht bezahlt und sich dem Trunk ergeben hatte.

Auf diese Weise konnte es nicht ausbleiben, daß die Mennoniten ein treffliches Kontingent zum Wohl des Gemeindewesens zu stellen im Stande waren.

Die Pflege des religiösen Lebens lag in erster Stelle den gewählten Lehrern und Aeltesten oder Diakonen ob.

Zu aller Zeit ließen die Taufgesinnten ihre Kinder mit Eifer im Lesen und Schreiben unterrichten, damit sie die Bibel und darauf Bezug habende Schriften lesen könnten.

Ein Mönch, Namens Cornelius, sagte z. B.: „Ihr „Wiedertäufer seid geschwinde Gesellen, um die heilige „Schrift zu verstehen. Ja, ja, bevor ihr Leute wieder„getauft wurdet, konntet ihr kein A von einem B unter-

„scheiden, aber so bald ihr neu getauft seid, könnt ihr „lesen und schreiben."

Auf allen Gebieten der Wissenschaft sehen wir im siebenzehnten Jahrhundert bedeutende Männer aus der Mitte der Taufgesinnten hervorgehen, von denen wir einige erwähnen wollen.

1617 war A. J. Rocius, Doktor der Medizin, Ermahner der waterländischen Gemeinde zu Hoorn.

A. v. Dale, ebenfalls Arzt, war Lehrer in der Gemeinde zu Harlem.

F. Willems war Arzt und Prediger an der Gemeinde zu de Ripp.

Gebrüder Bidloo waren berühmte Aerzte; einer Leibarzt Peter des Großen, der andre bekleidete dasselbe Amt bei Wilhelm III.

J. P. Schabalje, Lehrer der Gemeinde zu Alkmaar, Gelehrter und Dichter geistlicher Lieder. Er gab „das Leben Jesu" heraus, sowie „Auszug aus dem Alten Testament", der 50 Mal neu aufgelegt wurde.

G. A. de Haan war Arzt und Prediger der Gemeinde zu Amsterdam. Von ihm sagt ein Zeitgenosse: „Seine Reden waren äußerst klar, seine Beweise gründlich, seine Lehren kräftig, seine Ermahnungen ernst und eindringlich, seine Tröstungen beruhigten die Seele, und wenn er strafte, so sah man bei allem Ernst Liebe und Mitleiden durchstrahlen".

Adrian van Eeghen trat von katholischen Eltern zu den Mennoniten über, war Fabrikant in Middelburg

und dort Prediger; er gab später verschiedene gelehrte Werke heraus.

J. A. van der Goes, als Dichter bekannt.

F. Ondaen, durch Kirchenlieder berühmt.

Karl van Mander, Maler und Dichter.

Auf naturwissenschaftlichem Gebiete waren von Bedeutung:

Jan Adriaans Leeghwater entwarf den Plan zur Trockenlegung des Harlemer Sees. Und J. van der Heiden, welcher die Beleuchtung der Stadt Amsterdam unternahm und Brandspritzen erfand.

Auf allen Lebensgebieten bethätigten sich die Mennoniten; in religiöser Beziehung aber hatten sie immer noch Unterdrückung zu leiden.

Schließlich sah man, daß der friesische Rechtsgelehrte Huber richtig geurteilt hatte, als er sagte: „Die Men„noniten sind keine gefährlichen Staatsbürger; sie sind „durchgehends friedlich, fleißig, wohlhabend, und haben „wenig für sich nötig. Sie sind dadurch sehr geeignet, „Abgaben zu zahlen und dem Lande in Zeiten der Not „mit Geld zu helfen." Dies sollte sich bald zeigen. Zu der kostspieligen Ausrüstung der Kriegsflotte gegen die Engländer mußte jede Provinz ihren Anteil beisteuern.

Eine Anleihe von 500,000 Gulden wurde erfolglos ausgeschrieben. Nun wandte man sich speciell an die Mennoniten, und die damit Beauftragten brachten bei 4856 Mitgliedern die Summe von 500,000 Gulden zusammen.

Die Not, in welche das Land durch Kriege mit Frankreich versetzt war, zwang die Regierung zu einer zweiten

Anleihe von 400,000 Gulden, die aber mehr befehlender als bittender Weise von den Mennoniten gefragt wurde. Angesichts der Not des Vaterlandes waren diese gern bereit, Beistand zu leisten, obwohl es ihnen schwer wurde. Für die Hülfe wurde ihnen Religionsfreiheit in Aussicht gestellt. Im Jahre 1676 ward ihnen eine dritte Anleihe von 132,943 Gulden auferlegt, welcher sie sich, doch vergeblich, zu entziehen suchten, da sie schwer durch den Krieg gelitten hatten.

So ging es mit den Anleihen weiter; zwölf kleine Gemeinden brachten 150,000 Gulden zusammen.

Bei der Belagerung der Stadt Gröningen wurden die Katholiken von der Verteidigung ausgeschlossen, weil man fürchtete, sie könnten mit den Feinden gemeinsame Sache machen. Die Mennoniten dagegen wurden ihres Glaubens wegen davon entbunden. Letztere teilten sich jedoch in Abteilungen, durchzogen unter fortwährendem Kugelregen die Straßen, die entstandenen Brände zu löschen. Sie thaten dies vierzehn Tage lang.

Durch diese mutige und erfolgreiche Beihülfe erlangten die Mennoniten, daß man sie zu Gröningen fortan in ihrem religiösen Gemeindeleben nicht mehr störte.

Auf ähnliche Weise hatten sie ihre Bürgerpflicht bei den Belagerungen der Städte Aardenburg, Amsterdam, Harlem u. a. m. erfüllt.

Neben den Anforderungen, welche der Staat an sie stellte, wurde die Hülfe der Mennoniten von den eigenen Glaubensbrüdern in Anspruch genommen.

1660 wurde in allen niederländischen Gemeinden für die unterdrückten Brüder in Danzig gesammelt.

1663 für die in Polen.

1665 für die in Mähren Verfolgten.

1678 für die in der Pfalz, wo 240 Familien, ihrer Habe beraubt, ihre Wohnungen verbrannt, auf die kleinen Rheininseln flüchteten, dort dem Hungertode preisgegeben waren. Die niederländischen Mennoniten schickten Schiffe mit Lebensmitteln und Kleidern den Rhein hinauf, welche viele von den unglücklichen Pfälzern mit zurückbrachten. An baarem Gelde wurden noch 50,000 Gulden zusammengebracht.

Für die durch Ludwig XIV. verfolgten Reformierten gaben die niederländischen Mennoniten 1682, 3187 Gulden, dann noch 2847 Gulden.

Wie die Obrigkeit gegen sie gesinnt war, geht daraus hervor, daß 1660 diejenige Amsterdams die verfolgten Taufgesinnten in der Schweiz bei der dortigen Regierung in Schutz nahm.

Daß die Gemeinden in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Fortschritt hatten machen können, Versammlungshäuser zu bauen, oder dazu passende Häuser zu kaufen, hatte die guten Folgen, daß sich nicht so leicht kleine Parteien absonderten, weil man sich nicht so leicht entschloß, eine eigene Kirche zu verlassen, als ein einfaches Zimmer zu wechseln. So brachten die größeren, festen Bethäuser, zu deren Bau jeder hatte beitragen müssen, mehr Stetigkeit in die Gemeinden. Ist doch gemeinsames Eigentum auch ein Band, das zugleich die Festigkeit nach innen fördert.

Doch der Feind, welcher das Unkraut säet, ruht nicht; es kam wieder wegen Glaubenssachen zum Bruch. 1664 stellte sich Samuel Apostool mit zwei andern Lehrern an die Spitze von 700 Gemeindegliedern; diese errichteten ein Gebäude, welches das Zeichen der Sonne im Giebel hatte; die Glieder wurden Sonnisten genannt. Dieser Trennung der Hauptgemeinde in Amsterdam folgten nun ähnliche in vielen Gemeinden der Niederlande; so standen sich konservative und liberale Mennoniten gegenüber. Daneben bildete sich eine Partei, welche vermittelnd wirken wollte, und beide Parteien bei sich predigen ließ.

Die durch die Trennung und durch den beiderseitigen Eifer hervorgerufenen Anstrengungen, sich als tüchtig und die eigene Ansicht als die am besten Begründete zu bethätigen, hatten auf die Dauer segensreiche Folgen für die ganze Gemeinschaft.

Die alte Anhänglichkeit der Taufgesinnten unter einander und die innere Uebereinstimmung in den Grundsätzen ließ indeß bald den Wunsch einer Annäherung hervortreten.

Im 18. Jahrhundert machten sich Gefahren von anderer Seite, diejenigen des Reichtums, geltend, und es mochte hie und da wohl am Platze sein, an das Wort heiliger Schrift zu erinnern: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele".

Vom üppigen Frankreich kamen zugleich mit der Sprache allerlei Vergnügungen weltlicher Art und leichte Anschauungen auf sittlichem Gebiete über die Grenze.

Ihnen folgten die Freiheits- und Aufklärungsideen des Nachbarvolkes, denen manche durch die Schrift begründete weichen mußten. — Was Wunder, daß auch die Mennoniten von diesen Freiheitsideen ergriffen wurden und daß manche alten Formen infolge derselben fielen. Die Töchter der wohlhabenden Mennoniten waren durchweg gesittet und wohl erzogen. Einfach in ihrem Aeußeren, hielten sie darauf, alles, auch das nicht in die Augen fallende, von gutem, echten Stoffe zu haben. Man nannte sie im Publikum „durch und durch fein". Eine feine Blume, eine Sedumart, erhielt den Namen „Menniſtenjüffer" (Mennoniten-Jungfrau). (Vergl. Brons 156, 12. Z. von unten.)

Nachdem bei den Mennoniten (Hollands) der biblische Grundsatz: keine Heiraten außerhalb der eignen Gemeinschaft zu schließen, dem Zeitgeiste gewichen war, wurden Mischehen, bei der Anziehungskraft, welche die Mennonitentöchter übten, häufig. Die Kinder aus solchen Ehen gingen natürlich zur herrschenden Kirche über. Ferner trat auch bei den Mennoniten ein Indifferentismus in religiöser Beziehung ein, welcher ihren Bestand gefährdete. Männer gingen, verlockt durch Ehrenstellen, zur reformierten Kirche über. Das Hauptübel des damaligen starken Rückganges der Zahl der Gemeindeglieder war die Vernachläßigung der religiösen Pflege durch Predigt und Unterricht. So gingen im Laufe des 18. Jahrhunderts vier Fünftel der Gemeindeglieder verloren.

Wie im 17. Jahrhundert, so auch im 18., zeichneten sich viele Mitglieder der Taufgesinnten in den Niederlanden auf wissenschaftlichem Gebiete aus. Es sind zu nennen

unter vielen: H. Schyn, Historiker und Biograph, Maatschoen desgl.; M. Shagen, Uebersetzer gelehrter Werke aus der englischen, französischen, lateinischen und griechischen Sprache. Seine Geschichte der Waldenser ist berühmt.

J. Decknatel schrieb über den christlichen Glauben, viele Predigten ꝛc. ꝛc. Ferner: Loojes, de Vries, ten Cate, Messchaert, Hoekstra, Hülshoff, v. Hülst, Anslo, van Gelder, Huite Koper u. a. m.

Die Stellung der Mennoniten zu den Reformierten hatte sich infolge der bedeutenden Opfer, welche sie dem Staate in Zeiten der Not gebracht hatten, gebessert. Zugleich wurde ihnen erlaubt, ihre Ehen durch ihre eigenen Prediger einsegnen zu lassen. In übergroßer Toleranz vergaßen die Mennoniten hie und da ihr Gemeindewesen zu fördern, während die Reformierten, in der Schweiz wie in England, mit dem Schwert in der Hand sich Geltung verschafft; auch in den Niederlanden war die Organisation ihrer Kirche durch den Staat zu Stande gebracht.

Im Jahre 1719 wurde der Prediger der waterländischen Mennoniten-Gemeinde zu Leuwarden socinianischer Lehren angeklagt und durch die Provinzialregierung seines Amtes entsetzt.

Bald wurde ein andrer Prediger derselben, weil er im Verdacht stand, die Gottheit Christi zu bezweifeln, aus der Provinz gewiesen.

Nun kam es öfter vor, daß man unter den Mennoniten socinianische Lehren vermutete. Verschiedene Fragen

wurden den Predigern vorgelegt, welche zu anhaltenden Streitigkeiten Veranlassung gaben.

Da die reformierte Geistlichkeit nicht mehr so vielen Einfluß hatte wie früher, blieben manche Streit- und Klagesachen unerörtert.

Innerhalb der Gemeinden hatten sich mittlerweile alle Teile vereinigt und verschmolzen. Der eigene innere Trieb zur Gemeinschaft führte sie zusammen.

Wo ein Ruf um Hülfe erscholl, da reichten Flamінger, Friesen, Waterländer und alle andern Parteien sich brüderlich die Hand.

Der Geist der Liebe zeigte sich, als zu Anfang des 18. Jahrhunderts alle Parteien sich vereinigten und den „Fonds voor buitenland'sche nooden" gründeten.

Im Jahre 1795 erließ die niederländische Regierung ein Grundgesetz, durch welches allen christlichen Konfessionen gleiche Rechte zugesichert wurden. Hiemit war die Staatskirche gefallen. Damit waren die Mennoniten in den Niederlanden aller Zurücksetzung enthoben. Sie durften sich sagen, daß sie mit Hülfe des Evangeliums die Bannbrecher der religiösen Freiheit gewesen waren. (A. Brons, S. 171.)

Aus Frankreich war der politische Freiheitsgeist über die Grenze geweht; von Deutschland her drang der religiöse Rationalismus in die Niederlande ein — auch dieser Geist beeinflußte die Mennoniten-Gemeinden (möglich, daß auch die Regierung, hiedurch beeinflußt, allen christlichen Konfessionen gleiche Rechte einräumte). Das Seciermesser des Verstandes wurde hie und da in einer Weise an den

Inhalt der Bibel gesetzt, daß das darin enthaltene pulsierende Leben entfloh. Man litt oft Schiffbruch an seinem Glauben!

Nachdem die Gemeinde in Amsterdam die Anstalt für Prediger geschaffen hatte, fanden die zugehörigen Gemeinden ein gemeinsames Organ zur Kräftigung der ganzen Gemeinschaft, dessen Wirkung sich im Laufe der Zeit auch in der Vermehrung ihrer Mitgliederzahl kund that.

Zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts drohte der Anstalt der Untergang, da die Geldmittel erschöpft waren. Das Land hatte nach und nach 150,000,000 Gulden aufbringen müssen, wozu auch Kirchen- und Gemeindegüter herangezogen wurden.

In einer veranstalteten Versammlung von Delegierten der Gemeinden wurde im Jahre 1811 beschlossen, die Anstalt nicht allein mit vereinten Kräften fortzusetzen, sondern auch sämtliche bedürftige Gemeinden zu unterstützen, und dahin zu wirken, daß möglichst in allen der Predigtdienst von theologisch gebildeten Männern wahrgenommen würde.

Dies war der Anfang der sogenannten Allgemeinen Societät der Taufgesinnten.

Auf diese Weise haben sich die Taufgesinnten in den Niederlanden eine ehrenvolle Stellung errungen, und wird es sich zeigen müssen, ob sie unter den günstigen Umständen, in welchen sie jetzt leben, den Sinn Jesu Christi zu bewahren wissen, das heißt, ob sie Eins bleiben in Christo wie die Rebe am Weinstock.

Viel haben amerikanische und europäische Mennoniten den holländischen Glaubensgenossen zu danken für uner-

müdliche Hülfsbereitschaft für aufopfernde Liebesbeweise und es scheint, je mehr von ihnen verlangt wurde, je mehr sie gegeben haben, je mehr ist ihnen an irdischen Gütern zugeflossen. Doch indem sie sich pecuniär verbesserten und mit der Welt gleiche Stellung einnahmen, haben sie das Bekenntnis, wofür unsre Voreltern getrost in den Tod gingen, vertauscht mit den Gütern dieser Erde. Noch im Jahre 1856 ist eine Gemeinde von Holland nach Amerika gekommen und im Staate Indiana angesiedelt, welche aussagen, sie hätten in Holland keine Gemeinde mehr gefunden, welcher sie sich anschließen könnten, deshalb seien sie nach Amerika gegangen. Diese Holländer stehen jetzt unter Aufsicht des Bischofs John F. Funk von Elkhart.

IX. Die Mennoniten-Gemeinden in Frankreich.

(J. F. Funks Familienkalender für 1875.)

Die in Frankreich sich befindlichen Täufer sind aus der Schweiz eingewandert, doch kann man nicht bestimmt sagen, ob dieselben nicht auch unter den dortigen Einwohnern Anhänger hinzugewonnen haben. Die meisten Namen sind deutschen Ursprungs.

Die letzte Einwanderung aus der Schweiz hat in den Verfolgungen während der Jahre 1640—50 stattgefunden. Damals waren noch nicht so viele Gemeinden vorhanden wie jetzt; die Belforter Mennoniten fuhren zur Burgunder Gemeinde, welche bei Goumois etwa 8—12 Stun-

den weiter südlich liegt. Die Gemeinde in Mömpelgart wurde auch durch den Aeltesten jener Burgunder Gemeinde bedient. Ein im Jahre 1750 angelegtes Kirchenbuch in Mömpelgart ist erhalten, doch hat vorher ein anderes existiert.

In Frankreich sind nur Mennoniten, welche noch Haften an den Röcken tragen.

Ein offizielles Band der Brüder besteht nicht; jede Gemeinde ist zwar der andern bekannt, doch nur durch Einzelne, welche Verwandtschaft oder Bekanntschaft bei andern Gemeinden haben, mit einander verbunden. Im Innern der Gemeinde besteht die Kirchenzucht. Falls Streitigkeiten vorkommen sollten, kommen in der Regel auswärtige Aelteste und Lehrer zu brüderlicher Schlichtung der Uneinigkeit herbei.

Die Mitglieder der verschiedenen Gemeinden erkennen sich unter einander völlig als Brüder an, und wer aus einer zu der andern Gemeinde kommt, ist auch Mitglied. Eine Ausnahme macht das Verhältnis der Knöpfler-Gemeinden zu denen mit Haften.

Die Seelenzahl der Mennoniten ist unsicher; durchschnittlich kann man ca. hundert Mitglieder in jeder Gemeinde rechnen. Es befinden sich dort nachstehende Gemeinden:

1. Die Mömpelgarter Gemeinde; 2. die Belforter Gemeinde; 3. die Wälder Gemeinde bei Florimont; 4. die Gemeinde von Chaux d' Abel; 5. die Neuenburger Gemeinde; 6. die Burgunder Gemeinde, auch Burgunder Berg-Senner genannt.

Im Elsaß in den Vogesen sind:

Die Altkircher Gemeinde, versammelt sich auf dem Bürgerhofe bei dem Aeltesten Hirshy; die Mühlhäuser Gemeinde; die Colmarer Gemeinde; die Straßburger Gemeinde — es soll in der Umgegend auf dem Lande eine Gemeinde dieses Namens bestehen; die Salmer Gemeinde in den Vogesen bei Salm; die Hänftler Gemeinde; die Markircher Gemeinde.

Die ausgedehnteste Gemeinde von Luneville bis Corps und Choumont, vom Departement Haute-Saome bis zum Departement Haute-Marne, hat keinen eigenen Namen; sie hat sich geteilt in die Vogesen- und Nancy-Gemeinde.

Zwischen Colmar, Weißenburg und Metz befinden sich einige Gemeinden, über deren Lage und Namen keine genauen Angaben gemacht werden können.

Sodann hat ein hausierender Gascogner erzählt, es sei am Fuße der Pyrenäen eine Gemeinde von Anabaptisten, welche von den Vogesen dorthin gekommen und im 14. Jahrhundert aus der Schweiz gewandert sei.

Das Lehrbuch zum Taufunterricht für die Täuflinge ist ein zuletzt im Jahre 1860 gedruckter Katechismus, welcher drei Teile enthält: Der erste Teil ist ein von den pfälzischen Gemeinden herausgegebener Katechismus. Der zweite Teil ist ein Glaubensbekenntnis nach dem Exemplar von Amsterdam — es soll das Dortrechter sein. Der dritte Teil enthält Gebete mit einer Anrede, deren Ueberschrift folgende ist:

„Vorrede

der einmütigen Brüderschaft in Preußen und der Gläubigen überall in Christo versammelt, wünsch' L. C. die Gnade Gottes durch unsern Herrn Jesum Christum."

Als Gesangbuch dient den Gemeinden der „Außbundt". Die Sprache ist nur deutsch, schweizer-deutsch; es ist die Sprache, wie sie in den alten Büchern steht.

An der Spitze der Gemeinde stehen ein oder mehrere Aeltesten, neben den Aeltesten sind mehrere Lehrer; es gab früher auch Armenpfleger, doch sind dieselben buchstäblich ausgestorben, da kein Neuer nach dem Tode des Letzteren wieder gewählt wurde. Sowohl in Betreff der Taufe wie des heiligen Abendmahls ist derselbe Ritus wie in den deutschen Gemeinden; auch wird die Fußwaschung gehandhabt.

Kirchliche Versammlungen finden außer den sonntäglichen nicht statt.

Die Mennoniten in Frankreich sind militärpflichtig, doch stand es bis 1870 den Vermögenden frei einen Stellvertreter zu kaufen. Die Mennoniten genießen alle Rechte der übrigen Staatsbürger.

Schluß.

Die Geschichte der Täufergemeinden zerfällt ganz von selbst in drei lange Perioden.

Die erste Periode beginnt mit dem Anfang des 3. Jahrhunderts, wie Dr. Keller, Reform., S. 18 schreibt: „Zur Zeit des Papstes Sylvester und des Kaisers Konstantin, etwa 315 n. Chr., habe die Kirche angefangen im Widerspruch mit der Lehre Christi und dem Wandel der Apostel mit weltlicher Herrschaft sich zu umgeben und ein irdisches Reich zu gründen; der Papst und die Bischöfe seien Fürsten geworden, hätten über Land und Leute geherrscht und das Schwert gebraucht, nicht allein in weltlichen, sondern auch in Glaubenssachen. Das sei aber den Befehlen Christi, die er seinen Nachfolgern gegeben, zuwider und deshalb habe sich der Teil der Gläubigen, der an der ursprünglichen Einrichtung festgehalten, von diesem weltförmigen Klerus getrennt....“ und sie reicht bis auf Petrus Waldus, 1170.

Die zweite Periode umschließt den Zeitraum von Petrus Waldus bis zum Reichstags-Abschied 1529, oder bis zum Auftreten Menno Simonis 1536.

Die dritte Periode führt uns bis in die Gegenwart und wird ihren Abschluß finden mit der Ankunft Christi zur Aufnahme seiner Kreuzgemeinde.

Die verschiedenen Täufergemeinden, welche uns in den vorgesagten Perioden vorgeführt werden, besonders der ersten Periode, standen unter sich nicht in unmittelbarer

Verbindung mit einander. Nur das Festhalten an der einfachen Schriftlehre, von welcher die große Kirche je mehr abwich, und wobei auch manche der Täufergemeinden Aussprüche der Schrift einseitig auffaßten, verlieh ihnen den Stempel der Zusammengehörigkeit. Ihre äußerlichen Merkmale waren Armut, Verachtung, Schmach und Verfolgung, mit einem Worte, das Kreuz Christi Jesu.

In der zweiten Periode zeigt sich ein mehr gemeinsames Wirken der alten Gemeinden, welches sich in den Waldensern zu vereinigen schien. Das Mittel zu der Vereinigung ist wohl die heilige Schrift gewesen, die bereits im 8. Jahrhundert in Spanien und Frankreich durch die Katharer verbreitet und im 12. Jahrhundert bereits in deutscher Sprache gelesen wurde. Die Kreuzheere und Ketzergerichte dienten nur um die Gemeinden zu läutern wie Silber, Jes. 48, 10, und wie Gold, Mal. 3, 3. Und so war auch die große Verfolgung der in diesem Sinne sich einigen Staatskirchen in den Jahren 1527 bis 1533 nicht im Stande die Schriftwahrheit auszurotten; die Gemeinden mußten eben wieder geläutert werden und fanden dann in Menno Simonis ein von Gott berufenes Werkzeug, sie noch enger mit einander zu verbinden.

Bei einem Vergleich dieser drei Perioden mit der Lehre Christi und der Lehre und dem Wandel der Apostel, finden wir, daß wie die Nachfolger der Apostel ihre Verpflichtung kannten, „die Friedensbotschaft weiter fort zu pflanzen", sich dieser Missionssinn, trotz aller Verfolgungen, in der *ersten* wie in der *zweiten* Periode behauptet hat.

Ferner, wie die Apostel lehrten und warteten auf die Wiederkunft Jesu Christi, hören wir in der ersten Periode z. B. beim Abendmahl den Zuruf: „der Herr kommt". Ebenfalls in der zweiten Periode, wie die Apostel der Waldenser ihre Predigt mit dem Rufe zur Buße begannen und die Bereitschaft zu der nahen Erscheinung des Herrn vorarbeiteten.

In der dritten Periode vermißt man lange Zeit den Missionssinn; da ertönt auch nirgends der Ruf: „der Herr kommt", oder „der Herr ist nahe"! — Es scheint, daß die Täufergemeinden infolge der Bedrückung durch andere Kirchen auch an geistiger Klarheit gelitten hatten, oder— daß die allmähliche Gleichberechtigung mit der Welt manches geistige Leben erdrückte.

Im letzten Jahrhundert dieser dritten Periode ist wieder die Mission erwacht, und je weiter, je mehr wird auch der Ruf laut: „der Herr ist nahe!" — aber es sind jetzt nicht die Täufergemeinden, von welchen die Mission wieder angefacht wurde, es sind auch nicht die Täufergemeinden, von welchen der Ruf ausging: „der Herr ist nahe!" — Es hat sogar den Anschein, als ob die Worte des treuen und wahrhaftigen Zeugen des Anfangs der Kreatur Gottes an die Gemeinde zu Laodicäa in der Kreuzgemeinde Anwendung findet: „Du sprichst, ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts; und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. — Ich rate dir" .. u. s. Darum, wache auf, der du schläfst. (Eph. 5, 14.) Und weil wir solches wissen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom

Schlaf — so laßt uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts und eingedenk sein der Worte Jesu: Selig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt und findet ihn also thun. Wahrlich, ich sage euch, er wird ihn über alle seine Güter setzen. (Matth. 24, 46. 47.)

Statistische Uebersicht

der

Altevangelischen Taufgesinnten- oder Mennoniten-Gemeinden in den verschiedenen Ländern.

---

1. Die Gemeinden in Deutschland.

a) Ost- und Westpreußen.

1	Danziger Mennoniten-Gemeinde,	500	get. Glieder.
2	Fürstenwerder " "	255	"
3	Neunhuben " "	87	"
4	Ladekopp mit Pordenau und Orlofferfeld,	707	"
5	Tiegenhagen Mennoniten-Gemeinde,	433	"
6	Rosenort " "	606	"
7	Heubuden " "	725	"
8	Elbing-Ellerwald " "	398	"
9	Elbing " "	347	"
10	Markushof " "	291	"
11	Tiensdorf " "	766	"
12	Falkenau " "	42	"
13	Tragheimerweide " "	357	"
14	Montau " "	156	"
15	Gruppe " "	300	"
16	Schönsee " "	317	"
17	Oberneſſau " "	61	"
18	Königsberg i. Ost-Pr. Mennoniten-Gem.,	42	"
19	Litthauen Mennoniten-Gemeinde,	521	"

b) In norddeutschen Städten.

1	Berlin Mennoniten-Gemeinde,	40	get. Glieder.
2	Hamburg-Altona Mennoniten-Gemeinde,	219	"
3	Friedrichstadt a. E. " "	36	"
4	Norden i. Friesland " "	165	"
5	Loer " " "	52	"
6	Emden " " "	47	"
7	Cleve, Rheinprov. " "	35	"
8	Gog, " " "	—	"
9	Emmerich, " " "	10	"
10	Crefeld " "	692	"
11	Neuwied " "	180	"

c) Gemeinden in der Pfalz und in Rheinhessen.

1	Monsheim Mennoniten-Gemeinde,	280	get. Glieder.
2	Oberfülzen " "	120	"
3	Ibersheim " "	183	"
4	Eppstein " "	112	"
5	Friesenheim-Hemsdorf Mennoniten-Gem.,	68	"
6	Friedelsheim Mennoniten-Gemeinde,	114	"
7	Weierhof " "	231	"
8	Uffhofen " "	56	"
9	Sembach " "	400	"
10	Kaiserslautern " "	305	"
11	Altleiningen " "	40	"
12	Brauchweilerhof " "	39	"
13	Deutschhof " "	90	"
14	St. Johann " "	40	"

d) Badisch-Würtembergisch-Bairischer Gemeinde-Verband.

1	Forsterhof i. B. Mennoniten-Gemeinde,	37	get. Glieder.
2	Wössingen " "	51	"
3	Bruchhäuserhof " "	17	"
4	Baierthal " "	17	"
5	Meckesheim " "	25	"
6	Immelhausen " "	41	"
7	Ittlingen " "	70	"
8	Haselbach " "	101	"
9	Rappenau " "	50	"

10	Seligenthal Mennoniten-Gemeinde,	63 get. Glieder.
11	Lobenbach-Lautenbach Mennoniten-Gem.,	52 "
12	Roßbach " "	27 "
13	Geislingen " "	25 "
14	Giebelstadt-Rottenbauer Mennoniten-Gem.,	91 "
15	Brauchweilerhof Mennoniten-Gemeinde,	— "

e) Zerstreute Gemeinden in Baiern und Elsaß-Lothringen.

1	Eichstock i. Oberbaiern,	Mennoniten-Gem.,	80 get. Glieder.
2	Regensburg	" "	200 "
3	München "	" "	81 "
4	Ingolstadt	" "	82 "
5	Bildhausen-Trappstadt	" "	113 "
6	Zweibrücken-Ixheim	" "	226 "
7	Bettlingen, Saarlouis	" "	59 "
8	Luxemburg	" "	13 "
9	Altkirch, Elsaß	" "	90 "
10	Colmar, "	" "	117 "
11	Pulversheim, Elsaß	" "	150 "
12	Bürgenhof, "	" "	20 "
13	Auf dem Salm, "	" "	50 "

Summarisch in Deutschland:

West- und Ostpreußen,	19	Gemeinden mit	6794 getauf. Gliedern.
Norddeutsche Städte,	11	" "	1406 "
Pfalz und Rheinhessen,	14	" "	1960 "
Badisch- ꝛc. Verband,	14	" "	667 "
Zerstreute,	13	" "	1181 "
	71	"	12,008 "

2. Die Gemeinden in der Schweiz und in Frankreich.

a) Gemeinden in der Schweiz.

		Getaufte Glieder.
1	Emmenthal, altevang., wehrlose, taufgesinnte Gemeinde,	184
2	Kleinthal im Jura, altev., " " "	112
3	Sonnenberg, Kanton Bern, altev., wehrl., taufgesinnte Gem.	154
4	Courteber-Matten, " " " "	50

		Getaufte Glieder.
5	La Ferriere, amische Gemeinde,	42
6	Neuenburg, " "	31
7	Chaux d'Abel, altev., wehrlose, taufgesinnte Gemeinde,	66
8	Basel, " " " "	43
9	Binningen bei Basel, altev., wehrlose, taufges. Gem.,	200

b) Gemeinden in Frankreich.

1	Mümpelgarter Gemeinde,	120	get. Glieder.
2	Belfort Gemeinde,	ca. 160	"
3	Luneville "	ca. 50	"
4	Baccarat "	90	"
5	Rapaux bei Blamont Gemeinde,	85	"
6	Senner Gemeinde,	75	"
	Nach H. G. Mannhardt, nicht wo?	300	"

3. Die Gemeinden in den Niederlanden.

1	Aalsmeer in Neu-Holland,	542	get. Glieder.
2	Aardenburg in Seeland,	52	"
3	Akkrum in Friesland,	408	"
4	Alkmaar in Nord-Holland,	370	"
5	Almeloo in Overijsel,	81	"
6	3 Gemeinden auf der Insel Ameland,	301	"
7	Amsterdam,	3463	"
8	St. Anna-Parochie,	65	"
9	Arnhem in Gelderland,	157	"
10	Baard in Friesland,	115	"
11	Balk "	91	"
12	Barsingerhorn in Nord-Holland,	420	"
13	De Beemster "	241	"
14	Berlikum in Friesland,	72	"
15	Beverwijck in Nord-Holland,	93	"
16	Blockzijl in Overijsel,	170	"
17	Blija in Friesland,	368	"
18	Bolsward in Friesland,	216	"
19	Borne in Overijsel,	37	"
20	Broek op Langedijk,	56	"
21	Burg, Waal und Osterend, auf Insel Texel,	559	"
22	Dantumawoude in Friesland.	263	"

23	Deventer in Overijſel,	131	get. Glieder.
24	Drachten und Ureterp,	278	"
25	Edam in Nord-Holland,	53	"
26	Enkhuizen in Nord-Holland,	44	"
27	Enſchede in Overijſel,	162	"
28	Giethoorn in Overijſel,	507	"
29	Goes in Seeland,	——	"
30	Gorredijk in Friesland,	195	"
31	Graft in Nord-Holland,	80	"
32	Grafdijk in Nord-Holland,	85	"
33	s' Gravenhage in Süd-Holland,	256	"
34	Groningen in Groningen,	794	"
35	Grouw in Friesland,	433	"
36	Haarlem in Nord-Holland,	1362	"
37	Hallum in Friesland,	40	"
38	Harlingen "	514	"
39	Heereveen "	286	"
40	de Helder und Huisduinen,	225	"
41	Hengelo in Overijſel,	107	"
42	Hindelopen 2 in Friesland,	67	"
43	Hoorn in Nord-Holland,	172	"
44	Hoorn auf der Inſel Texel,	36	"
45	Hoorn in Groningen,	65	"
46	Huizen-Hilverſum in Nord-Holland,	45	"
47	den Ilp in Nord-Holland,	75	"
48	Irnſum in Friesland,	112	"
49	Joure "	358	"
50	Kampen in Overijſel,	105	"
51	Knollendam in Nord-Holland,	98	"
52	Knijpe in Friesland,	231	"
53	Koog und Zaandijk in Nord-Holland,	540	"
54	Kromenie in Nord-Holland,	120	"
55	Leermens und Lopperſum in Groningen,	116	"
56	Leeuwarden in Friesland,	782	"
57	Leiden in Süd-Holland,	171	"
58	Makkum in Friesland,	97	"
59	Medemblick in Nord-Holland,	22	"
60	Menſingewer in Groningen,	101	"
61	Meppel in Overijſel,	96	"
62	Middelburg in Seeland,	137	"

63	Vliessingen in Seeland,	24	get. Glieder.
64	Middelie in Nord-Holland,	160	"
65	Middelstum in Groningen,	89	"
66	Molkwerum in Friesland,	76	"
67	Monnikendam in Nord-Holland,	65	"
68	Nieuwe Niedorp "	115	"
69	Noordbrock in Groningen,	83	"
70	Noordhorn "	91	"
71	Nijmegen in Gelderland,	73	"
72	Oldeboorn in Friesland,	152	"
73	Oldeboorn Oude Huis in Friesland,	369	"
74	Oudebildtzijl in Friesland,	71	"
75	Oudorp in Süd-Holland,	12	"
76	Pekel-A in Groningen,	234	"
77	Pieterzijl "	97	"
78	Poppingawier in Friesland	80	"
79	Purmerend in Nord-Holland,	186	"
80	Rotterdam in Süd-Holland,	403	"
81	Rottewalle in Friesland,	112	"
82	de Rietp in Nord-Holland,	153	"
83	Sappemeer in Groningen,	460	"
84	Sneek in Friesland,	444	"
85	Stadskanaal in Groningen,	77	"
86	Steenwijk in Overijsel,	160	"
87	Surhuisterveen in Friesland,	70	"
88	Terhorne in Friesland,	135	"
89	Ternaard "	66	"
90	Terschelling, Insel,	131	"
91	Tjalleberd in Friesland,	132	"
92	Twisk in Nord-Holland,	145	"
93	Uithuizen in Groningen,	90	"
94	Utrecht,	280	"
95	Veenwouden in Friesland,	83	"
96	Warga in Friesland,	192	"
97	Warns "	131	"
98	Westzaan op t' Nord,	135	"
99	Westzaan op t' Zuid,	136	"
100	Auf der Insel Wieringen,	194	"
101	Witmarsum und Pingjum in Friesland,	85	"
102	Wolvega in Friesland,	61	"

103	Workum in Friesland,	81	get. Glieder.
104	Winterswijk in Gelderland,	20	"
105	Wormer und Jisp in Nord-Holland,	77	"
106	Wormer veer op t' Nord,	59	"
107	Wormer veer op t' Zuid,	277	"
108	Woudsend in Friesland,	32	"
109	Ylst "	104	"
110	Yltens "	112	"
111	Zaandam Oostzyde in Nord-Holland,	351	"
112	Zaandam Westzyde "	646	"
113	Zutphen in Gelderland,	79	"
114	Zijldijk in Groningen,	71	"
115	Zijpe, Nord und Süd, in Nord-Holland,	68	"
116	Zwolle in Overijsel,	186	"

Außer den 116 aufgezählten Gemeinden sind ca. 10 Gemeinden mit anderen verbunden und haben keine besondere Zahl. Es giebt demnach in Holland ca. 126 Gemeinden mit 25,232 getauften Mitgliedern.

Die Gesamt-Seelenzahl der Taufgesinnten in den Niederlanden dürfte sich auf ca. 40,000 angeben lassen.

4. Die Gemeinden in Rußland, Polen und Oesterr. Galizien.

a) Gemeinden in Süd-Rußland.

1	Die Chortitzer Mennoniten-Gemeinde im Gouv. Jekaterinoslaw und ihre Filiale:		
	a) Gemeinde Chortitz, hat	3200	get. Glieder.
	b) Nickolaifelder Gemeinde, hat	460	"
	c) Neu-Chortitzer " "	1880	"
	d) Gemeinde auf dem Landgute Sr. Kais. Hoheit des Großfürsten Michael Nikolaewitsch,	630	"

An der Spitze der Vorstände dieser Gemeinden steht der Aelteste.

2	Gemeinde zu Kronsweide im Gouvernem. Jekaterinoslaw. Die Familien wohnen in 7 Dörfern und haben	750	get. Glieder.
3	Gemeinde Orloff nebst Halbstadt und Neukirch im Gouv. Taurien, und Herzenberg im Gouv. Jekaterinoslaw:		
	a) Orloffer Kirchspiel,	472	get. Glieder.
	b) Halbstädter "	312	"
	c) Neukircher "	499	"
	d) Abteilung Herzenberg,	34	"
4	Die Margenauer Gemeinde hat	2161	"
	Schönsee ist Filiale von Margenau,	548	"
5	Die Pordenauer Gemeinde (Molotschna),	984	"
6	Die Waldheimer "	159	"
7	Die Rudnerweider "	1400	"
8	a) Lichtenauer "	1400	"
	b) Petershagener Gemeinde (Filiale von Lichtenau),	494	"
	c) Schönfeld, Rosenhof, Gnieden und Blumenfeld,	494	"
9	Die Alexanderwohler Gemeinde,	355	"
10	Die Gnadenfelder Gemeinde,	405	"
	Berdjansk-Filiale,	100	"
11	Die Gemeinde in der Krimm:		
	In Ettingerbrunn,	280	"
	Der Karasansche Verband,	ca. 1000	"
12	In der Memrikschen Ansiedlung,	über 1000	"
	Mennoniten-Brüdergemeinde, gegründet 1860, mit	729	"
	Einlager Gemeinde, Jekaterinoslaw,	573	"
	Friesfelder "	272	"
	Kubaner "	210	"

b) Gemeinden an der Wolga im Gouvernement Samara.

1	Köppenthal und Orloff bei Saratoff,	1104	get. Glieder.
2	Alexanderthal bei Samara,	418	"
3	Die Gemeinde Sagradowka im Gouvernement Cherson,	851	"

c) Gemeinden in Russisch-Polen.

1	Gemeinde	Deutsch-Kazun bei Warschau,	300 get. Glieder.
2	"	Deutsch-Wimisle "	125 "

d) Gemeinden in Galizien.

Die Nachrichten sind ausgeblieben. 1857 gab es ca. 450 Seelen.

Zusammenstellung.

Die unter dieser 4. Abteilung stehenden Gemeinden liefern folgendes Ergebnis:

Südrußland und Saratoff-Samara,	41,571	Seelen.
Russisch-Polen,	510	"
Oesterr. Galizien,	450	"
Summa,	42,531	"

Bis hier ist die Statistik dem Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten, von Prediger H. G. Mannhardt, 1888, entnommen. Es wären noch hinzuzufügen:

Die Gemeinden im Goub. Orenburg,	ca. 1000	Glieder.
Zwei Gemeinden bei Aulieata in Asien,	500	"
Die Gemeinde bei Chiwa in Asien,	80 bis 100	"

5. Mennoniten in Amerika.

Laut Census-Bulletin, Oktober 29, 1891, Washington, D. C.

1. Mennoniten-Gemeinde (Alte).

Illinois,	273 Glieder.	Nebraska,	751 Glieder.
Indiana,	700 "	Nord-Dakota,	41 "
Iowa,	28 "	Ohio,	1736 "
Kansas,	513 "	Oregon,	115 "
Maryland,	336 "	Pennsylvanien,	1077 "
Michigan,	155 "	Süd-Dakota,	655 "
Minnesota,	725 "	Virginien,	666 "
Missouri,	199 "	West-Virginien,	80 "

2. Bruderhof Mennoniten-Gemeinde.

Süd-Dakota, 352 getaufte Glieder.

3. Amische Mennoniten.

Arkansas,	65 get. Glieder.	Missouri,	316 get. Glieder.
Colorado,	75 "	Nebraska,	504 "
Illinois,	2305 "	New York,	299 "
Indiana,	929 "	Ohio,	1965 "
Iowa,	903 "	Oregon,	60 "
Kansas,	291 "	Pennsylvan.,	2234 "
Maryland,	125 "	Tennessee,	30 "

4. Alt-Amische Mennoniten.

Illinois,	105 get. Glieder.	Missouri,	24 get. Glieder.
Indiana,	853 "	Ohio,	694 "
Kansas,	145 "	Oregon,	73 "

Pennsylvanien, 144 get. Glieder.

5. Allgemeine Konferenz.

Illinois,	169 get. Glieder.	Missouri,	133 get. Glieder.
Indiana,	405 "	New York,	46 "
Iowa,	509 "	Ohio,	139 "
Kansas,	2547 "	Pennsylv.,	1426 "
Minnesota,	70 "	Süd-Dakota,	226 "

Nach der Allgemeinen Konferenz 1896 waren 8023 getaufte Glieder angegeben. Der Mehrzahl der Gemeindeglieder, welche der Allgemeinen Konferenz zugehören, ist dieses zersplitterte Wesen unsrer Glaubensgeschwister unbekannt, da man in der alten Heimat, in Preußen sowie in Rußland, das Trennen und Reißen in und von der Gemeinde nicht kannte. Es ist daher umsomehr Aufgabe jedes einzelnen Gliedes, zur Wiedervereinigung der geteilten Gemeinden durch gläubiges Gebet beizutragen.

6. Apostolische Mennoniten.

Ohio, 209 getaufte Glieder.

7. Reformierte Mennoniten.

Illinois,	60 get. Glieder.	Michigan,	52 get. Glieder.
Indiana,	38 "	New York,	125 "
Maryland,	64 "	Ohio,	426 "

Pennsylvanien, 890 get. Glieder.

8. Kirche Gottes in Christo.

Kansas,	274 get. Glieder.	Nebraska,	13 get. Glieder.
Michigan,	60 "	Ohio,	38 "
Missouri,	58 "	West-Virginien,	22 "

Illinois und Indiana, 6 get. Glieder.

9. Alt-Wisler Mennoniten.

Indiana, 146 get. Glieder. Michigan, 40 get. Glieder.

Ohio, 424 get. Glieder.

10. Mennoniten-Brüdergemeinde.

Kansas,	658 get. Glieder.	Nebraska,	381 get. Glieder.
Minnesota,	172 "	Süd-Dakota,	150 "

11. Wehrlose Mennoniten.

Illinois,	99 get. Glieder.	Kansas,	140 get. Glieder.
Indiana,	467 "	Missouri,	18 "

Ohio, 132 get. Glieder.

12. Mennoniten-Brüder in Christo.

Arkansas,	35 get. Glieder.	Michigan,	49 get. Glieder.
Indiana,	191 "	Nebraska,	15 "
Iowa,	14 "	Ohio,	225 "
Kansas,	25 "	Pennsylv.,	559 "

Zusammenstellung.

Mennoniten (Alte),	17,078 get. Glieder.
Bruderhof-Mennoniten,	852 "
Amische "	10,101 "
Alt-Amische "	2,038 "
Mennoniten der Allgemeinen Konferenz,	8,023 "

Reformierte Mennoniten,	1,655	get. Glieder.
Apostolische "	209	"
Kirche Gottes in Christo,	471	"
Alt-Wisler-Mennoniten,	610	"
Mennoniten-Brüdergemeinde,	1,388	"
Wehrlose Mennoniten,	856	"
Mennoniten-Brüder in Christo,	1,113	"
Summa:	43,894	

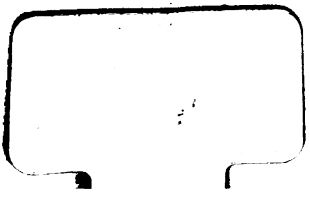
Außerdem befinden sich eine Anzahl zerstreut lebender Mennonitenfamilien, welche durch Reiseprediger aufgesucht werden und hier nicht verzeichnet sind.

Ferner in Manitoba, Canada, im englischen Nordamerika, ist die Zahl der in geordneten Gemeinden lebenden Mennoniten größer als wie in den Vereinigten Staaten. G. H. Mannhardt giebt die Summe der in Amerika lebenden Mennoniten auf ca. 140,000.

Die Gesamtübersicht in Prediger Mannhardts Statistik ergiebt folgendes Resultat:

Deutschland,	17,819	Seelen.
Schweiz,	1,430	"
Frankreich,	880	"
Niederlande,	40,000	"
Rußland,	41,571	"
Russisch Polen,	510	"
Oesterr. Galizien,	450	"
	112,660	Seelen.
Ungefähre Schätzung für Amerika,	140,000	"
Eine Gesamtzahl von etwa:	252,660	Seelen.

Da diese Statistiken aus den Jahren 1887 und 1888 und für Amerika nach dem Census-Bulletin von 1891 angegeben sind, so dürfte jetzt nach zehn, resp. sieben Jahren, eine ganz größere Seelenzahl zu verzeichnen sein.



Schluß.

Die Geschichte der Täufergemeinden zerfällt ganz von selbst in drei lange Perioden.

Die erste Periode beginnt mit dem Anfang des 3. Jahrhunderts, wie Dr. Keller, Reform., S. 18 schreibt: „Zur Zeit des Papstes Sylvester und des Kaisers Konstantin, etwa 315 n. Chr., habe die Kirche angefangen im Widerspruch mit der Lehre Christi und dem Wandel der Apostel mit weltlicher Herrschaft sich zu umgeben und ein irdisches Reich zu gründen; der Papst und die Bischöfe seien Fürsten geworden, hätten über Land und Leute geherrscht und das Schwert gebraucht, nicht allein in weltlichen, sondern auch in Glaubenssachen. Das sei aber den Befehlen Christi, die er seinen Nachfolgern gegeben, zuwider und deshalb habe sich der Teil der Gläubigen, der an der ursprünglichen Einrichtung festgehalten, von diesem weltförmigen Klerus getrennt....“ und sie reicht bis auf Petrus Waldus, 1170.

Die zweite Periode umschließt den Zeitraum von Petrus Waldus bis zum Reichstags-Abschied 1529, oder bis zum Auftreten Menno Simonis 1536.

Die dritte Periode führt uns bis in die Gegenwart und wird ihren Abschluß finden mit der Ankunft Christi zur Aufnahme seiner Kreuzgemeinde.

Die verschiedenen Täufergemeinden, welche uns in den vorgesagten Perioden vorgeführt werden, besonders der ersten Periode, standen unter sich nicht in unmittelbarer